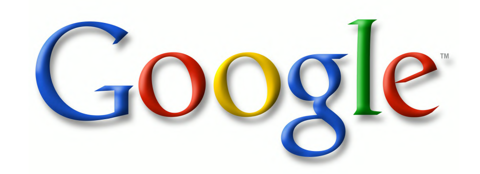


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

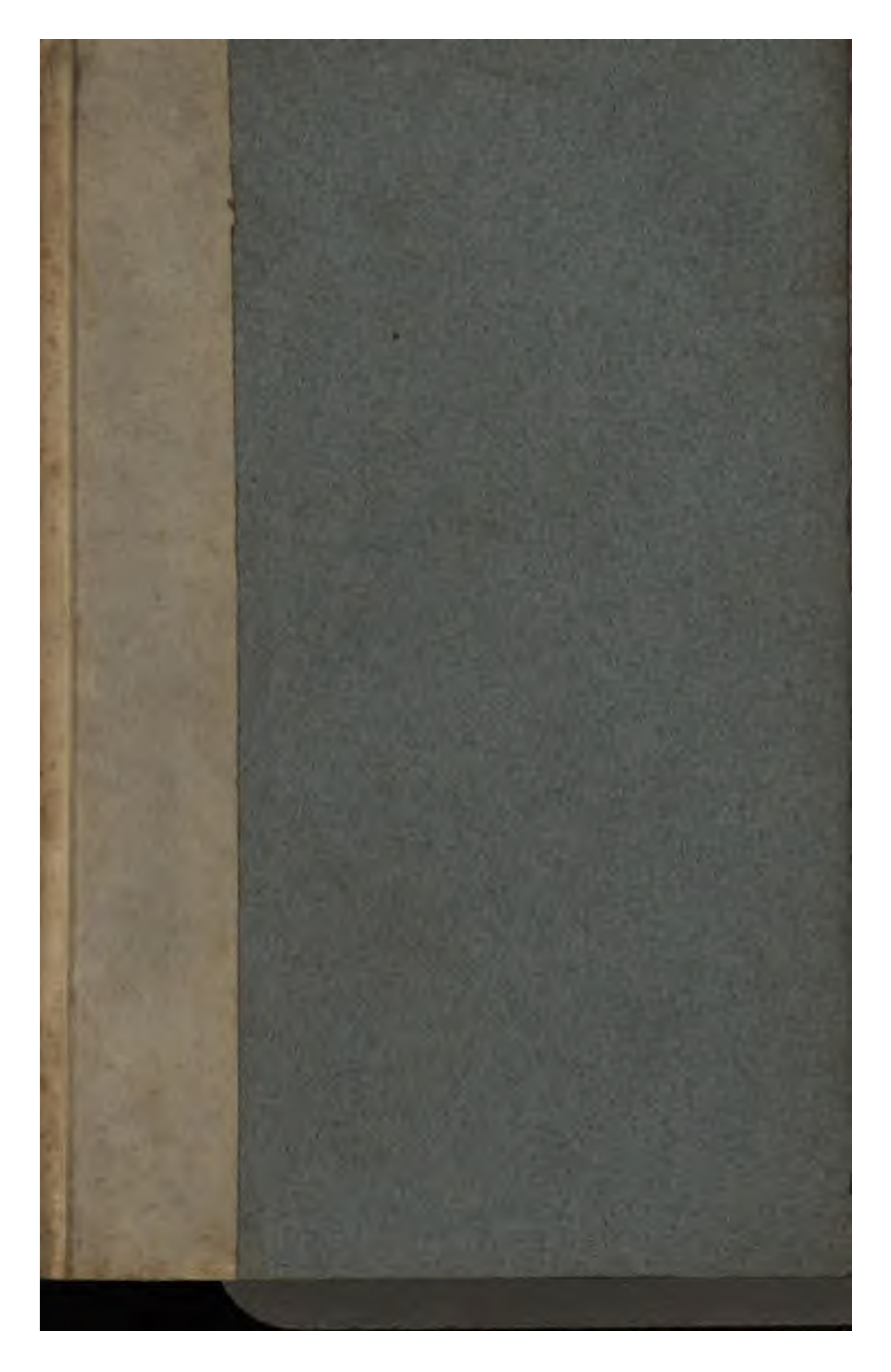
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

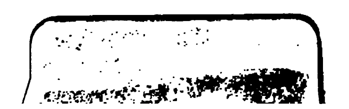
+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

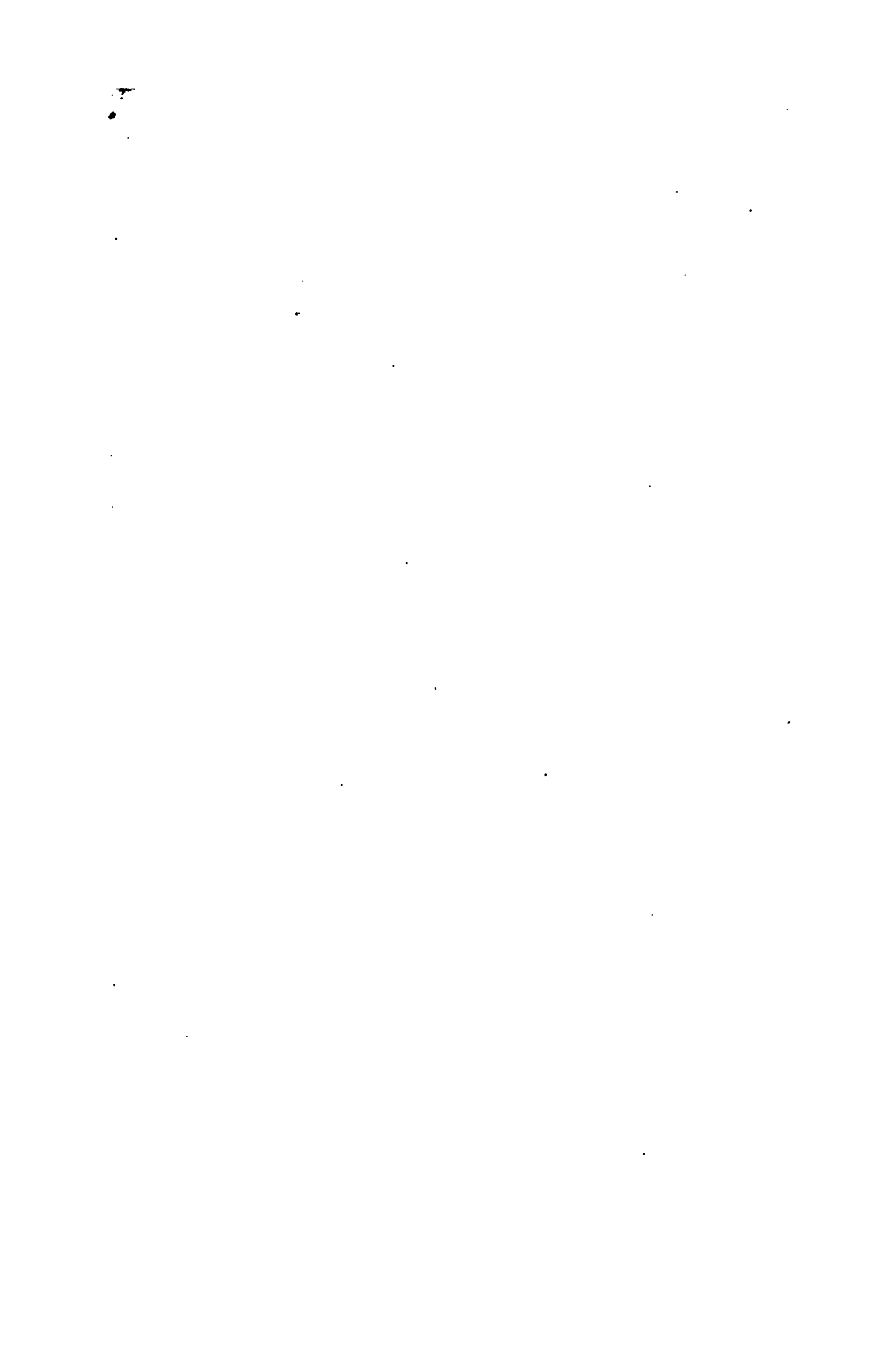
About Google Book Search

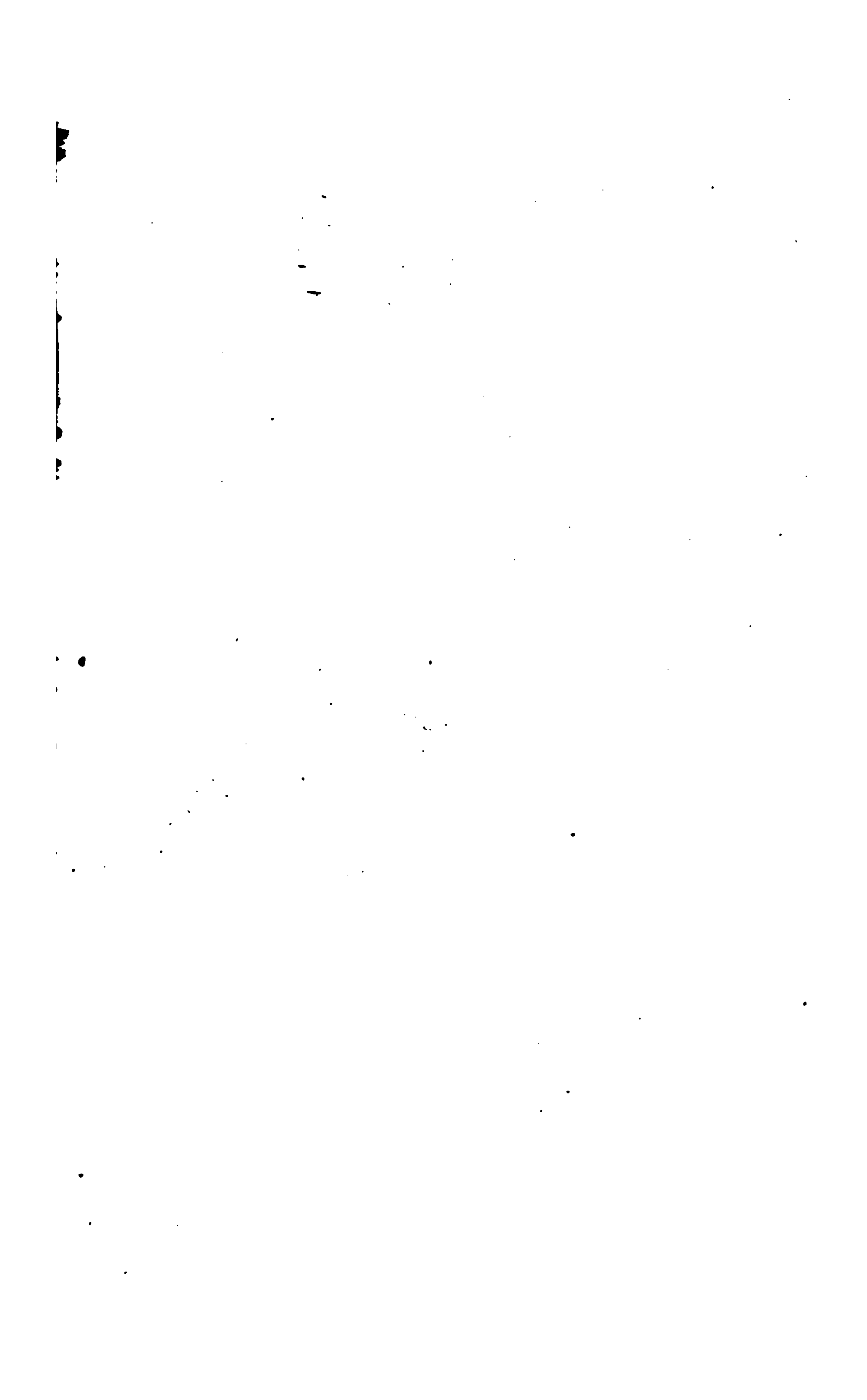
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/











539

Frankreichs Rheingelüste

und

deutsch-feindliche Politik

in früheren Jahrhunderten.

Von

Johannes Janssen.

> Der französische König Karl VII. sagte: ‚Er wolle für deutsche Freiheit und Adel gegen das Haus Oestreich streiten, das müsse kleiner werden. Auch hörte ich, er habe gesagt: [illegible] wolle dem Hause Oestreich in Ungarn und Böhmen ein Spiel spielen, dessen es sich nicht versehen werde . . . Frankreich müsse das Land bis zum Rheine haben, und er fürchte die deutschen Fürsten nicht, die wolle er alle schlagen, den einen nach dem andern, aber er fürchte die deutschen Städte und Bauern.‘
>
> Peter van Hasselt an Jacob von Sirk am 19. Nov. 1444.

Zweite unveränderte Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1883.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Frankreichs Rheingelüste

und

deutsch-feindliche Politik

in früheren Jahrhunderten.

Von

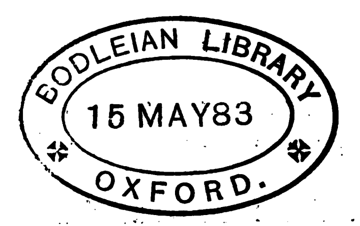
Johannes Janssen.

> Der französische König Karl VII. sagte: ‚Er wolle für deutsche Freiheit und Adel gegen das Haus Oestreich streiten, das müsse kleiner werden. Auch hörte ich, er habe gesagt: er wolle dem Hause Oestreich in Ungarn und Böhmen ein Spiel spielen, dessen es sich nicht versehen werde... Frankreich müsse das Land bis zum Rheine haben, und er fürchte die deutschen Fürsten nicht, die wolle er alle schlagen, den einen nach dem andern, aber er fürchte die deutschen Städte und Bauern.'
>
> Peter van Hasselt an Jacob von Sirk am 19. Nov. 1444.

Zweite unveränderte Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1883.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.

240. e. 621.



Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Auf unsern Wunsch hat uns der Herr Verfasser den unveränderten Abdruck der vorliegenden, zuerst im Jahre 1861 in Frankfurt erschienenen Schrift gestattet. Den Freunden wie den Gegnern seiner ‚Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters' wird es gewiß von Interesse sein, aus dieser Schrift den Standpunkt näher kennen zu lernen, welchen der Herr Verfasser schon damals in der Beurtheilung vaterländischer und kirchenpolitischer Fragen einnahm.

Freiburg, am 15. März 1883.

Herder'sche Verlagshandlung.

Inhalt.

Frankreichs Rheingelüste und deutsch-feindliche Politik.

III. Seit dem dreißigjährigen Krieg.

Frankreichs Rheingelüste

und

deutsch-feindliche Politik in früheren Jahrhunderten.

,Sind große Meister im Zungendreschen,
Und Muster in groben und feinen Gewäschen,
Sie lügen und lugen an allen vier Enden,
Um jegliches Unrecht in Recht zu wenden.
Sie sprechen von Freundschaft und wollen den Streit,
Sie sprechen von Frieden, zum Kriege bereit;
Wollen Alles beglücken, die Völker befrei'n,
Frei-Teutschland! mußt drum vorsichtig sein;
Denn wenn die Franzen die Völker beglücken,
Bringen Joch sie und Knechtschaft mit listigen Tücken.'

Aus ,Franzosenwind'.

,Ich weiß leider nur zu gut, daß, nachdem die politischen Verhältnisse Europa's nunmehr für alle künftigen Jahrhunderte verdorben worden, selbst der beste Friede mit Frankreich ein stummer Krieg ist. Es läßt sich sehr leicht berechnen, daß Frankreich bei der ersten Gelegenheit immer weiter gehen .. und den Rhein zur Grenze verlangen wird.'

Prinz Eugen am 10. Sept. 1714.

,Elsaß und Lothringen vom deutschen Reiche losgerissen, haben die französische Herrschaft bis an den Rhein erweitert, und es wird nun gewünscht, sie diesem Strom entlang fortzuführen... Was thut die Staatskunst Frankreich's, um zur Universalmonarchie zu gelangen? Sie streut die Saamenkörner der Zwietracht unter die Reichsfürsten, sie versteht es, die Freundschaft der Souveraine zu gewinnen, die sie braucht, und listiger Weise die Interessen der Kleinen gegen die der Mächtigen zu unterstützen. Die meisten der jetzigen Fürsten Europa's sind so thöricht, wie einst die Griechen, die, eingeschläfert in verderbliche Sicherheit, es versäumten, sich mit ihren Nachbarn zu vereinen und dadurch ihren sonst unvermeidlichen Untergang abzuwenden.'

König Friedrich II. von Preußen in Oeuvres posthumes 6, 28. 37.

I. Bis zur Kirchenspaltung.

Um Frankreichs Rheingelüste und deutschfeindliche Politik von der Mitte des fünfzehnten bis um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, die wir mit Benutzung der neuern Forschungen kurz charakterisiren wollen, richtig zu würdigen, müssen wir zunächst darauf hinweisen, daß Frankreich schon vor mehr als neunhundert Jahren seine Blicke auf die Eroberung der westlichen Rheinlande gerichtet hatte und bereits im elften Jahrhundert bei uns als Erbfeind des deutschen Reiches betrachtet ward.

Nachdem schon König Heinrich I. und Kaiser Otto I. zu verschiedenen Malen genöthigt gewesen, durch Waffengewalt dem Reiche die ihm von Alters her zugehörigen linken Rheinlande zu sichern, machte der französische König Lothar im Jahre 978 einen neuen Versuch, sie seiner Krone zu unterwerfen. ‚Ohne Kriegserklärung, wider Sitte und Völkerrecht', brach er im Sommer dieses Jahres in deutsches Reichsgebiet ein und ließ zum Zeichen seiner Herrschaft über Lothringen Stadt und Gebiet von Aachen ausplündern und den Adler auf dem Palaste Karl's des Großen, der nach Osten gewendet stand, gen Frankreich richten. Aber Kaiser Otto II., der nur mit genauer Noth vor dem tückischen Ueberfall Leben und Freiheit gerettet, dann aber in wenigen Monaten ein Nationalheer von sechzigtausend Mann zusammengebracht hatte, zeigte durch seinen schnellen Zug bis vor die

Thore von Paris, daß man damals deutsche Reichsehre nicht ungestraft beleidigen durfte. Lothar wurde genöthigt, um Verzeihung und Frieden zu bitten und im Jahre 980 Deutschlands Rechte auf Lothringen von Neuem zu bestätigen. Dessenungeachtet führte er während der Thronstreitigkeiten nach Otto's Tod einen neuen Kriegszustand herbei, der jedoch ebenso ruhmlos für Frankreich unter seinem Sohne Ludwig im Jahre 987 mit der Erneuerung der alten Verträge endete.

Aber die Erwerbung Lothringens galt nun einmal als die ‚Ehre des Frankenreichs'. Deßhalb hielten auch die capetingischen Könige an den volksthümlichen Eroberungsgedanken fest und suchten sie (wir erinnern nur an den Plan König Robert's unter Kaiser Conrad II. im Jahre 1025, und an den Plan König Heinrich's I. unter Kaiser Heinrich III. im Jahre 1056) besonders dann geltend zu machen, wenn innere Zerrüttungen im Reich günstige Aussichten eröffneten. Weil jedoch, so lange Deutschland noch eine Monarchie, der Erfolg niemals den Wünschen entsprochen, so suchten die späteren französischen Könige bloß dadurch dem Rheine näher zu kommen, daß sie niederländische und burgundische Große in den französischen Lehensverband hineinzogen. Um aber die Nationaleitelkeit zu befriedigen, ließ man durch officielle Hofhistoriographen, wie Wilhelm von Nangis, im Volke verbreiten, daß auch die deutschen Kaiser Lothringen nur als Lehen der französischen Krone besäßen. Um die Sehnsucht nach dem Rheine immer wach zu erhalten, brachte man Gerüchte in Umlauf, daß der deutsche König Albrecht I. mit all' seinen Fürsten im Jahre 1299 die Ausdehnung Frankreichs bis an die Rheingrenze anerkannt habe [1]. Wie

---

[1] Vergl. Böhmer, Kaiserregesten von 1246—1313. S. 216—17.

man in Frankreich im Interesse einer krankhaften nationalen Eitelkeit die Geschichte entstellen zu dürfen glaubte, zeigt uns schon im zehnten Jahrhundert Richer von St. Remy[1], mit dem dort die nationale Geschichtschreibung beginnt.

Während es aber den Franzosen in den großen Jahrhunderten unserer nationalen Einheit nicht gelang, durch Waffengewalt in Deutschland Eroberungen zu machen, so gewannen sie doch hier schon frühe durch ihre Sprache und Sitten, durch Moden und Flittertand einen Einfluß, der für spätere Zeiten schlimme Folgen befürchten ließ. Bereits im elften Jahrhundert beklagten eifrige Patrioten, daß die Deutschen durch entehrende Nachäfferei französischer Leichtfertigkeit und Modesucht die altväterliche Eigenart, Treue und Gottesfurcht in Gefahr brächten und mit den Sitten und Trachten der Franzosen, die man doch als Feinde und Verfolger Deutschlands kenne, auch den französischen Listen und Ränken freien Eingang eröffneten. Die Gefahr aber, betonte man, sei um so größer, weil besonders die höheren Stände diesem fremdländischen Wesen verfielen[2]. Schon damals hielten Deutsche die Bildung gering, die man in der Heimath und nicht in Frankreich empfangen[3]. Im zwölften Jahrhundert suchten die vornehmen Herren französische Hofmeister für ihre Kinder[4] und die Adelichen verpflanzten bis hoch in den deutschen Norden hinein französische Sprache und Literatur[5]; im dreizehnten galt Paris als

---

[1] Vergl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen S. 204—6.

[2] Brief des Abtes Siegfried von Görz an den Abt Poppo von Stablo vom Jahre 1043, abgedruckt bei Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit 2, 613—18.

[3] Vergl die Stellen bei Wattenbach l. c. S. 221.

[4] Wattenbach l. c.

[5] Janssen, Wibald von Stablo und Corvey S. 176—77.

förmliche Tonangeberin in allem Luxus und geschminkten Modewesen [1], und der dortige Aufenthalt erhielt für manche Kreise einen um so größern Reiz, als die Pariserinnen nach einem schon damals umlaufenden Sprüchwort durch sittenloses Wesen bekannt waren [2]. Kein Wunder, daß ein eitles Volk, dessen Sprache, Bildung und Trachten zum allgemeinen Muster genommen wurden, sich auch zur politischen Herrschaft über Deutschland berufen hielt.

Als dem französischen König Philipp dem Schönen im Jahre 1299 der Plan [3] mißlungen war, um den Preis der Rheinlande den großen Habsburger Albrecht I. bei der Errichtung einer deutschen Erbmonarchie zu unterstützen (wie es später Franz I. mißlang, um den Preis von Mailand Karl V. zu ähnlichem Vorgehen zu bestimmen), suchte er mit ebenso schlechtem Erfolg nach dem Tode Albrecht's im Jahre 1308 die Kaiserkrone auf das Haupt seines Bruders Karl von Anjou zu setzen und dadurch ganz Deutschland unter französische Herrschaft zu bringen. Glücklicher

---

[1] Vergl. die im Frankfurter Museum 1857, Nr. 3 aus einem Osterspiel des dreizehnten Jahrhunderts angezogene Stelle.

[2] Nach Paulin Paris, les Manuscrits 4, 80 sagte man schon im dreizehnten Jahrhundert sprüchwörtlich:

‚Parisiis nati non possunt esse beati,
Non sunt felices, quia matres sunt meretrices.‘

Vergl. Schwab, Johannes Gerson S. 58, wo auch S. 57 eine merkwürdige Stelle eines ‚quidam valens Alemannus‘, der die Pariser Hochschule als das einzige Organ der Wissenschaft betrachtet und sie dem deutschen Kaiserthum gleichstellt.

[3] Auf diese Weise erklären sich wohl die Stellen aus dem Chr. Sampetr. und aus Guilh. de Nangis in den Kaiserregesten l. c. S. 217. Bei der damaligen Zusammenkunft Albrecht's und Philipp's in Val de l'One wurden die Grenzen zwischen Deutschland und Frankreich festgesetzt. Kaiserregesten l. c.

war Philipp von Valois. Mit trugvoller Politik band er in dem unter Ludwig dem Baiern immer mehr zerrütteten Reich deutsche Fürsten an Frankreichs Interesse und erhielt durch den Reichsverrath des Herzogs Heinrich von Niederbayern, der mit seiner Hülfe deutscher König werden sollte, im Jahre 1333 Aussicht auf Erwerbung des Bisthums Camrich und des ganzen romanischen Theils des Reichs von der Saone und Rhone östlich bis an die Marken der Lombardei und der deutschen Schweiz. Er habe sich, erklärte Heinrich in der wahrscheinlich vom französischen König vorgeschriebenen Urkunde, zu dieser Abtretung verstanden, weil der französische König ‚so viel zum Nutzen des Reiches aufgewendet habe', und er werde alles nochmals besiegeln und die Willebriefe der Wahlfürsten schaffen, sobald er römischer König geworden, ohne daß der Krönungseid, Nichts vom Reiche zu veräußern und Veräußertes wieder beibringen zu wollen, ihn davon entbinden solle[1]. Wenn Ludwig's des Baiern Regierung unzweifelhaft einen Wendepunkt in der deutschen Geschichte bildet, und während seiner Zeit die Früchte der unter Rudolf, Albrecht und Heinrich VII. mit Glück versuchten Restauration des Reiches nicht bloß verloren gingen, sondern durch innere Streitigkeiten und durch die fortdauernden Zerwürfnisse mit der Kirche sich alle Verhältnisse dergestalt zersetzten, daß von dem alten Königthum und der alten Fürstentreue nur das Wenigste mehr übrig blieb, so verdanken wir der französischen Politik, die überall die innere Gluth geschürt und die Aussöhnung des Kaisers mit der Kirche hintertrieben hat, den schlimmsten Theil von dem, was wir damals erlitten, und was für die Folgezeit damals

[1] Urk. von 1333, Dez. 7, in den Kaiserregesten von 1314—1347 S. 310. Vergl. Böhmer, Fontes 1, 215.

sich vorbereitete. Der Entwürdigung Ludwig's folgte der französische Hohn, der im Jahre 1341 dem deutschen Kaiser Friede zugestand ‚wegen seiner Frau und seiner Kinder'![1]

Auch das Kirchenschisma suchte Frankreich gegen Deutschland auszubeuten[2]; mußte aber während der langwierigen Kriege mit England alle Eroberungsgedanken aufschieben, bis im Jahre 1444 Kaiser Friedrich III. durch seine unvorsichtige Werbung um französische Soldtruppen dem Erbfeinde des Reichs willkommene Gelegenheit zur Durchführung alter Plane bot.

Friedrich hatte nicht den französischen Beistand angerufen, sondern in seinem Kriege gegen die Eidgenossen den König Karl VII. um Ueberlassung von fünftausend Söldnern[3], die für Geld Jedermann dienten, gebeten. Aber nicht fünftausend, sondern fünfzigtausend Armagnaken (von dem Volke Armegecken, Kehlenabschneider, Schinder und Kirchenschänder geheißen) brachen nach den deutschen Grenzen auf. Während sich der Dauphin Ludwig mit einem Heere von dreißigtausend Mann gegen Sundgau und Mümpelgard wendete, zog der König Karl mit seinem Schwager Renatus, Herzog von Lothringen, gegen Metz und sandte noch andere Heereshaufen gegen Toul und Verdun, in das untere und obere Elsaß.

So begann ohne Kriegserklärung der Krieg gegen das Reich, und zwar unter solch' entsetzlichen Grausamkeiten, wie wir sie in der Kriegsgeschichte nur selten verzeichnet finden. ‚Die französischen Soldaten erschlugen und erstachen,' sagt

---

[1] Vergl. Böhmer, Fontes 1, 223.

[2] Hierüber ein wichtiger Brief König Ruprecht's von 1409 Aug. 22. im Frankfurter Archiv.

[3] Das Nähere bei Chmel, Gesch. Friedrichs IV. Bd. 2, 251. Später war der französische König mit dem Ritter Burkard Mönch übereingekommen, einen Söldnerhaufen von 10 000 Mann zu schicken.

ein alter Bericht, ‚wen sie antrafen, ließen die Leute halbtodt liegen, schlugen sie in Eisen, daß ihnen oft die Bande auf's Bein fraßen, ließen sie oft also gebunden liegen, Hungers sterben und erfrieren, sperrten einen Theil in die Faß, und marterten das arme Volk auf's greulichste, viele tausende sturben in der Marter; wollten stets Geld von den Leuten haben, wenn nun einer Geld verhieß und der, den er sandte, nichts (nicht genug) mitbrachte, schnitten sie denselben zu Riemen... Sie schändeten auch Kindbetterin....., brateten etliche Bauern beim Feuer, daß sie voll Blattern wurden, und ließen sie dann wiederumb laufen.‘ Mit Unrecht aber, meinten König Karl und der Dauphin Ludwig, beklage man sich über derartige, mit jedem Krieg nothwendig verbundene Vorgänge, weil sie als Freunde und Bundesgenossen des Reiches gekommen seien, um es gegen die aufrührerischen Schweizer zu unterstützen. Jedermann, höhnten sie öffentlich, solle versichert sein, daß sie keine Feindseligkeiten gegen Deutschland beabsichtigten, da sie lediglich die natürlichen Grenzen Frankreichs, nämlich die diesem zu Recht gehörigen Länder bis an den Rhein, Elsaß, Metz, Toul und Verdun wieder erwerben wollten, und zu dem Ende bereitwillige Aufnahme und Verpflegung von vierundzwanzigtausend Mann im Elsaß verlangten [1]. Der Dauphin machte kein Hehl daraus, daß er deßhalb Straßburg belagern werde, und auch Freiburg und Breisach für die Besatzung zu annexiren wünsche (volunt adjungi) [2]. Interessante Aufschlüsse

---

[1] Hierfür und für das Folgende Schilter zum Königshofen S. 909—1020. Die Aktenstücke in Müllers Reichstagstheater 1, 219—277. Barthold's Armegeckenkrieg im J. 1444 und 1445 bei Raumer, Historisches Taschenbuch, Jahrg. 1842, S. 1—247.

[2] Brief des Enea Silvio an Gers ep. 87.

lich, führten sie williglich in ihre Herrschaft und Land', weil sie mit französischer Hülfe ihren angestammten Haß gegen die Städte befriedigen wollten. Obgleich auf einem Ständetage zu Nürnberg im August 1444 ein Reichskrieg gegen Frankreich beschlossen und Pfalzgraf Ludwig zum Reichshauptmann ernannt worden war, so geschah doch nichts, um die furchtbar beleidigte Nationalehre zu rächen. Nachdem man es kaum dahingebracht, auf einem neuen Tag zu Speier ‚etwaige Maßregeln' zu berathen, verweigerten mehrere Fürsten förmlich, ihr Contingent zum Reichsheere zu stellen und fingen ‚zur Vermeidung christlichen Blutes' diplomatische Verhandlungen mit den Franzosen an, die viele Monate dauerten und uns einen trostlosen Einblick in die damaligen inneren Zustände Deutschlands gewähren. Als besonders charakteristisch für Frankreichs Plane und die Ehrlosigkeit der fürstlichen Unterhändler muß bemerkt werden, daß man bei den Friedensunterhandlungen das Haus Oesterreich ausnahm und den Franzosen auf definitive Aneignung aller bereits eingenommenen, zu Oesterreich gehörigen deutschen Städte, Dörfer und Schlösser bestimmte Aussicht eröffnete [1].

Und dennoch stand Frankreich von einer auf die Dauer berechneten Eroberung des Reichsgebietes ab, weil im Bürger- und Bauernstande die deutsche Volkskraft wieder erwachte und mit frummer Tapferkeit und christlichem Zorn gegen die Dränger des Vaterlandes aufstand. Als ‚redliche kühne Gesellen' boten die Bauern den Landsturm auf und ‚gingen die Bösewichte kecklich an; da flohen die Schälcke gar dick, und ließen sich ihrer ein Theil niederschlagen ohne Wehr,

[1] Chmel's Materialien 1, 160 und dessen Gesch. Friedrich's IV. Bd. 2, 344.

gleich als eine gebundene Kuh'. Deutscher Kriegsgesang, berichtete der erstaunte van Hasselt nach Trier, tönte durch die Gauen, die unter dem Drucke der Fremden seufzten, und selbst die Frauen sangen Kriegslieder auf ihren Bittgängen nach den heiligen Orten. Bei den Bauern waren Erinnerungen aufgetaucht, die man längst entschwunden glaubte, an die alte Freiheit und die alten Volkskaiser: sie wollen schlagen, schreibt van Hasselt, und frei sein und den Kaiser gen Rom führen[1]. Ebenso muthig war die Gegenwehr im deutschen Bürgerstande, der in seiner Selbstständigkeit, Freudigkeit und Zuversicht sich durch keine Noth erlahmen, durch keine Drohungen einschüchtern, durch keine glatten Worte berücken ließ, der die Feinde zu Boden schlagen und nicht mit ihnen unterhandeln wollte: denn das wäre, erklärten die Straßburger, ‚ein schwerer Ruf und eine böse Zuversicht im gemeinen deutschen Lande', da des fremden Volkes ‚Uebelthat und böse Sachen mit dem Schwerte gerichtet werden müßten'. Mit Recht äußerte König Karl seine Furcht vor den deutschen Städten und Bauern, und diese Furcht drängte ihn, in der Char- und Osterwoche des Jahres 1445 mit seinen räuberischen Horden davon zu ziehen, überall freilich auch noch auf dem Rückzuge, trotz eines zu Trier gegebenen Versprechens, gräuliche Spuren einer ‚heidnischen Grausamkeit' zurücklassend. Seine Söldner nagelten Leute mit Händen und Füßen an die Wände und verbrannten viele hundert Personen[2]. Man dachte lange noch in Deutschland an den französischen Besuch, dessen Zweck die Vertheidigung der ‚deutschen Freiheit gegen das Haus Oestreich' gewesen war. Die Reichslande waren

---

[1] In dem S. 10 Note 2 angeführten Brief.

[2] Näheres bei Schilter l. c

fürchterlich verwüstet, aber das Reich blieb noch unversehrt, nicht durch die Entschlossenheit des Kaisers, nicht durch den Patriotismus der Fürsten, sondern allein durch die Volksgesinnung der Bürger und Bauern, die nicht bloß damals unsere sicherste Schutzwehr gegen Frankreich gewesen ist.

Für Frankreich aber war der Raubzug, wenn er auch keine Gebietstheile einbrachte, von großem Nutzen, weil es auf demselben mehr wie je Deutschlands Zerfahrenheit und die Art und Weise, wie man ‚Fürstenerroberungen' machen und nach dem Ausspruch Karl's VII. der französischen Armee das böse Blut abzapfen könne (tirer du mauvais sang à mon armée), kennen gelernt hatte. Um eben diese Zeit hatten sich die französischen Könige ihrer äußeren Feinde entledigt, und erkannten nun, daß zur Herstellung und Aufrechthaltung der innern Ruhe kein geeigneteres Mittel aufzufinden sei, als durch auswärtige Vergrößerung und durch Einmischung in fremde Staats- und Kriegshändel die Ruhmsucht und Eroberungsgier zu beschäftigen, welche der französischen Nation als Erbstück ihres gallo-romanischen Ursprungs geblieben ist. Weil man aber, nach Ludwig's XI. Weisung, entfernte Eroberungen nur als lästig für Frankreich betrachtete, so wandte man vorzugsweise auf Deutschland und Italien seine Blicke, suchte die Grenzprovinzen zu erlangen oder wenigstens sich aller Schlüssel zu den anliegenden Ländern zu bemächtigen, um die Nachbarn bei jeder günstigen Gelegenheit mit Krieg zu überziehen. Und das Reich leistete keinen Widerstand. Unter Friedrich III. war es immer machtloser geworden. Im Norden bekamen die Dänen ein immer größeres Uebergewicht, und fast wäre es ihnen schon damals gelungen, von deutschen Kräften unterstützt, Schleswig-Holstein zu erobern; Preußen ging an Polen verloren; Böhmen und Ungarn erhielten selbsterwählte Beherrscher,

und Italien wurde fast gänzlich dem Reiche entfremdet. Während nun Frankreich fortdauernd durch Verbindung mit deutschen Fürsten auf die inneren Verhältnisse Deutschlands Einfluß zu gewinnen und nach Einverleibung eines zum Reich gehörigen Theils des burgundischen Erbes, an der Westgrenze ein Stück nach dem andern von demselben loszureißen suchte, erhielt es auch in Italien, nachdem sich Ludwig XII. im Jahr 1499 in Mailand festgesetzt und später mit Spanien das Königreich Neapel getheilt hatte, ein Uebergewicht, welches seine europäische Präponderanz zu sichern schien.

Damals aber war nicht mehr Friedrich Kaiser, sondern der jugendliche Maximilian I., der schon in den ersten Jahren seiner Regierung in allen Volksschichten das Vertrauen gewonnen hatte, welches die sicherste Grundlage zu allen künftigen Erfolgen ist. Von unbegrenzter Hingebung an das Interesse des Gesammtwohls, rasch, feurig und lebhaft, mit all' seiner geistigen Rührigkeit kalte Berechnung verbindend, lag dem Kaiser nach seinem Spruch: ‚Deutsch ehr ist mein ehr, und mein ehr ist deutsch ehr', vor Allem die Würde des Reiches am Herzen, und deßhalb ein großer Nationalkrieg gegen Frankreich. Frankreich, sagte er, ‚hat das reich verniedrigt und deutsche nacion zu schanden gebracht, und es wär ewig schimpf, wenn deutsche nacion nicht erstehn und kriegen wollte'. Er wollte die deutsche Volkskraft, die damals mehr wie je in voller Gährung begriffen war und sich in wilden Aufständen oder in kleinen inneren Kriegen aufzuzehren drohte, auf große nationale Ziele lenken und durch große Erfolge das Bewußtsein von der Einheit Deutschlands erkräftigen. Auch er war von den Gedanken nach innerer Freiheit und Ordnung erfüllt und wußte, daß die öffentlichen Zustände den wachsenden

politischen Anforderungen des Volks nicht genügten; auch er wollte wirksamere Organe des Rechts und der Verfassung schaffen, aber all' diese inneren Fragen sollten nach seiner Politik den Fragen nach der Machtstellung des Reichs untergeordnet, zuerst sollte die deutsche Habe geschützt und der auf den Gang der Weltbegebenheiten verlorene Einfluß dem Reiche wiedererstritten werden. Und in diesen seinen hohen Zielen wurde der Kaiser ganz von dem Geiste seiner Zeit und der öffentlichen Meinung getragen. Mit Wärme und stolzem Selbstgefühl äußerten sich die Humanisten, die damaligen literärischen Stimmführer Deutschlands, daß die Nation, die so viele Erfindungen gemacht, so viele Geistesschlachten geschlagen habe und auf allen Gebieten der Wissenschaft eine so große Regsamkeit zeige, nicht nur keiner andern sich unterordnen dürfe, sondern an der Spitze aller zu stehen berufen sei. In männlicher Sprache voll nationaler Kraft mahnten die Geschichtsschreiber wie Wimpheling, Naucleros, Pirkheimer u. s. w. an die Herrlichkeit des alten Reiches und begrüßten den Kaiser als Wahrer der deutschen Einheit und als Träger einer großartigen Staatskunst nach Außen. Wie oft haben sie ihn aufgefordert, Deutschlands Ehre gegen die Fremden zu rächen! Die traurige Rolle, welche Deutschland in den europäischen Händeln spielte, fühlten sie um so schmerzlicher, weil die meisten Kriege der Fremden mit deutschem Blute geführt wurden. ‚Was könnte Deutschland sein, riefen sie aus, wenn es die eigene Kraft benutzen, für sich selber ausbeuten wollte. Kein Staat der Welt könnte ihm Widerstand leisten!‘[1] Sie gingen in ihrer Begeisterung so weit, daß sie sogar bei den deutschen Fürsten einen patriotischen Sinn voraussetzten und ihnen ernstlich den

---

[1] Vergl. Hagen's Deutsche Gesch. 2, 102.

Vorschlag machten, ihre gesammte Gewalt in die Hände des Kaisers niederzulegen. Da sie doch Nichts, schreibt ihnen Coccinius, zum Frommen des Reichs unternähmen und den Kaiser in Nichts unterstützten, so sei es billig, daß sie all ihre Rechte an denselben herausgäben. ‚Früher,‘ sagt er, ‚als die Kaiser noch die Zölle und alle königlichen Gerechtsame besaßen, waren sie mächtig genug, um die größten Heere auf die Beine zu bringen. Wenn später die Kaiser aus Fahrlässigkeit und Sorglosigkeit manche ihrer Rechte an die Fürsten übergeben haben, wie Karl IV., so folgt daraus nicht, daß die Fürsten sich dieser ihrer Rechte ganz nach Belieben bedienen dürfen. Thun sie es so, daß es dem Reiche zum Schaden gereicht, wie jetzt, so können ihnen ihre Vorrechte rechtmäßig wieder genommen werden. Ueberlasset also, ihr Fürsten, entweder dem Kaiser Maximilian alle Rechte des Reichs, oder sagt zu ihm: Alles, was wir haben, gehört dir. Bediene dich dessen nach Willen. Auch erkennen wir dich und deine männlichen Nachkommen als Kaiser, als unsere gebornen und erblichen Herren an.‘ [1] Ebenso patriotisch, aber weniger vertrauensvoll, war Wimpheling, als er auseinandersetzte, daß die französischen Eroberungsgelüste auf die westlichen Rheinlande, wie sie bereits im Jahr 1444 deutlich von dem Dauphin Ludwig ausgesprochen seien, ihre besondere Aufmunterung darin fänden, daß ‚Viele von uns mehr dem wälschen als dem römischen oder deutschen Reich gewogen sind‘. Es werden von den Unsrigen, sagt er, ‚bisweilen halbwälsche Botschafter an die französischen Könige geschickt, die diesen, freundlich von ihnen aufgenommen, zu schmeicheln und zu fuchsschwänzen pflegen, in der Hoffnung, daß sie unter den französischen Königen, wenn

[1] De bellis Italicis bei Freher, Scriptt. 2, 289.

dieselben einmal diese unsere Länder besiegen, Ansehen und Ehre erlangen werden, die sie unter der Herrschaft des deutschen Adlers niemals erlangen zu können befürchten' [1].

Auch die deutsche Ritterschaft hielt treu zum Kaiser, und die unteren Volksschichten trugen sich mit der Hoffnung, daß der ‚liebe treue Mann' sich an ihre Spitze stellen und zum Volkskönig machen würde, damit die Zeit heranrücke — man denke nur an die Vorschläge des Bauernführers Jost Fritz — wo sie nur ihn und den Papst als ihre alleinigen Herren anzuerkennen brauchten. Alle Reformbewegungen der früheren Jahrhunderte gewannen Einheit und selbstbewußte Kraft, und alle wollten mit der Ordnung im Innern die Größe des Reichs nach Außen sicher stellen und die Angriffe der Fremden wehren und rächen. Allenthalben im Volke herrschte jene gehobene kriegerische und freudige Stimmung, die wir in unserer Geschichte seitdem nur noch einmal in den letzten Befreiungskriegen finden und die in dem Liede sich ausspricht:

‚Lieb' Deutschland im Herzen, den Kaiser im Sinn,
So ziehen wir fröhlich nach Wälschland hin;
So zieh'n wir mit Banner und Lanze und Schwert
Und holen uns Ehre und schützen den Heerd.'

Aber obgleich der Kampf gegen Frankreich nicht bloß ein Gebot der Nationalehre, sondern auch der Selbsterhaltung war, so waren doch die deutschen Fürsten niemals zu einem kühnen Krieg zu bewegen, weil sie davon eine Verstärkung der kaiserlichen Macht befürchteten und, zwieträchtig gegen einander, zum Theil mit Frankreich ein geheimes Einverständniß unterhielten. Rühmten sich doch die Franzosen,

---

[1] In der Zueignung seiner Schrift Germania ad rempublicam, herausgegeben im J. 1501.

berichtet der englische Gesandte Franz du Puys im Jahre 1492, daß sie ‚vermöge der Zwietracht der deutschen Fürsten alle Wünsche erreichen und mit leichter Mühe selbst das Kaiserthum sich aneignen würden‘ [1]. Mit welcher Geschicklichkeit haben sie diese Zwietracht ausgebeutet!

Wenn man aus den Reichstagsacten und den Correspondenzen unter Kaiser Maximilian alle diplomatischen Schachzüge Frankreichs und seine schlaue Gewandtheit, überall zu intriguiren, Verständnisse anzuknüpfen und zu unterhalten und Mißtrauen und Argwohn auszustreuen, verfolgen und darstellen wollte, so würde man glauben, daß die französische Staatskunst schon damals keiner Vervollkommnung mehr fähig gewesen wäre. Das Wort eines Franzosen, sagt der erwähnte englische Gesandte, ist das schlechteste Pfand seines Hauses; was von ihm versprochen und beschworen wird, ist immer auf Lug und Trug gestellt, und man kann sich auf ihn weniger als auf die Zusage eines Türken oder Saracenen verlassen.

So oft auch Maximilian mit feuriger Beredsamkeit zum Kampfe aufforderte ‚gegen den Erbfeind, der nach dem Rheine stehe‘, er bekam von den Fürsten nur kühle Worte zu hören: wie man erst im Reich selbst aufbessern müsse, wie nothwendig ein besseres Kammergericht sei, welch große Unordnungen bei der Hebung des Kriegsanschlages vorzukommen pflegten, wie man den ‚Weg der Theidigung‘ einschlagen und Gesandte abschicken müsse, um Frankreichs ‚Gemüth zu erkennen‘.

Wohl gab es unter Berthold von Henneberg's Leitung

---

[1] Seine Rede bei Müller, Reichstagstheater unter Max. I. Bd. 1, 163—166.

ein Jahrzehnt, wo sich auch im Fürstenstande Gesichtspunkte geltend machten, die auf Herstellung einer größern Einheit des Reiches gerichtet waren; aber man wollte sie durchführen auf Kosten des Kaiserthums und zu Gunsten der Fürstenmacht, und durchführen in einer Zeit, in der unter gefährlichen Weltverhältnissen die Nation von äußeren Gefahren umlagert war und in ihrem Erbe beeinträchtigt wurde. In allen äußeren Fragen aber konnte man niemals zum Entschlusse kommen, und jeder Reichstag war jetzt, wie unter dem langlebenden Friedrich III., nur insofern fruchtbar, als er jedesmal ‚einen neuen im Schooße trug', und auf jedem verlor man über das lange Entschließen immer mehr die Entschlossenheit, die auch im politischen Leben eine der wichtigsten Eigenschaften ist. Denn in der Politik wiegt nur die That. Macht und Ansehen müssen der Welt abgerungen werden, und der Feind schätzt nicht bloß die Kraft seines Gegners, sondern auch seine Geschicklichkeit, sie zu gebrauchen. Jeden Freund des Vaterlandes muß beim Studium der Reichstagsacten des fünfzehnten Jahrhunderts ein Gefühl der Wehmuth beschleichen, wenn er in jener großen Zeit alle deutsche Kraft sich zersplittern, die Decentralisation sich steigern und die Unentschlossenheit zum Princip der deutschen Politik erhoben sieht. Das Jahrhundert mit seinen Folgen lehrt uns, was es heißt, bloß berathen und beschließen und sich die Hände noch frei halten wollen, wenn sie durch die Ereignisse schon gebunden sind.

Des Kaisers eigene Kräfte reichten, wie sehr er sie auch anspannte, zum Kampfe nicht aus, und die wälschen Staatsmaximen, denen auch er, von den Fürsten im Stich gelassen und unmuthig über das Mißlingen seiner Plane, sich bisweilen zuwandte, verschlimmerten die Lage und waren seinem Character zu fremd, als daß er durch sie hätte Erfolg

erzielen können. Die Worte banger Ahnung, die er unter der Regierung seines Vaters im Jahre 1492 ausgesprochen: das Reich werde im Westen durch die Franzosen ‚in ewig Zeit ohn Aufhören verderbt und ausgetilgt werden', sollten sich im Laufe der Jahrhunderte bewahrheiten. Merkwürdig ist, daß in demselben Jahre Berthold von Henneberg auf die Gefahren hinwies, die dem Reiche dereinst im Osten von den Russen bevorständen.

Noch bei Lebzeiten des Kaisers schickte im Jahre 1517 Frankreich seine Boten durch Deutschland[1], um für die nächste Kaiserwahl Stimmen zu kaufen.

Die nationale Bewegung, die unter Maximilian alle Gemüther unter den Bauern und Bürgern, im Adel und unter den Gebildeten ergriffen hatte, ging durch Schuld der Fürsten nicht nur ohne Segen vorüber, sondern führte die aufgeregten und in all' ihren Hoffnungen getäuschten Volkskräfte zum innern blutigen Bruderkampf. So verzehrte sich der Ritterstand mit dem räuberischen Adel, der wehrhafte und glänzende Bürgerstand mit dem tollen Gesindel der Landsknechte, die für Freund und Feind um Lohn und Beute der Hölle trotzten, zu Grunde ging der Fürsten Ansehen und des Kaisers Hoheit — bis man in der bangen Nacht, die dann hereinbrach, still und versunken in innerer Verbitterung auf den Ruinen alter Herrlichkeit saß[2].

Denn zu dem Hader der Dynastien und dem Haß der

---

[1] Wir finden die Gesandten im Sommer 1517 am Hofe des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, dem sie für seine Stimme bei der Kaiserwahl Heirathsanerbietungen machten und große Geldsummen versprachen, freilich ohne Erfolg. Helwing, Gesch. des Brandenburg. Staates S. 611.

[2] Vergl. Görres' polit. Schriften 2, 192.

Stände und aller bisherigen Zerfahrenheit gesellte sich noch die unglücklichste aller Spaltungen, die Kirchentrennung. Und diese war es, die nun Frankreich in seinem Interesse auszubeuten wußte. Jahrhunderte lang hat es bei uns die innere Gluth geschürt und in die Flammen geblasen, alle confessionellen Parteigegensätze geschärft und den neuen Glauben zu schändlichem Verrath mißbraucht. Seine Politik, werden wir sehen, ist ein wahres Nachtstück in der Geschichte der europäischen Staatskunst.

Seit drei Jahrhunderten hat Frankreich Europa in eine fieberhafte kriegerische Aufregung versetzt und Veranlassung zu den meisten Kriegen gegeben. Und doch soll nach einem politischen Axiom seine Größe für Europa's Wohl unentbehrlich sein! Mehr als einmal ist es ihm gelungen, der ganzen gesitteten Welt Gesetze zu geben, und jedesmal geschah es auf Kosten der Ordnung und Freiheit, jedesmal wurde die Uebermacht nur dazu benutzt, um fremde Völker den französischen Zwecken dienstbar zu machen und nach längst gewohnten Principien die Unterjochung zu regeln.

II. Seit der Kirchenspaltung bis zum dreißigjährigen Krieg.

Als nach dem Tode Maximilian's im Jahre 1519 die Kaiserkrone gleichsam zur Versteigerung ausgeboten wurde[1], zog der französische Admiral Bonnivet mit 400 000 Sonnenkronen als Stimmenkäufer an den Höfen der deutschen Wahlfürsten umher, und König Franz hielt sich der Krone so gewiß, daß man in Paris bereits von dem Schmucke sprach, den die Königin-Mutter sich für die bevorstehende Krönung bestellt habe[2]. Aber alle seine Geldspendungen waren vergeblich. Er fiel als Kaisercandidat, berichtet der Venetianer Contarini, hauptsächlich deßhalb durch, weil er sich, unvorsichtig genug, geäußert hatte: er werde in Deutschland dieselbe ‚polizeiliche Ruhe und Ordnung schaffen', wie sie in Frankreich bestehe[3]. Denn eine solche durch kaiserliche Gewalt geschaffene Ruhe und Ordnung war den deutschen Fürsten verhaßt. Voll Zorn darüber, daß seine Hoffnungen getäuscht waren und sein Gegner Karl V. triumphirte, sagte Franz, ‚er wolle doch noch ans Reich kommen

---

[1] Vergl. die Stelle . . . ‚electionem quodammodo in auctione ponunt' in dem vertraulichen Briefe Karls V. an König Christian II. von Dänemark vom 8. April 1519 im Archiv für Staats- und Kirchengesch. der Herzogthümer Schleswig-Holstein 5, 502.

[2] Ranke, Deutsche Gesch. 1, 366.

[3] Bericht bei Albèri, Relazioni degli ambasciadori Veneti 4 19.

und kund thun, welche Rechte seine Krone auf Deutschland habe'[1]. Er benutzte nun bald die ausgebrochenen Religionsstreitigkeiten, um die Flamme des Bürgerkrieges im Reiche zu nähren. Mit den schmalkaldischen Fürsten gegen Karl verbunden, hetzte er auch die Türken zu einem Einfall in Deutschland und Ungarn auf, ließ aber den deutschen Fürsten im Jahre 1535 versichern: weil der Kaiser und der König Ferdinand eine habsburgische Universalmonarchie errichten wollten, so setzten die Türken ‚lediglich für die Freiheit und zum Besten der Christenheit' den Krieg gegen dieselben fort![2] Luther äußerte sich in vaterländischer Gesinnung gegen das von seinen Glaubensverwandten mit Frankreich geschlossene Bündniß, welches das gemeinsame Vaterland dem einen Erbfeinde in Osten und dem andern in Westen preisgab[3], und der protestantische Kurfürst Joachim II. von Brandenburg forderte im Jahre 1544 den Cardinal Farnese auf, dahin zu wirken, daß der Papst den französischen König für den größten Feind der Christenheit erkläre, weil er, ohne alle Schuld des Kaisers, bloß Kriege führe, um zu erobern und ‚die Tyrannei des Türken, seines Bruders und Verbündeten, gegen die Christenheit und den christlichen Glauben zu befestigen'[4].

Franz dem Ersten gelang es nicht, in Deutschland Eroberungen zu machen. Aber er vererbte seine Politik auf Heinrich II., der, kaum auf den Thron gestiegen, im August

---

[1] Schreiben Wilhelm Schelling's an Erzbischof Richard von Trier vom 4. Dez. 1519 in dem erwähnten Codex ‚Triersche Sachen und Briefschaften'.

[2] Schreiben vom 1. Febr. 1535 bei Freher, Scriptt. 3, 295.

[3] Vergl. K. A. Menzel's Deutsche Gesch., neue Ausg. 1, 221 fll.

[4] Brief vom 2. Jan. 1544 bei Weiss, Papiers d'Etat de Granvelle 3, 14.

1548 durch Geld und Kriegsvolk die Stadt Straßburg in den französischen Reichsverband hineinzuziehen [1], und dann durch zahlreiche geheime Agenten in Deutschland die oppositionellen Elemente gegen den Kaiser zu organisiren und mit klingenden Gründen zu befestigen suchte. Während er im eigenen Lande gegen die Neugläubigen zum vermeintlichen Schutze des Katholicismus grausame Blutgesetze erließ und als besondere Strafe derselben vor dem Scheiterhaufen noch das Ausreißen der Zunge verordnete, spielte er im Reich den Schützer des Protestantismus, ermahnte die Protestanten zum bewaffneten Widerstand gegen Karl und zog durch Vermittelung früherer Kriegshauptleute des schmalkaldischen Bundes deutsches Fußvolk in seine Dienste, welches er später zu seinen Angriffen gegen das Reich benutzte [2]. Sehr erwünscht waren ihm die Anerbietungen des Kurfürsten Moritz von Sachsen, der mit mehreren anderen Fürsten ihm ein Bündniß gegen den Kaiser antragen ließ. Anfangs scheinbar zögernd, schickte er im Juli 1551 den gewandten Diplomaten Johann von Fresse nach Deutschland, der die verlangte Hülfe zusagte, aber als Preis derselben die Anforderung stellte: die protestantischen Fürsten sollten die zum Reich gehörigen Bisthümer Metz, Toul, Verdun und Camrich an Frankreich abtreten und die geistlichen Fürsten Deutschlands, die doch unstreitig nur deßhalb auf Seiten des Kaisers ständen, weil sie von dem Emporkommen der Protestanten ihr eigenes Verderben befürchteten, unter französischen Schutz stellen. Auf letztere Anforderung wollten je-

---

[1] Vergl. Sugenheim, Frankreichs Einfluß auf Deutschland 1, 128.

[2] Vergl. die Briefe bei Weiss l. c. 3; 359—363, 378.

doch die Fürsten nicht eingehen, gestanden aber erstere zu, und so kam am 5. October 1551 zu Friedewalde das Bündniß zu Stande. Diesem gemäß verbanden sich Kurfürst Moritz und die Fürsten von Anspach, Mecklenburg und Hessen-Kassel mit Heinrich II. gegen den deutschen Kaiser, ihren ‚gemeinschaftlichen Feind', um ‚dessen tyrannisches Joch bestialischer Knechtschaft von den Häuptern zu schütteln'. Für die ‚Freiheit' Deutschlands versprachen die Bundesgenossen ‚alle diejenigen mit Feuer und Schwert zu verfolgen, welche sich uns widersetzen, sich nicht für uns erklären, oder durch Verhinderung unseres löblichen Unternehmens dem Kaiser oder dessen Anhängern geheim oder öffentlich beistehen'. Um den französischen König, ‚der sich gegen uns Deutsche in dieser Sache mit Hülfe und Beistand nicht nur als Freund, sondern als liebreicher Vater verhält', zu belohnen, traten die Fürsten ihm als Vicarius des Reichs Camrich und die lothringischen Bisthümer Metz, Toul und Verdun ab, versprachen ihm bei der Wiedereroberung der ihm von dem Kaiser entzogenen Erbstücke (d. h. der Freigrafschaft, Flandern und Artois, die von jeher zum deutschen Reich gehörten) behülflich zu sein, und ihn oder einen ihm beliebigen Fürsten bei der nächsten Wahl zum Kaiser zu wählen. Auch wurde für gut befunden, daß der allerchristlichste König ‚ein Feuer in den Niederlanden entzünde, damit der Feind an mehreren Orten zu löschen hätte und gezwungen wäre, seine Kräfte zu theilen' [1]. Vergebens riethen die sächsischen Stände dem Kurfürsten von dem Bündniß mit Frankreich ab, vergebens ermahnte ihn Melanchthon zur Treue gegen Kaiser und

---

[1] Lünig, Reichsarchiv part. spec.; contin. 2; 293—296.

Vaterland [1], der Verrath war begangen und dem Erbfeinde die Pforte Deutschlands geöffnet.

Der englische Gesandte Roger Asham sah richtig, als er sich dahin äußerte, daß der König von Frankreich, um nur dem deutschen Kaiser zu schaden, bereit sei, sich feierlichst ‚zu gleicher Zeit‘ den Protestanten und den Päpstlichen, den Türken und dem Teufel zu verschreiben [2]. Denn auch die Türken bewog Heinrich jetzt zu einem neuen Bündniß, um den Kaiser gleichzeitig im Mittelmeer und in Ungarn zu bekriegen, und rückte, während seine Armeen in Italien gegen Karl fochten und Moritz mit den verbündeten Fürsten durch Süddeutschland nach Tyrol eilte, um den Kaiser in Innsbruck verrätherisch zu überfallen, plötzlich als ‚Rächer der deutschen Freiheit und der gefangenen Fürsten‘ in Lothringen ein. Schon lange, erklärte er in einem in deutscher Sprache ausgegebenen Manifeste, sei er vom Kaiser zum Kriege gereizt worden, habe aber in seiner Friedfertigkeit nicht auf Rache und Ehre, die Andere durch Krieg suchten, sondern bloß darauf gesehen, wie er sein Königreich mit löblichen Satzungen und Gerechtigkeit regiere. Weil jedoch durch den Kaiser die ‚deutsche Nationalfreiheit‘ in große Gefahr gekommen sei und Frankreich den Untergang derselben nicht gestatten dürfe, so sei er mit vielen deutschen Fürsten, auf deren Begehr, ‚zur Errettung der deutschen Freiheit‘ in ein christlich Verständniß getreten. Er führe den Krieg nur für eine Idee, ‚thue männiglich kund und bezeuge bei Gott dem Allmächtigen, daß er aus

---

[1] Menzel l. c. 2, 213—214.

[2] For to do hurt enough to the emperour, sagt er von Heinrich, would become at once by solemn leagece protestant, popish, turkish and devilish. Nares, Memoirs of William Cecil 1, 522.

diesem mühseligen und schweren Vorhaben, großen Unkosten und Gefahr und Sorgen für seine eigene Person keinen andern Nutzen oder Gewinn suche und verhoffe, als daß er aus freiem königlichen Gemüthe die Freiheit der deutschen Nation und des heiligen Reiches u. s. w. zu erhalten gedenke. Niemand solle einiger Gefahr sich befürchten, da er diesen Krieg bloß deßhalb unternommen habe, um einem Jeden seine verlorenen Gerechtigkeiten, Ehre, Güter und Freiheiten wieder zu verschaffen'[1].

Am 13. März 1552 begann Heinrich sein uneigennütziges Werk der Befreiung mit Treulosigkeit und Gewaltthat. Mit einer Armee von 25 000 Mann Fußvolk und 10 000 Reitern in Lothringen eingerückt, besetzte er die Reichsstädte Toul und Verdun, entzog der Herzogin Christine von Lothringen die Regierung, legte in Nanzig eine Besatzung von 6000 Mann und ging dann nach der Grenzfestung Metz, welche inzwischen der Connetable Montmorency auf eine verrätherische Weise, unter dem Versprechen, bloß einen friedlichen Durchzug halten zu wollen, in Besitz genommen hatte. Der Bischof Robert von Lenancourt und einige Magistratspersonen waren im Einverständnisse mit den Franzosen, der größte Theil des Magistrats aber war unbestechlich und dem deutschen Reiche ergeben, und dieser sollte nun zunächst unschädlich gemacht werden. Deßhalb legte sich der Connetable plötzlich auf das Krankenbett und rief, unter dem Vorwande, sein Testament machen zu wollen, die ihm als feindselig bezeichneten Magistratspersonen als Zeugen zu sich. Kaum aber waren sie versammelt, als er

---

[1] Hortleder, Handlungen ꝛc. Th. 2, B. 5. Cap. 1, 1294—1298.

vom Bette sprang, den Schöppenältesten durchbohrte und durch seine Garde die übrigen ermorden ließ[1]. Darauf hielt der König am 18. April 1552 seinen Einzug in Metz, entwaffnete die Bürgerschaft, zwang sie, der Krone Frankreichs zu huldigen und eine neue Obrigkeit einzusetzen, und waltete überall als unumschränkter Gebieter. Ich werde euch, erklärte er den Bewohnern, ‚als die Meinigen‘ behandeln, und versprach den eidgenössischen Cantonen, ‚da er jetzt Lothringen im Besitz habe‘ und so ihr Nachbar geworden sei, treue nachbarliche Freundschaft. Alles aber that er ‚als Schützer des heiligen römischen Reiches, als Rächer der Freiheit Germaniens‘.

Nach diesem unblutigen Erfolge französischer Heldenkraft faßte er den Plan, seine Herrschaft bis an den Rhein auszudehnen und vorerst dem Elsaß seine uneigennützige Hülfe zuzuwenden. Mit seinem ganzen Heere rückte er durch Lothringen bis wenige Meilen vor Straßburg vor und ließ der Stadt durch zwei Herren vom höchsten Adel seine große Zuneigung zu der deutschen Nation und der unterdrückten ‚deutschen Freiheit‘ schildern, und sie auffordern, seinem Kriegsvolk die nothwendigen Einkäufe für das Heer innerhalb ihrer Mauern zu erlauben. Aber gewarnt durch das Beispiel von Metz, gingen die Straßburger auf keine Vorschläge ein, sondern zogen eine starke Besatzung in die Stadt und führten neue Festungswerke auf, ohne sich an die Scheltworte des Connetable zu kehren, daß sie die guten Absichten des Königs und die Unterdrückungen des Kaisers

[1] Auch die im französischen Interesse geschriebenen Geschichtswerke über Lothringen, wie Duplessis und Calmet, berichten diese Thatsachen; vergl. die treffliche Abhandlung von Scherer: ‚Der Raub der drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun‘ in Raumer's Histor. Taschenbuch Jahrg. 1842, S. 287 fll.

nicht gehörig zu würdigen verständen. ‚So wir hereingekommen,‘ sagt der deutsche Feldhauptmann Schärtlin, der den Franzosen bei der Eroberung deutscher Städte Hülfe leistete, ‚wären wir mit Lieb nimmer herauskommen!‘

Mißmuthig über den mißlungenen Anschlag zog sich Heinrich, aus Furcht, vor dem starken Straßburg die Ehre seines Heeres auf's Spiel zu setzen, zuerst nach Weissenburg und dann, als ihm Kurfürst Moritz seine mit dem Kaiser eingeleiteten Friedensunterhandlungen meldete, und er gleichzeitig von dem Einfall eines kaiserlichen Heeres in die Champagne Nachricht erhielt, in seine lothringischen Eroberungen zurück. Nachdem er das Herzogthum Luxemburg mit Feuer und Schwert verwüstet, mehrere Städte eingenommen und mehrere Schlösser zerstört hatte, traf er am 12. Juni in Verdun ein und beglückte die Bewohner mit der Versicherung, daß er sie von nun an ‚ganz wie seine übrigen Unterthanen betrachten wolle‘. Die bisherigen Zustände, bewies Lenancourt auf der Rednerbühne dem Volk, seien ganz unerträglich gewesen und deßhalb wäre der französische König als Befreier gekommen und wolle die Bürger ‚als gute Franzosen‘ behandeln. Aber weit entfernt, Zwangsmaßregeln üben zu wollen, appellire er an die ‚freie Abstimmung‘ des Volkes, die dann unter klingendem Händedruck und unter dem Schutze der französischen Soldaten in erwünschter Weise zu Stande kam. Durch suffrage universel hatten sich demnach die ‚neufranzösischen Unterthanen‘ vom alten Joche befreit, und wurden durch eine neue Citadelle und eine stehende Besatzung gegen übelwollende Reactionen beschützt [1].

‚Er kehre jetzt‘, schrieb der König den rheinischen Kurfürsten, in sein Land zurück, da ‚durch seine unermüdliche

[1] Vergl. Scherer l. c.

Anstrengung und tapfere Hülfe das bereits unterdrückte Reich wieder aufgerichtet sei und nun die Fürsten zuvörderst selbst darauf zu sehen hätten, daß die durch ihn wiedererlangte Freiheit nicht noch einmal schändlich verloren gehe'! Weil er aber noch ferner gern gesehen, daß die Kräfte Deutschlands sich in einem religiös-politischen Krieg aufgezehrt hätten, damit er als vertragsmäßiger ‚Rächer der deutschen Freiheit' sich wenigstens noch bis an den Rhein ausdehnen könne, so suchte er durch seine Sendlinge und Intriguanten die Aussöhnung des Kaisers mit seinen aufrührerischen Vasallen zu hintertreiben. Sie möchten doch, ließ er den Fürsten vorstellen, die schöne Gelegenheit zur Demüthigung des Kaisers nicht vorübergehen lassen und ‚dem König von Frankreich als ihrem treuesten Freund unbedingt vertrauen'. Besonders war der schon früher genannte Diplomat Johann von Fresse thätig, der vor den beim Friedenswerk zu Passau versammelten Fürsten eine Rede hielt, die uns als Muster damaliger französischer Kunstfertigkeit gelten kann. Schon die Gallier und die alten Deutschen, begann er, seien in Lebensart und Sitten einander so gleichförmig gewesen, daß die letzteren deßhalb von den Römern Germanen, d. h. Brüder der Gallier genannt worden seien. Dann wären unter den Franken beide Nationen sogar zu einem Reiche vereinigt worden, und als später das Kaiserthum ganz an die Deutschen gekommen, seien diese nur so lange glücklich gewesen, als die Kaiser treu zu den Königen von Frankreich gehalten. Es sei deßhalb leicht ersichtlich, daß die Minister des gegenwärtigen Kaisers es mit Deutschland nicht gut meinten, weil sie diese zwei mächtigen, zu ihrem gegenseitigen Glück eng verbundenen Nationen zu trennen versucht, den König Franz I. für einen Feind des Reichs erklärt, durch Bitten und Geld

Frieden von den Türken erlangt hätten, und sich allerlei Erpressungen und Anmaßungen u. s. w. im Reiche zu Schulden kommen ließen. Hierdurch sei die deutsche Nation in einen solch' elenden Zustand versetzt worden, daß starke Seelen sich lieber den Tod wünschen müßten, als in solchem Jammer das Licht der Sonne zu sehen. Deßhalb hätte der französische König mit dem Kurfürsten Moritz, der seine Hülfe zur Rettung der Freiheit des Vaterlandes angerufen, ein Bündniß geschlossen, ohne an die früher ihm zugefügten Kränkungen zu denken. Auch jetzt denke er nicht an seinen besonderen Vortheil, obgleich Moritz versprochen hätte, niemals ohne seine Einwilligung mit dem Kaiser, dem gemeinsamen Feind, Frieden zu schließen. Wenn also die Wunden des deutschen Staatskörpers gehörig geheilt und gegen künftiges Wiederaufbrechen bewahrt, wenn die gefangenen Fürsten nach den vertragsmäßigen Bedingungen freigelassen und die von Frankreich mit dem Reich und neuerdings mit den Fürsten geschlossenen Verträge bestätigt würden, so wolle der König seine Einwilligung zu dem Frieden geben, jedoch mit Vorbehalt der Ansprüche, die er auf das vom Kaiser ihm Entzogene habe, und der Genugthuung, die er, als Nichtanfänger des Kriegs, zu fordern berechtigt sei [1]. So offen mischte sich Frankreich in die inneren Reichsangelegenheiten ein, so ungescheut verlangte es als Belohnung für einen verrätherischen Einfall in's Reich deutsches Land und Erbe!

Als die Fürsten auf diese Rede erwiderten, daß man die Bestätigung der neuen Bündnisse bei der jetzigen Verhandlung nicht durchführen könne und der König doch genauer angeben möge, was er eigentlich vom Kaiser zurück-

[1] Sleidani Commentarii lib. 24, 375—378.

verlange und als das Seinige betrachte, erklärte der Gesandte: der allerchristlichste König habe bloß zum Schutze der unterdrückten deutschen Freiheit zu den Waffen gegriffen, keinen eigenen Nutzen dabei im Auge gehabt und deßhalb auch gar keine Eroberungen in Deutschland gemacht, obgleich ihm dieß leicht möglich gewesen wäre. Er wünsche lediglich die Freundschaft der beiden Nationen, um sich der übrigen Angelegenheiten der Christenheit desto eifriger annehmen zu können. Bezüglich seiner Gerechtsame gegen den Kaiser gedenke er aus Liebe und Hochachtung, die er den Fürsten zolle, Manches nachzulassen und seine Anforderungen dem Ausspruche der Fürsten anheimzustellen, wofern auch der Kaiser sich diesem Ausspruche fügen wolle. Deßhalb wünsche er, daß je eher je lieber ein Congreß gehalten würde, wo dann ein jeder sehen werde, wie gewogen er dem deutschen Reiche und wie falsch das ausgestreute Vorgeben seiner Feinde von seinem Bündnisse mit den Türken sei. Werde aber ein solcher nicht stattfinden, und würde man sich bloß zu seinem Nachtheil vereinigen, auch ihm die Freundschaft nicht gewähren, welche er doch von den Deutschen mit allem Recht hoffen und fordern könne, so möge man ihm hernach die Schuld nicht beimessen, wenn alsdann noch größere Unruhen entstünden [1].

Mit Recht entrüstete sich der Kaiser über das Treiben der Fürsten, die im Reich das französische Wappen aufpflanzten und sich so betrügen, ‚als wenn sie das Reich den Franzosen mit Willen unter die Füße werfen oder zugeben wollten, daß sich Franzosen und Türken mitten in Deutschland darum rauften‘ [2]. Während der Friedensver-

[1] Sleidan. l. c. 382—384. [2] Sleidan. l. c. 387—390.

handlungen durchzog nämlich der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach als ‚Diener des französischen Königs‘, mit den Lilien Frankreichs im Wappen, an der Spitze eines starken Heerhaufens Franken und Schwaben und forderte Stände und Städte auf: ob sie mit seinem Monarchen und seinen protestantischen Verbündeten zur Rettung der deutschen Freiheit und der neuen Religion sich verbinden wollten. War die Antwort bejahend, so verlangte er zum Beweis der getreuen Gesinnung große Geldsummen, fiel sie verneinend aus, so trieb er ungeheure Brandschatzungen ein. So nöthigte er am 19. Mai 1552 den Bischof von Bamberg zum Abschluß eines Vertrags, wonach dieser ihm zwanzig Aemter förmlich abtreten, außerdem 50 000 Gulden baar bezahlen und eine markgräfliche Schuld von 80 000 Gulden übernehmen mußte; der Bischof von Würzburg mußte ihm am 21. Mai die Baarzahlung von 220 000 Gulden und die Uebernahme eines Schuldpostens von 350 000 Gulden versprechen, und die Reichsstadt Nürnberg, die bereits dem Kurfürsten Moritz 100 000 Gulden gegeben hatte, von Neuem 200 000 Gulden entrichten [1].

Im Osten war das Reich den Türken preisgegeben und der Kaiser hatte bestimmte Nachrichten über das Bündniß, welches Frankreich mit denselben geschlossen hatte. ‚Wenn der französische König,‘ erklärte Karl, ‚sich beklagt habe, daß ihm fälschlich und mit Unrecht ein mit den Türken geschlossenes Bündniß vorgeworfen werde, so könne der Kaiser die Tagebücher des französischen Gesandten Aramont, welche dieser in Constantinopel geführt und durch den Hauptmann Coste an seinen König geschickt habe, desgleichen Briefe des

[1] Vergl. Sugenheim l. c. 1, 185.

türkischen Statthalters in Ungarn an die verbündeten Fürsten und Andere vorzeigen lassen, da solche aufgefangen worden, und daraus aller Welt beweisen, daß der König von Frankreich allein der Urheber des von den Türken im vorigen Jahr angerichteten Schadens sei, und daß er ein Gleiches auch für das laufende Jahr beabsichtigt und sehr bedauert habe, daß der Schaden nicht größer gewesen. Es sei der Plan des Königs von Frankreich und des Sultans, ihn und seinen Bruder Ferdinand zu Grunde zu richten, um nachher das römische Reich und besonders Deutschland in Knechtschaft und Elend zu bringen. Dieß sei die Glückseligkeit, welche die Deutschen von jener Seite zu gewärtigen hätten'[1].

Am 2. August 1552 kam der Passauer Vertrag zu Stande, aber Markgraf Albrecht setzte nichtsdestoweniger im französischen Solde den Krieg am Rhein und an der Mosel fort, und durchzog wie ein Würgengel, verwüstend und brandschatzend, die Länder der Kurfürsten von Mainz und Trier. ‚Es scheint,' schreibt am 4. September der Erzbischof Sebastian von Mainz an den Erzbischof Johann von Trier, ‚als wenn der König der Franzosen mit den verbündeten Fürsten Praktiken anlege, um die Bisthümer zu weltlich Gut zu machen.'[2] Daß derartige Plane, auf die man später zurückkam, schon damals von einer gewissen Partei gehegt wurden, zeigt auch ein Brief Melanchthon's, der den Kurfürsten Moritz vor einer Verbindung mit denjenigen warnt, ‚die sich öffentlich vernehmen lassen, sie wollen Bischöfe ausrotten

[1] Sleidan. l. c. p. 390.

[2] Handschriftlich im erwähnten Codex ‚Triersche Sachen und Briefschaften'.

und Bisthümer austheilen'[1]. Auch mit dem Kurfürsten Moritz knüpfte der französische König im Jahre 1553 neue Verbindungen an und ließ bei dem kränklichen Zustande des Kaisers in Deutschland um die Krone werben, aber alle weiteren Anschläge wurden zu Nichte durch den Tod des Kurfürsten, der im Kampfe gegen den Mordbrenner Albrecht bei Sievershausen am 11. Juli 1553 starb. ‚Unzweifelhaft scheint es,' sagt Karl Adolf Menzel, ‚daß ohne den Dazwischentritt des Kurfürsten Moritz das Concil zu Trient die auf Wiedervereinigung des getrennten Glaubens gerichtete Absicht des Kaisers zur Ausführung gebracht, und eine ganz andere Entwicklung der deutschen und europäischen Verhältnisse stattgefunden haben würde.'[2]

Der um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts für die Idee: ‚die deutsche Freiheit gegen Oesterreich zu vertheidigen', von Frankreich begonnene Krieg hatte, wie wir sahen, diesem Lande keine Gebietserweiterungen eingebracht, um die Mitte des sechzehnten aber hatte die Verfechtung derselben Idee die Annexion der lothringischen Bisthümer zur Folge. Alle Bemühungen des Kaisers, sie dem Reiche wieder zu gewinnen, waren vergeblich; die westliche Reichsgrenze blieb für immer geschwächt und Frankreich drang nun immer weiter in Deutschland vor. Ein Decennium nach dem Verlust in Lothringen ging dem Reich auch Livland und Esthland und dann in dem Aufstand der Niederlande der größte Theil des burgundischen Kreises verloren. Aber der Verlust an Frankreich hatte die schlimmsten moralischen Folgen, weil sich von dieser Zeit an die deutsche Nationalität an die fremde Herrschaft verkaufte und fürstlicher Eigennutz die heiligsten Interessen des Vaterlandes

[1] Hortleder l. c. S. 1289. [2] Menzel l. c 2, 247.

opferte. Hatte man schon unter Kaiser Maximilian I. geklagt, daß die Kriege gegen Deutschland mit deutschem Blute geführt würden, so verschlimmerten sich diese Verhältnisse noch, seitdem deutsche Fürsten in fremde Kriegsdienste traten und gegen Deutschland um Sold und Beute fochten. ‚Alles, groß und klein,' klagte Kaiser Maximilian II. im Jahre 1570, ‚verkauft sich den fremden Potentaten, denen es so erlaubt wird, ihres Gefallens die deutsche Mannschaft, Macht und Stärke durch Werbungen an sich zu ziehen, wodurch selbige, zu des deutschen Namens großer Verkleinerung, mehr von ihrer, als der kaiserlichen Majestät und des Reiches Gewalt abhängig wird.'[1] Was dieß bedeutete, zeigte besonders der dreißigjährige Bruderkrieg, an dessen Folgen wir noch heute leiden.

Bald nach dem Tode Heinrich's II. (1559) brach in Frankreich ein Bürgerkrieg aus, der an grausamen und empörenden Auftritten sich mit wenigen in der Geschichte vergleichen läßt, und zugleich von den Machthabern benutzt wurde, um auch in den Nachbarstaaten die Flammen des Aufruhrs zu schüren. Während man in Deutschland die religiösen Streitigkeiten zwischen den Katholiken, Calvinisten und Lutheranern nährte, durch reiche Jahrgehälter[2] an deutsche Fürsten und deren Räthe eine förmliche Partei im Reiche zur Verfügung hatte, und protestantische und katholische Kriegsschaaren anwarb, um sie gegen die Hugenotten zu verwenden, sollte besonders der niederländische Aufstand

[1] Vergl. Scherer l. c. S. 372.

[2] Unter Karl IX. beliefen sich die jährlichen Pensionen auf 100 000 Livres. Avis de Morvilliers in Archives de la maison d'Orange-Nassau 4, 69 *.

gegen Spanien willkommene Gelegenheit bieten, um durch einen volksthümlichen auswärtigen Krieg die unruhigen, widerstrebenden Elemente abzuleiten und die flandrischen Provinzen als natürliches Glied des französischen Staatskörpers zu gewinnen [1]. Hierzu aber mußte sich die Regierung protestantischer Sympathien versichern und ertheilte deßhalb durch den Religionsfrieden von St. Germain im Jahre 1570 den Hugenotten Amnestie, freie Religionsübung und Zulässigkeit zu den Aemtern des Staats. Dann brachte sie es durch die vertraulichsten Verhandlungen mit England dahin, daß Elisabeth, die zu einer Verheirathung mit dem Herzoge Franz von Alençon, dem Sohne Katharina's von Medici, Geneigtheit zeigte, zu der Annexion ihre Zustimmung gab [2], und gewann die protestantischen Fürsten Deutschlands zur Durchführung noch größerer Plane. Unter dem Vorwande, mit dem protestantischen Reichstheile zur Aufrechthaltung des Vertrages von St. Germain ein Defensivbündniß gegen den Papst und Spanien abzuschließen, betrieb der französische Agent Caspar von Schomberg (October 1571) eine enge Coalition der angesehensten Fürsten mit Frankreich, wonach diese nicht bloß die flandrischen Provinzen an die französische Krone überlassen, sondern auch zu ihrer Eroberung Hülfe leisten und den König Karl IX. auf den deutschen Königsthron erheben sollten [3]. Deutschlands Mitwirkung

[1] Man wollte acquistare la Fiandria, membro naturale della Francia. Citat aus Correro, Relazione a. 1559 bei Sugenheim 1, 307. Vergl. über die Verhandlungen Ludwig's von Nassau mit Karl IX. Juste, Hist. de la Révolution des Pays-Bas 2, 571—576.

[2] So schreibt der französische Gesandte Karl Danzay an Duplessis-Mornay. Mémoires et correspondance de Duplessis-Mornay 2, 103.

[3] Zum Verständniß der französischen Politik gehört, daß man

war nämlich um so nothwendiger, weil die Niederlande zum Reiche gehörten. Schomberg's Mission hatte den besten Erfolg [1], und da auch die Niederlande, die man in ihrem Kampf gegen Spanien unterstützte [2], sich zu ihrer Einverleibung in Frankreich bereit erklärten [3], so schien der glückliche Ausgang des bevorstehenden Krieges gesichert und an allen Enden des Landes begannen die Rüstungen gegen Spanien [4].

Plötzlich aber wurden alle angeknüpften Fäden zerrissen durch jene gräuelvolle Bluthochzeit vom 24. August 1572,

---

gleichzeitig mit dem Kaiser Max II., dessen Tochter Anna Karl XI. im Jahre 1570 geheirathet hatte, die freundlichsten Beziehungen unterhielt.

[1] In Archives de la maison d'Orange-Nassau Bd. 4 stehen die hierauf bezüglichen wichtigen Berichte Schomberg's und anderer Betheiligten; vergl. besonders S. 269. 273, S. 6* fll. Vorrede XXIII. Der Graf Ludwig von Nassau sagte kurz vor der Bartholomäusnacht zum König Karl IX.: ‚qu'il esperoit ung jour luy voir la couronne imperialle sur la teste ... Cela ne venoit point de luy, mais de ceulx qui en ont l'authorité et la puissance', p. 84*.

[2] Gachard, Correspondance de Philippe II. 2, 269. Im Anfange des J. 1571 suchte Frankreich den reichen Großherzog Cosimo I. von Toskana zu bestimmen, die Niederländer durch große Geldsummen gegen Spanien zu unterstützen, und versprach dafür unter Anderm ihm behülflich zu sein, den Genuesen die Insel Corsika zu entreißen. Vergl. die Citate bei Sugenheim 1, 311.

[3] Der Graf Ludwig von Nassau war der Unterhändler der Niederländer und zwischen ihm und dem französischen König ‚fut accordé que si cette guerre avoit heureuse issue, le roy auroit pour sa part tout le pays qui est depuis Anvers jusques en Picardie'. Capefigue, Histoire de la Réforme et de la Ligue p. 343.

[4] Vergl. Ranke, Französische Gesch. 1, 304; und seine Historisch-politische Zeitschrift 2, 593.

die nicht nur bei den Protestanten tiefe Entrüstung hervorrief, sondern auch vom milden Kaiser Maximilian II. und vom harten Herzog Alba mit aller Entschiedenheit verurtheilt wurde[1]. England löste sofort jegliche Verbindung mit Frankreich, und in Deutschland dachten fanatische Protestanten Anfangs daran, zur Widervergeltung für die gemeuchelten Hugenotten alle im Reiche lebenden französischen Katholiken zu ermorden[2]. Aber bald wußte Katharina von Medici, nachdem der Rausch ihrer leidenschaftlichen Rachsucht verflogen war, mit wälscher Tücke selbst die Bartholomäusnacht zu Gunsten ihrer Verbindung mit den Protestanten auszubeuten und gegen den Papst und Spanien zu benutzen. Dieselbe Regierung, die unmittelbar nach den Gräuelscenen nach Rom berichtet hatte, daß man in jener Nacht eine große Verschwörung gegen das Leben des Königs und der königlichen Familie entdeckt und bestraft habe, und dadurch die Feier jenes Te Deum veranlaßte, welche man noch fortwährend, weil unbekannt mit dem richtigen Sachverhalt, dem römischen Stuhle zum Vorwurf macht, — ließ in Deutschland durch ihre Agenten die Nachricht verbreiten, daß die Pariser Ereignisse durch Rom, Spanien und die Guisen herbeigeführt seien[3], der französische König aber den Hugenotten nach wie vor wohlwolle. Derselbe Zweck der Täuschung lag wahrscheinlich auch jenem Brief des Königs an den französischen Residenten in Eng-

---

[1] Brief des Grafen Ludwig von Nassau in Archives l. c. 4, 85—86*.

[2] Depesche des Engländers Walsingham vom 5. Dec. 1572, citirt bei Sugenheim 1, 348.

[3] Schreiben des Trierer Erzbischofs Jakob van Eltz an Kaiser Max II. vom 7. Jan. 1573 im erwähnten Codex ‚Triersche Sachen und Briefschaften'.

land zu Grund, worin er beklagt, daß er der ‚Raserei' Einhalt zu thun unvermögend gewesen sei und mit genauer Noth in der Blutnacht sein eigenes Leben gerettet habe [1]. Bei anderen Gelegenheiten bezeichnete man sogar in Staatsschriften mit französischem Hohne die Grausamkeiten gegen die Hugenotten als ‚Aderlässe,. die Se. Majestät der König anzuordnen geruhten' [2]. Jedes redliche Gemüth schaudert vor diesen diplomatischen ‚Mitteln' zurück, durch die man das Leben der europäischen Völker vergiftete. Nannte doch später Mazarin selbst den Bürgerkrieg ein ‚Reinigungsmittel' für Frankreich!

Gelang es auch der französischen Regierung, durch die bezeichnete Darstellung der Bartholomäusnacht manche protestantische Fürsten Deutschlands von Neuem an ihr Interesse zu binden und sich bei der Bewerbung Heinrich's von Anjou um den polnischen Königsthron der einflußreichen Hilfe des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel und Johann Casimir's, des Sohnes des pfälzer Kurfürsten Friedrich III., gegen den habsburgischen Kroncandidaten Erzherzog Ernst zu versichern, so konnte doch trotz der ungeheuern Geldsummen, die nach Deutschland wanderten, kein deutscher Fürst, außer dem Pfälzer Friedrich, für die Erhebung des französischen Königs auf den Kaiserthron gewonnen werden [3]. Friedrich, der die Welt ‚calvinisch zu machen suchte' [4], unter einem französischen

[1] Stelle aus seinem Brief an de la Mothe Fenelon bei Sugenheim 1, 337.

[2] Höfler, Heinrich's IV. Plan, dem Hause Habsburg Italien zu entreißen. S. 2.

[3] Archives l c. 273, 279, 337—345, und 69 *, 96—115 *, 130 *.

[4] — — n'ay trouvé au Prince Palatin que affections cherres de calvinizer le monde . . . Brief Leonhard's von Ebbe an Ludwig von Nassau vom 2. März 1573 in Archives l. c. 71.

die nicht nur bei den Protestanten tiefe Entrüstung hervorrief, sondern auch vom milden Kaiser Maximilian II. und vom harten Herzog Alba mit aller Entschiedenheit verurtheilt wurde[1]. England löste sofort jegliche Verbindung mit Frankreich, und in Deutschland dachten fanatische Protestanten Anfangs daran, zur Widervergeltung für die gemeuchelten Hugenotten alle im Reiche lebenden französischen Katholiken zu ermorden[2]. Aber bald wußte Katharina von Medici, nachdem der Rausch ihrer leidenschaftlichen Rachsucht verflogen war, mit wälscher Tücke selbst die Bartholomäusnacht zu Gunsten ihrer Verbindung mit den Protestanten auszubeuten und gegen den Papst und Spanien zu benutzen. Dieselbe Regierung, die unmittelbar nach den Gräuelscenen nach Rom berichtet hatte, daß man in jener Nacht eine große Verschwörung gegen das Leben des Königs und der königlichen Familie entdeckt und bestraft habe, und dadurch die Feier jenes Te Deum veranlaßte, welche man noch fortwährend, weil unbekannt mit dem richtigen Sachverhalt, dem römischen Stuhle zum Vorwurf macht, — ließ in Deutschland durch ihre Agenten die Nachricht verbreiten, daß die Pariser Ereignisse durch Rom, Spanien und die Guisen herbeigeführt seien[3], der französische König aber den Hugenotten nach wie vor wohlwolle. Derselbe Zweck der Täuschung lag wahrscheinlich auch jenem Brief des Königs an den französischen Residenten in Eng-

---

[1] Brief des Grafen Ludwig von Nassau in Archives l. c. 4, 85—86*.

[2] Depesche des Engländers Walsingham vom 5. Dec. 1572, citirt bei Sugenheim 1, 348.

[3] Schreiben des Trierer Erzbischofs Jakob van Elz an Kaiser Max II. vom 7. Jan. 1573 im erwähnten Codex ‚Triersche Sachen und Briefschaften'.

land zu Grund, worin er beklagt, daß er der ‚Raserei‘ Einhalt zu thun unvermögend gewesen sei und mit genauer Noth in der Blutnacht sein eigenes Leben gerettet habe [1]. Bei anderen Gelegenheiten bezeichnete man sogar in Staatsschriften mit französischem Hohne die Grausamkeiten gegen die Hugenotten als ‚Aderlässe, die Se. Majestät der König anzuordnen geruhten‘ [2]. Jedes redliche Gemüth schaudert vor diesen diplomatischen ‚Mitteln‘ zurück, durch die man das Leben der europäischen Völker vergiftete. Nannte doch später Mazarin selbst den Bürgerkrieg ein ‚Reinigungsmittel‘ für Frankreich!

Gelang es auch der französischen Regierung, durch die bezeichnete Darstellung der Bartholomäusnacht manche protestantische Fürsten Deutschlands von Neuem an ihr Interesse zu binden und sich bei der Bewerbung Heinrich's von Anjou um den polnischen Königsthron der einflußreichen Hilfe des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel und Johann Casimir's, des Sohnes des pfälzer Kurfürsten Friedrich III., gegen den habsburgischen Kroncandidaten Erzherzog Ernst zu versichern, so konnte doch trotz der ungeheuern Geldsummen, die nach Deutschland wanderten, kein deutscher Fürst, außer dem Pfälzer Friedrich, für die Erhebung des französischen Königs auf den Kaiserthron gewonnen werden [3]. Friedrich, der die Welt ‚calvinisch zu machen suchte‘ [4], unter einem französischen

[1] Stelle aus seinem Brief an de la Mothe Fenelon bei Sugenheim 1, 337.

[2] Höfler, Heinrich's IV. Plan, dem Hause Habsburg Italien zu entreißen. S. 2.

[3] Archives l c. 273, 279, 337—345, und 69*, 96—115*, 130*.

[4] — — n'ay trouvé au Prince Palatin que affections cherres de calvinizer le monde . . . Brief Leonhard's von Ebbe an Ludwig von Nassau vom 2. März 1573 in Archives l. c. 71.

König ein Fortschreiten des Calvinismus in Deutschland verhoffte, hielt ‚treu an Frankreich‘, welches sich von nun an im Reiche vorzugsweise auf die pfälzer Kurfürsten stützte.

Während des Bürgerkriegs, der nach dem Tode Karl's IX. (1574) das unglückliche Frankreich von Neuem zerrüttete, traten alle Eroberungsplane auf Deutschland zurück, bis König Heinrich IV. sie mit der ganzen Kraft seines Geistes erneuerte und zwar in einer Zeit, in der die religiösen Streitigkeiten im Reiche nicht bloß zwischen den Katholiken und Neugläubigen, sondern besonders zwischen den Lutheranern und Calvinisten immer heißer und erbitterter geworden waren, und Kaiser Rudolf II., in astronomische Arbeiten vertieft, sich mehr mit den Harmonien der himmlischen Gestirne, als mit den Disharmonien der irdischen Dinge beschäftigte. Was jemals in dem Geiste der früheren Könige an Macht und Eroberungsgedanken angeklungen war, hatte Heinrich IV. zu einem Systeme verarbeitet und zur Erreichung seiner Plane über halb Europa, in Spanien und Italien, in Belgien, Holland und im Reich ein Netz von diplomatischen und demagogischen Verbindungen ausgespannt, an dessen glühenden Fäden überall Empörung und Krieg entzündet werden sollte. Die umfangreiche geheime Correspondenz des Königs, die Memoiren seiner Agenten und insbesondere der Briefwechsel von Duplessis-Mornay zeigen, daß damals die Revolutionspropaganda in Mitteleuropa einen Umfang gewonnen hatte und eine Thätigkeit entfaltete, wie sie in früheren Zeiten in der Geschichte unerhört gewesen war.

Nachdem Heinrich aus politischen Zwecken zur katholischen Kirche übergetreten, und nach langen Verhandlungen die Anerkennung des Papstes Clemens VIII. auch dadurch zu erlangen gewußt hatte, daß er im Kirchenstaat durch den mächtigen Italiener Virgino Orsini einen Aufstand vor-

bereitete[1], dachte er, kaum auf dem Throne befestigt, an eine Revision der Karte Europa's, die alle bisherigen Staats- und Rechtsverhältnisse umgestalten sollte. Dabei war es ihm vor Allem um die Zertrümmerung des Hauses Habsburg zu thun, welches alle seine Besitzungen in Deutschland, Italien und den Niederlanden, als insgesammt auf Usurpation beruhend, verlieren, aber aus französischer Großmuth nicht behindert werden sollte, sich für seine Einbußen in Europa in den — übrigen Welttheilen zu entschädigen. Von Deutschland sollte der österreichische Kreis theils mit Ungarn theils mit Italien vereinigt, Böhmen sollte mit Mähren, Schlesien und der Lausitz zu einem Wahlreich gemacht und über das übrige Deutschland ein schwacher Wahlkaiser ernannt werden, der aber nicht dem habsburgischen Hause angehören dürfe. Der Herzog von Savoyen, der sein Stammland an Frankreich abzutreten versprochen[2], sollte zum König der Lombardei erhoben werden. Außer Savoyen hatte sich Frankreich für seine edle Aufopferung und ‚Herstellung des ewigen Friedens' vorläufig bloß noch Lothringen, Artois, Namur und Luxemburg vorbehalten, in der sichern Hoffnung, bei dem allgemeinen Umsturz seine Herrschaft leicht bis an den Rhein ausdehnen und später das Land jenseit des Flusses gewinnen zu können.

Um die protestantischen Fürsten Deutschlands in ihrer Hinneigung zu Frankreich zu bestärken, betheuerte ihnen Heinrich wiederholt, daß er dem neuen Glauben im Herzen noch immer zugethan sei und vor seinem Ende zu demselben

---

[1] Vergl. die wichtige Stelle aus Litta, Famiglie d. celebri Italiani bei Sugenheim l. c. 1, 549.

[2] Höfler l c. S. 13.

öffentlich zurückkehren werde[1], und warf sich unter den wohlklingenden Phrasen, die ‚hartbedrängte deutsche Freiheit‘ unterstützen und eine ‚christliche Republik des ewigen Friedens‘ aufrichten zu wollen, zum Hort des deutschen Calvinismus auf. Als Schreckbild für die Protestanten diente ihm ‚die Uebermacht des Hauses Habsburg‘, welches in Wahrheit damals so machtlos geworden, daß Spanien nicht im Stande gewesen, innerhalb dreißig Jahren den niederländischen Aufstand zu dämpfen, und der studieneifrige Kaiser Rudolf von den Türken, denen damals noch der schönste Theil Ungarns gehörte, fortwährend bedroht, nicht einmal die Schmach rächen konnte, die seinem Bruder, dem Erzherzog Maximilian, in Polen widerfahren war. Aber Habsburgs Streben nach der Universalherrschaft über Europa war das wirksame Schlagwort jener Tage und Heinrich benutzte es um so mehr, als er die wirkliche Schwäche des Hauses kannte und auf sie die besten Hoffnungen des günstigen Erfolgs seiner Eroberungsgelüste gründete[2].

Heinrich bediente sich in Deutschland des pfälzer Kurhofes, um den protestantischen Reichstheil zu einem Bündniß mit Frankreich und den Niederlanden, die er in ihrem Aufstande gegen Spanien jährlich (wie er den Venetianern, die er ebenfalls zur Hilfeleistung aufforderte, mittheilen ließ) mit 150000 Scudi unterstützte[3], zu vermögen. Aber dessen Anträge fanden Anfangs weder bei Sachsen, noch Brandenburg, noch Württemberg Gehör. ‚Solch ein Bündniß‘, schrieb der württembergische Geheimrath von Buckwinkhausen am 29. Mai 1607, werde ‚der bekannten Löwen-Societät gleich sein, in welcher die Schwächeren zu allen Absichten des

[1] Vergl. das Memoriale des Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel bei Rommel, Neuere Gesch. v. Hessen 3, 549—567.

[2] Höfler l. c. S. 10. [3] Höfler l. c.

Mächtigern helfen und das Ihrige seines Gefallens darstrecken müssen, der Starke aber Alles nach seinem Kopfe richte und zu seinem Nutzen ziehe . . . Die Deutschen könnten, wie er aus langer Erfahrung und Beiwohnung wisse, in keinen schlimmern Zustand gerathen, als wenn die Franzosen über sie zu gebieten haben sollten' [1]. Aber die französischen Vorstellungen, ‚daß die Chur- und Fürsten, wo nicht alle, doch sonderlich die evangelischen, einmal nicht allein um ihre wohlhergebrachte Freiheit und fürstliche Präeminenz, sondern auch gar um ihr Land und Leut kommen könnten', und der König bei seinem Bunde mit ihnen ‚kein Privatinteresse oder sonst etwas suche, sondern nur als guter Nachbar handle', drangen später besonders ‚kraft der Bemühungen' des Fürsten Christian von Anhalt durch. Nach vorausgegangenen langen Berathungen zu Paris kam im Jahre 1608 der Ahauser Bund, die sogenannte Union, zu Stande, woran sich, außer dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und Christian von Anhalt, der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, der Markgraf Georg Friedrich von Baden, der Herzog Johann Friedrich von Württemberg und die Markgrafen Christian und Joachim Ernst von Brandenburg betheiligten. Dieser Bund wollte in seinem anfänglichen Bestande und seiner spätern Ausdehnung über einen großen Theil Deutschlands die Welt glauben machen, daß er nur die Verletzung der Reichsgesetze rächen und die Gewissensfreiheit der Protestanten schützen werde, aber die zum Beitritt aufgeforderten Reichsstädte sahen richtig voraus, daß aus ihm ‚ein gemeiner Aufruhr und Zerrüttung des Friedens in Deutschland zu besorgen sei' [2]. Bald zeigte sich

[1] Bei Schmidt, Neuere Gesch. der Deutschen 5, 247—250.

[2] Handschriftl. Citat bei Höfler l. c. S. 14.

denn auch, daß seine eigentlichen Plane auf den Sturz Habsburgs und der österreichisch gesinnten Reichsfürsten, auf die Säcularisation der geistlichen Fürstenthümer und eine demokratische Umgestaltung Deutschlands unter französischer Oberherrlichkeit gerichtet waren. Aus einem Briefe des kursächsischen Gesandten erfahren wir, daß die exaltirte Partei sich mit der Hoffnung trug, ‚das Reich werde eine völlig andere Gestalt erhalten und das Haus Habsburg mit seinem ganzen Anhang niedergeschlagen werden. Der Fürst Christian von Anhalt sollte zum erblichen Kurfürsten von Mainz und zum Erzkanzler des Reichs, Moritz von Oranien zum Kurfürsten von Köln, der Herzog von Bouillon zum Kurfürsten von Trier erhoben werden und Bethlen Gabor das Königreich Ungarn und eine achte Kur erhalten. Für Joachim Ernst von Anspach hatte man das Bisthum Würzburg, und für jeden andern Mithelfer einen entsprechenden Antheil der Beute in geistlichen Gütern ausersehen‘ [1]. In einem Briefe vom 27. September 1609 wies Lenz, Agent der unirten Fürsten in Venedig, auf einen allgemeinen Umsturz der Dinge hin, und Mornay schrieb triumphirend: ‚Siehest du nicht, wie von einem Funken aus Ein Feuer ganz Europa in Brand stecken, und während menschliche Klugheit etwas ganz Anderes betreibt, Gott, der Alles lenkt, ein reineres Licht überall entzünden wird.‘ [2]

Dieser Funken sollte in Deutschland gelegt werden, wo der jülich-clevische Successionsstreit die Zwietracht zwischen

---

[1] Brief vom 5. März 1621 bei Müller, Forschungen auf dem Gebiete der neuern Gesch. 3, 454.

[2] ‚. . ab una quasi scintilla quantum ignis Europam propediem universam conflagraturum‘ . . Mémoires de Duplessis-Mornay 11, 12.

Kurbrandenburg, Pfalz-Neuburg und dem Kaiser immer heißer machte. Er werde diesen Erbfolgestreit, erklärte Heinrich dem savoyischen Gesandten, zum Vorwand des Krieges gegen Habsburg nehmen[1].

Nachdem die Könige von England und Dänemark und die Niederlande den gegen den Kaiser verbündeten Fürsten ihre Hülfe zugesagt, wurden unter dem Vorsitze des französischen Gesandten[2] auf dem Unionstage zu Hall am 7. Februar 1610 die geheimen Stipulationen festgesetzt, unter denen der König von Frankreich ‚durch den', nach dem Ausspruche Christian's von Anhalt, ‚Deutschland am leichtesten für den Calvinismus zu gewinnen wäre', zum deutschen Kaiser ernannt werden solle. Aus einer von Hurter gegebenen Analyse einer ungedruckten Denkschrift aus dem Jahre 1610 erfahren wir das genauere Programm der Actionspartei. ‚Nach vielen Vorwürfen wider Kaiser Rudolf und sein Regiment, werden die Beweggründe aufgezählt, um den König von Frankreich zum Kaiser zu wählen, unter welchen die Freigebung der calvinischen Religion obenan steht. Sowohl schriftlich als durch Botschaften, namentlich durch den Landgrafen Moritz von Hessen, sei demselben die Krone angeboten worden; dabei verlasse man sich auf die Reichsstädte und auf die verarmte Ritterschaft. Zu Paris und Fontainebleau sei verabredet worden, daß für den Fall die Erzherzoge Matthias oder Albert zu der Krone sich drängen wollten, von dem König Heinrich 30—40000 Mann an der Grenze aufgestellt werden, die deutschen Fürsten zu ihm stoßen sollten. Dann wird eine Reihe von Gründen aufgeführt, weßhalb

[1] Vergl. Höfler l. c. S. 18.

[2] Handschriftl. Citat bei Höfler l. c. S. 22.

man das Haus Oesterreich im Reiche nicht mehr dulden wolle. Vor Allem müsse man das Bisthum Straßburg und die Vorlande besetzen, die Katholiken daraus verjagen, die Religion der verbündeten Fürsten einführen. Nach diesen seien die Bisthümer Speier und Worms einzunehmen, der Kurfürst von Mainz zu beseitigen. Inzwischen hätten der König von Frankreich und die verbündeten deutschen Fürsten so lange als Freunde des Hauses Oesterreich sich zu stellen, bis sie sich stark genug fühlten, über dasselbe herzufallen. Bongars (der französische Agent in Deutschland) erhielt den Befehl, mit dem königlichen Kriegsobersten über die zweckmäßigste Weise sich zu besprechen, wie die österreichischen Lande und das Elsaß anzugreifen seien.'[1]

In Folge dieser Verabredungen begannen die Unirten im Frühling 1610 den Reichskrieg, indem der Markgraf von Anspach in das Bambergische und Würzburgische einfiel, der Kurfürst von der Pfalz und der Markgraf von Baden die Bisthümer Speier, Worms und Mainz überzogen und brandschatzten und dann ihre Truppen in das Bisthum Straßburg führten. Alles dieses, verkündigten sie in einem Manifest, geschehe lediglich zur Aufrechthaltung des Landfriedens und zur Herstellung des durch die kaiserlichen Verfügungen in dem jülich'schen Erbfolgestreit verletzten Rechtstandes. In kurzer Zeit gerieth das ganze Elsaß in die Gewalt der Unirten, während am Niederrhein französische Truppen in das Jülich'sche rückten, um Brandenburg und Pfalz-Neuburg in der Behauptung dieses Landes zu unterstützen.

---

[1] Analyse bei Hurter, Französische Feindseligkeiten gegen das Haus Oesterreich. S. 6 7.

Aber nach dem Plane Heinrich's sollte nicht bloß hier, sondern auch in Spanien, Italien und in Flandern, also an vier Punkten gleichzeitig der Krieg gegen Habsburg beginnen.

Schon im Jahre 1587 hatte Heinrich mit den spanischen Morisken Verbindungen angeknüpft, um sie zu einem Aufstande gegen Philipp II. zu bewegen[1], und setzte seine Unterhandlungen mit ihnen besonders seit dem Jahre 1602 in lebhafter Weise fort. Man trug sich sogar mit dem abenteuerlichen Gedanken, sie zum Protestantismus bekehren zu können, und kam dahin überein, daß die Morisken mit 80000 Streitern eine Erhebung gegen Philipp III. versuchen, und für französische Unterstützung drei Städte, unter diesen einen Seehafen, an Frankreich abtreten und dem König außerdem 120000 Dukaten entrichten sollten. Als aber der König von Spanien von diesen geheimen Umtrieben Nachricht erhielt[2], verfügte er im Jahre 1609 die Vertreibung der Morisken, die sich dann in ungeheurer Anzahl nach Frankreich flüchteten und im Jahre 1610, unterstützt von einem französischen Heer von 10000 Mann unter General Montbazon, gerade in jener Zeit, als in Deutschland der Krieg begonnen hatte, zu einem Einfall in Spanien in Bewegung setzten[3].

So waren schon zwei französische Armeen beschäftigt; eine dritte brach unter General Lesdiguières nach Italien auf, um dem Herzog von Savoyen bei der Eroberung Mailands Beistand zu leisten. Ein viertes Heer wollte König Heinrich selbst nach Flandern führen, um dort aus friedlichen Motiven „für die Wohlfahrt des Reiches

[1] Lettres missives de Henri IV. tom. 2, 284.

[2] Mémoires de la Force 1; 339, 219, 349—380.

[3] Mémoires de la Force 1, 220.

und der Kirche' den Erzherzog Albrecht und seine Gemahlin, die spanische Infantin, zu überfallen. Vor seinem Einbruch wollte er, wie wir aus den geheimen Papieren seines Ministers Sully hören, ein Manifest vorausschicken, worin er seine friedlichen Gesinnungen auseinandersetzte. Er komme ohne allen persönlichen Eigennutz, um lediglich die Beschwerden der deutschen Stände und Städte als Schiedsrichter und Obmann zu regeln, wozu er, weil seine Vorfahren die Könige von Frankreich das westliche Kaiserthum gestiftet hätten, Beruf und Mission besitze. Er sei entschlossen, als gemeinsamer Freund Aller ganz parteilos zu verfahren und niemals die Vertheidigung derjenigen Sache zu verlassen, welche er für die gerechte erkannt haben werde. Würden ihm alsdann die mit ihm befreundeten Reichsstände die Entscheidung ihrer Beschwerden übertragen, und die Stände der Königreiche Ungarn und Böhmen ihn angehen, ihr Gesuch an den Kaiser um Herstellung ihrer Wahlfreiheit und alten Verfassung mit völliger Aufhebung des ihrer Krone aufgedrungenen Erbrechtes zu unterstützen, so werde er sich deßhalb bei dem Kaiser zuerst mit freundschaftlichen Schreiben verwenden, dem allgemeinen Wunsche im Interesse des Friedens Gehör zu geben und Ungarn und Böhmen freizulassen, im Fall der Weigerung aber die erforderlichen Mittel anwenden, dem Antrage sein Recht zu verschaffen. Dann wollte er den Kaiser ersuchen, zum Wohle Europa's die inneröſterreichischen Provinzen an den neu zu erwählenden König von Ungarn, Tyrol und Elsaß an die helvetische Republik abzutreten, und, würde dieß nicht zugestanden, wiederum gemeinsam auch hier zu kriegerischen Maßregeln schreiten. Ebenso sollte Spanien im Interesse des europäischen Friedens die Niederlande, Mailand und

das Königreich beider Sicilien abtreten, dafür aber die Erlaubniß erhalten, Sardinien, Corsika und die balearischen Inseln zu behalten [1].

Für Heinrich sollte also der Krieg ein bloßes Friedenswerk sein, worin er seine hohe Mission der Befreiung Deutschlands und Italiens erfüllen wolle. Auch dem venetianischen Gesandten in Paris setzte er auseinander, daß er nur zum Schwerte greife, ‚damit nicht etwas entstehe, was dem allgemeinen Besten gefährlich sei'. Seine Plane hatten sich vollkommen aufgeklärt. Deutschland wollte er befreien, indem er sich zum deutschen Kaiser machte, und Italien, indem Savoyen, Genua und Neapel an Frankreich annexirt werden sollten. Denn wenn er auch dem Anscheine nach dem Papste bei der ‚Befreiung' Italiens vom habsburgischen Joch eine große Rolle zugedacht hatte und mit ihm darüber Unterhandlungen anknüpfte, daß das Königreich Neapel als altes Lehen des römischen Stuhles dem Kirchenstaate incorporirt würde [2], so hatten doch die ihm näher Stehenden ganz andere Dinge erkundet. Heinrich's vornehmste Absicht, berichtete der venetianische Gesandte, ‚sei auf eine Erneuerung der französischen Ansprüche auf Neapel und Sicilien gerichtet gewesen. Um den Papst habe er sich bei alledem wenig bekümmert: er habe nicht gezweifelt, ihn zu sich herüberzuziehen: er werde ihn bitten, ermahnen, und wenn er sich dann noch weigere, ihm sagen, es sei sein Wille' [3]. Selbst auf den Kirchenstaat wollte man das un-

[1] Mémoires de Sully 8, 233—277. Man ersieht auch aus diesem merkwürdigen Aktenstücke, wie die ostensiblen Aufträge der französischen Gesandten überall das Gegentheil von dem enthielten, was sie im Geheimen betreiben sollten.

[2] Vergl. Höfler l. c. S. 28.

[3] Handschriftl. Citat bei Ranke, Franz. Gesch. 2, 136.

und der Kirche' den Erzherzog Albrecht und seine Gemahlin, die spanische Infantin, zu überfallen. Vor seinem Einbruch wollte er, wie wir aus den geheimen Papieren seines Ministers Sully hören, ein Manifest vorausschicken, worin er seine friedlichen Gesinnungen auseinandersetzte. Er komme ohne allen persönlichen Eigennutz, um lediglich die Beschwerden der deutschen Stände und Städte als Schiedsrichter und Obmann zu regeln, wozu er, weil seine Vorfahren die Könige von Frankreich das westliche Kaiserthum gestiftet hätten, Beruf und Mission besitze. Er sei entschlossen, als gemeinsamer Freund Aller ganz parteilos zu verfahren und niemals die Vertheidigung derjenigen Sache zu verlassen, welche er für die gerechte erkannt haben werde. Würden ihm alsdann die mit ihm befreundeten Reichsstände die Entscheidung ihrer Beschwerden übertragen, und die Stände der Königreiche Ungarn und Böhmen ihn angehen, ihr Gesuch an den Kaiser um Herstellung ihrer Wahlfreiheit und alten Verfassung mit völliger Aufhebung des ihrer Krone aufgedrungenen Erbrechtes zu unterstützen, so werde er sich deßhalb bei dem Kaiser zuerst mit freundschaftlichen Schreiben verwenden, dem allgemeinen Wunsche im Interesse des Friedens Gehör zu geben und Ungarn und Böhmen freizulassen, im Fall der Weigerung aber die erforderlichen Mittel anwenden, dem Antrage sein Recht zu verschaffen. Dann wollte er den Kaiser ersuchen, zum Wohle Europa's die innerösterreichischen Provinzen an den neu zu erwählenden König von Ungarn, Tyrol und Elsaß an die helvetische Republik abzutreten, und, würde dieß nicht zugestanden, wiederum gemeinsam auch hier zu kriegerischen Maßregeln schreiten. Ebenso sollte Spanien im Interesse des europäischen Friedens die Niederlande, Mailand und

das Königreich beider Sicilien abtreten, dafür aber die Erlaubniß erhalten, Sardinien, Corsika und die balearischen Inseln zu behalten [1].

Für Heinrich sollte also der Krieg ein bloßes Friedenswerk sein, worin er seine hohe Mission der Befreiung Deutschlands und Italiens erfüllen wolle. Auch dem venetianischen Gesandten in Paris setzte er auseinander, daß er nur zum Schwerte greife, ‚damit nicht etwas entstehe, was dem allgemeinen Besten gefährlich sei'. Seine Plane hatten sich vollkommen aufgeklärt. Deutschland wollte er befreien, indem er sich zum deutschen Kaiser machte, und Italien, indem Savoyen, Genua und Neapel an Frankreich annexirt werden sollten. Denn wenn er auch dem Anscheine nach dem Papste bei der ‚Befreiung' Italiens vom habsburgischen Joch eine große Rolle zugedacht hatte und mit ihm darüber Unterhandlungen anknüpfte, daß das Königreich Neapel als altes Lehen des römischen Stuhles dem Kirchenstaate incorporirt würde [2], so hatten doch die ihm näher Stehenden ganz andere Dinge erkundet. Heinrich's vornehmste Absicht, berichtete der venetianische Gesandte, ‚sei auf eine Erneuerung der französischen Ansprüche auf Neapel und Sicilien gerichtet gewesen. Um den Papst habe er sich bei alledem wenig bekümmert: er habe nicht gezweifelt, ihn zu sich herüberzuziehen: er werde ihn bitten, ermahnen, und wenn er sich dann noch weigere, ihm sagen, es sei sein Wille' [3]. Selbst auf den Kirchenstaat wollte man das un-

---

[1] Mémoires de Sully 8, 233—277. Man ersieht auch aus diesem merkwürdigen Aktenstücke, wie die ostensiblen Aufträge der französischen Gesandten überall das Gegentheil von dem enthielten, was sie im Geheimen betreiben sollten.

[2] Vergl. Höfler l. c. S. 28.

[3] Handschriftl. Citat bei Ranke, Franz. Gesch. 2, 136.

eigennützige Werk der Befreiung ausdehnen, wenigstens erhielten die Revolutionsagenten im Anfang des Jahres 1610 den Auftrag, über die wichtigsten Festungen desselben Erkundigungen einzuziehen und sich mit guten Petardiers zu versehen, um sie unerwartet zu überfallen [1]. Der Herzog von Savoyen sollte für seine Erhebung zum König der Lombardei nicht bloß sein Stammland an Frankreich abtreten, sondern Heinrich dachte daran, heißt es in dem erwähnten Bericht des venetianischen Gesandten: ‚wahrscheinlich das Castell von Mailand, auf jeden Fall aber Genua für sich zu erobern; eine Flotte, zugleich aus holländischen und anderen nordischen Schiffen zusammengesetzt, habe sich dieser Stadt bemeistern sollen; auch auf Toskana habe er etwas zu unternehmen beabsichtigt; er habe behauptet, es gehöre seiner Gemahlin, kraft ihrer Herkunft von Großherzog Franz und des dort geltenden Erbrechtes.‘ [2]

Und all' diese großen Entwürfe der Völkerbefreiung, die Frankreich gleichzeitig in Spanien, in Italien, in Flandern und am Rhein mit den Waffen in's Werk setzen wollte, schienen bei der damaligen Machtlosigkeit Habsburgs in Spanien und Oesterreich so leicht durchführbar, daß man schon vor dem Krieg die festesten Siegeshoffnungen hegte. Dem venetianischen Gesandten sagte Heinrich, ‚er werde seine Sache so gut führen und so von allen Seiten und zu gleicher Zeit die habsburgische Macht mit der Hülfe Englands, Dänemarks, der Niederlande, der unirten deutschen Fürsten, Savoyens, der Graubündner und einiger italienischen Fürsten anfallen, daß Venedig sich überzeugen könne, man werde schnell und wie mit einem Sprunge ohne große Schwierigkeit aus dem Frieden in

[1] Vergl. Höfler l. c. S. 19. [2] Bei Ranke l. c. 2, 135.

den Sieg übergehen, besonders wegen der Schwäche, in welcher sich gegenwärtig die Kräfte Spaniens befänden' [1]. Auch Sully war der Ansicht, daß bei den vielen Bündnissen, die der König geschlossen, dem Hause Habsburg keine Wahl mehr übrig bleibe und man ohne Schwertstreich zum Ziele komme [2]. Von dem Oberhaupte des Reiches und des Hauses Oesterreich war in der That kaum ein Widerstand zu befürchten. Kaiser Rudolf befand sich in Folge der Zwistigkeiten mit seinem Bruder Matthias, der ihm Ungarn und Oesterreich entrissen hatte, in einer äußerst traurigen Lage und seine Hülflosigkeit steigerte sich durch die allgemeine Gährung, die in Böhmen immer weiter um sich griff; Matthias saß auf einem wankenden Throne, den er sich durch Abfall und Untreue erworben und Erzherzog Ferdinand von Steiermark fand bei seiner Gegenreformation in den Protestanten seines Landes solch' entschiedene Gegner, daß man voraussehen konnte, sie würden den französischen König und die unirten Fürsten als Befreier begrüßen. In seinen vertraulichen Briefen setzte Mornay auf die wachsende ständische Opposition in Ungarn, Böhmen, Mähren und Oesterreich die größten Hoffnungen des Gelingens der französischen Plane.

So sollte nun mit einem Schlage ganz Mitteleuropa umgestaltet und die Universalmonarchie, deren Errichtung angeblich das Haus Habsburg beabsichtigte, durch Frankreich wirklich errichtet werden [3]. Es sollte ein Krieg be-

---

[1] Handschriftl. Citat bei Höfler l. c. S. 25.

[2] Mémoires de Sully 8, 259.

[3] Schon um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts urtheilte Cavallo, der venetianische Gesandte am französischen Hofe, daß Frankreichs Uebergewicht über Deutschland, Italien und Spanien entschieden gewesen wäre, wenn nicht Kaiser Karl V. gegen die inner-

ginnen, worin es sich nach dem Ausspruch des genau unterrichteten Caraffa ‚nicht bloß um Cleve, Jülich und Berg, sondern um ganz Belgien, Italien, Deutschland und das römische Reich deutscher Nation handelte‘ [1]. Da plötzlich, am 14. Mai 1610, durchschnitt das Mordmesser Ravaillac's alle angesponnenen Eroberungsentwürfe. Die in Paris im Volke verbreiteten dunkeln Gerüchte: der König wolle an der Spitze eines Heeres ausziehen, um den Papst und die katholische Kirche zu bekriegen, enthielten eine gewisse Wahrheit in sich, aber Heinrich's Mörder ist zu seiner Frevelthat wahrscheinlich nicht durch sie, sondern durch den Prinzen Condé, als dessen Lakai er sich im Verhöre ausgab [2], veranlaßt worden. Condé, seit langer Zeit mit Heinrich verfeindet, strebte nach der französischen Krone und hielt sich, da er die Ehe des Königs mit Maria von Medici für unrechtmäßig erklärte, für den einzig berechtigten Nachfolger.

Heinrich IV. hinterließ einen minderjährigen Nachfolger und die Königin-Mutter, Maria von Medici, welche die Regentschaft übernommen, konnte die Plane ihres Gemahls nicht verfolgen. Der Krieg in Spanien und Italien unter-

---

lich consolidirte und nach Italien zu siegreiche französische Monarchie aufgetreten wäre (Tommaseo, Relat. des ambassadeurs Venetiens 2, 268). Die Beherrscher Frankreichs waren so stark, weil sie sich als Repräsentanten der Nation geltend machten und alle nationalen Instinkte leiteten. Das Volk ‚verehrt sie und betet sie an, als wenn sie Götter wären‘, schreibt der Venetianer Michiel (Tommaseo 1, 400), und übergab ihnen, den Vollziehern des Nationalwillens, alle Gewalt in so ausgedehntem Maße, daß die Könige, sagt Cavallo, nicht mehr reges Francorum, sondern reges servorum genannt werden können (Albèri, Relazioni degli ambasc. Veneti 1, 232).

[1] Caraffa, Germania restaurata S. 17.

[2] Bericht des venetianischen Gesandten bei Höfler l. c. S. 29.

blieb und das auf dem Marsche nach Deutschland befindliche Heer wurde aufgelöst und nur ein kleiner Theil desselben zog den Unirten zu Hülfe. Frankreich war in einem solchen Zustande der Zerrüttung, daß die Adelichen des Landes dafür hielten, ‚die Zeit der Könige sei vorüber, die der Prinzen und Großen angebrochen‘ [1] und gar bald einen Bürgerkrieg entzündeten.

Die unirten deutschen Fürsten, die mit dem König von England und den Niederländern, schreibt Villeroy am 3. Juni 1610, den Tod Heinrich's noch mehr als die Franzosen selbst beklagten [2], setzten noch eine Zeitlang den Reichskrieg fort, bis nach dem Tode des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz am 19. September 1610 über die Führung des Unionsdirectoriums und die Curatel über den jungen Kurfürsten Friedrich V. Streitigkeiten entstanden und die drohende Stellung der katholischen Liga den Abschluß eines Friedens herbeiführte. Aber dem Reiche war nur scheinbar noch eine achtjährige Ruhe gegönnt, denn der ‚Pfeil steckte in seinen Eingeweiden‘, triumphirte Mornay, und der kirchliche Parteigeist verstärkte allerorts mit jedem Jahre im Volke seine Kraft. Noch war Deutschland nicht in Abhängigkeit von Frankreich gerathen, aber an Stelle der durch Ravaillac's Messer vereitelten Plane Heinrich's kamen, sagt Karl Adolf Menzel, ‚andere zur Ausführung, in deren Folgen Kaiser Rudolf seiner Erbkronen beraubt, und der Zunder des dreißigjährigen Krieges, der am Rheinstrome hatte in Flammen gesetzt werden sollen, nach Böhmen verlegt ward‘ [3].

[1] Mémoires de Sully 8, 56.
[2] Mémoires de la Force 2, 279.
[3] Menzel l. c. 3, 178.

III. Seit dem dreißigjährigen Krieg.

Das früher landläufige Vorurtheil: der dreißigjährige Krieg sei ein Religionskrieg gewesen und für die höheren Güter der Menschheit geführt worden, hat uns unendlich geschadet, weil es die Gemüther der Deutschen von früher Jugend auf mit Abneigung und Erbitterung gegen die Genossen desselben Volkes und Stammes erfüllt und nicht selten einen confessionellen Parteigeist wachgerufen hat, der unsere besten Kräfte lähmte. Darum ist es ein erfreuliches Zeichen des religiösen sowohl wie nationalen Fortschritts, daß man jenes Vorurtheil allmählich allgemein aufgibt und mit klarem, nüchternen Blick erkennt, daß es sich in allen entscheidenden Momenten jenes Krieges nur um politische Machtverhältnisse, um Fragen gehandelt hat, an denen die Nation nur grauenvoll leidend Antheil genommen, und die in ihrem Ausgang durch Frankreichs und Schwedens trugvolle Politik und die Verkommenheit des deutschen Fürstenthums den religiös-sittlichen, politischen und materiellen Ruin Deutschlands herbeiführten.

Der böhmische Krieg, mit dem das blutige Schauspiel beginnt, war lediglich das Resultat einer slawo-czechischen Bewegung der böhmischen Aristokratie gegen das dort herrschende, durch das Haus Habsburg repräsentirte germanische Element. Die Feudalherren, die sich von Oesterreich trennen,

und einen Titelkönig haben [1] und in autokratischen Gelüsten ein zweites Polen herstellen wollten, hatten die Bewegung lange schon vorbereitet, bevor die Kirchenfrage von Braunau und Klostergrab ihren Ausbruch veranlaßte. Der Sieg Kaiser Ferdinand's II. über den Kurpfälzer Friedrich (1620), der ihm kurz vorher bei der Wahl in Frankfurt Treue geschworen, war, wie man richtig bemerkt hat, ein Sieg der deutschen Sache und eines geordneten monarchischen Rechtszustandes über eine das Volk drückende Adels-Anarchie, und nur deutsche Ideologen können darin eine Niederlage religiöser Freiheit erblicken. Zu bedauern ist nur, daß Ferdinand nicht kühn genug gewesen, den Vorschlägen der Jesuiten: ‚die Unterthanen in Böhmen von der Leibeigenschaft und Tyrannei der Herren zu befreien, dann würden sie zu ihm stehen' [2], zu folgen, denn diese Maßregel würde auch wohlthätig auf andere Länder nachgewirkt und unserer Geschichte eine andere Wendung gegeben haben. Ein starkes Oesterreich war Bedürfniß für Deutschland zur Vormauer gegen die Türken, die damals noch den besten Theil Ungarns besaßen und mit Frankreich und Bethlen Gabor im Bunde im Osten die Existenz des Reiches bedrohten. Nicht bloß der lutherische Kurfürst von Sachsen freute sich über den kaiserlichen Erfolg am weißen Berge, sondern auch Brandenburg stand treu zum Kaiser und deßhalb jubelte das Volk in Berlin, als es von des Pfälzers Niederlage Kunde erhielt, und hatte dem Winterkönig, der auf seiner Flucht die Stadt passirte, ein schlimmes Schicksal zugedacht [3].

Nachdem die Union sich aufgelöst und die meisten Mit-

---

[1] Müller, Böhmischer Krieg S. 206.

[2] Müller l. c. S. 63.

[3] Cosmar, Schwarzenberg S. 399. Vergl. Klopp, König Friedrich II. von Preußen S. 3 fll.

glieder bei Ferdinand um Frieden nachgesucht, führten nur einzelne ruchlose Condottieri, wie ein Ernst von Mansfeld, der als ‚Befreier Deutschlands‘ für 300 000 Gulden den größten Theil Ostfrieslands an Holland verrieth, und ein Christian von Braunschweig, der an offener Tafel die Schändlichkeiten rühmte, die er an Frauen und Jungfrauen begangen, den Krieg unter dem Wehgeschrei der zertretenen Menschen fort. Sie, die in katholischen wie in protestantischen Ländern Städte und Dörfer in Flammen setzten und das entsetzensvolle Geheimniß erschlossen, wie der Krieg den Krieg ernähre, wird man doch schwerlich als Träger religiöser Ideen hinstellen wollen [1]. Tilly trieb die wilden Horden zu Paaren, dem Pfälzer Friedrich gelang sein Vorhaben nicht, ‚Türken und Tataren in's Reich zu rufen, um sein gutes Recht (auf das usurpirte Böhmen) zu verfechten‘ [2], und der Kaiser übertrug (1623) dessen verwirkten Kurstaat auf Maximilian von Bayern, behielt aber den Verwandten des Geächteten die Aussicht auf eine Wiedergewinnung ihrer Lande vor. Der Krieg schien beendet.

Aber die Fortschritte Ferdinand's, der gesonnen war, den illegalen Usurpationen, die die Dynasten des Reichs gegen Recht, Gesetz und Verfassung vorgenommen, ein Ende zu machen, führten die deutschen Fürsten zu den Waffen, und es erneuerte sich jetzt, unter verschlimmerten blutigen Modificationen, jener Kampf des ständischen gegen das monarchische Princip, den wir bei Kaiser Max I. berührten. Was Ferdinand beabsichtigte, hatte er schon in Hessen-Kassel gezeigt, wo sich die Ritterschaft auf seinen Aufruf, sich nach

[1] Vergl. Ennen, Frankreich und der Niederrhein 1, 11. Studien über Katholicismus und Protestantismus S. 269.

[2] Friedrich's Auftrag an den Grafen Hollbach vom Jan. 1621 bei Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse 1, 158.

altem Recht unmittelbar unter das Reich zu stellen, freudig ihm anschloß; und bald setzte das Zauberwort von Wallenstein's kaiserlicher Armada die Massen in Bewegung, ein Beweis, daß auch das Volk noch den alten Kaisertraum träumte. Dadurch aber sahen die deutschen Fürsten sich in ihren Sonderinteressen bedroht und die katholische Liga, obgleich mit dem Kaiser im Bunde, wirkte ebenso gut gegen ihn wie der protestantische Reichstheil, und insbesondere ließ sich der gewandte Max von Bayern in seinen kirchlichen Parteibestrebungen von politischen Rücksichten und namentlich von dem Wunsche leiten, irgend ein kaiserliches Erbland zu bekommen. Ueberall, wo die Stände zu entscheiden hatten, unterlag das kaiserliche Princip.

Der unruhigste unter allen Fürsten war der ländersüchtige König Christian von Dänemark, dem das Herzogthum Holstein gehörte und der schon lange sein Gebiet durch den Besitz der benachbarten Stifte Bremen, Verden u. s. w. und wo möglich auch der Hansestädte, mit denen er in beständiger Fehde lebte, abzurunden suchte. Da er aber zu machtlos war, gegen den Kaiser den Kampf aufzunehmen, so wäre dieser wohl niemals zum Ausbruch gekommen, wenn er nicht im Auslande, bei den Generalstaaten, in England und besonders in Frankreich Hülfe gefunden, wo durch Richelieu die alte Politik gegen das deutsche Kaiserhaus zur Erwerbung der Rheingrenze und des Uebergewichts in Italien von Neuem aufgenommen wurde. Denn diese beiden Ziele werden von Frankreich, wie schon Kaiser Max I. mit politischem Scharfblick vorhersagte, immer gleichzeitig in's Auge gefaßt: einem glücklichen Vorgehen Frankreichs in Italien ist immer ein Vorgehen gegen den Rhein gefolgt.

Noch Niemand hat bezweifelt, daß Richelieu das Staats-

ruder mit Sicherheit und weit hinausspähendem Blick zu lenken verstanden, daß die Idee: Frankreich zur ersten Macht Europa's zu erheben, ihn in innerster Seele erfüllt hat. Aber diese Idee, für die er Leben und Lebensglück von Millionen in den Staub getreten, hat nicht die großen Zwecke der Menschheit und nicht die großen Zwecke des französischen Volkes gefördert. Denn die Mittel, mit denen er sie durchzuführen suchte, waren revolutionär, stellten alle Garantien des öffentlichen Rechts in Frage, untergruben alle geschichtlichen Ordnungen und die darauf ruhende Macht des Königthums, und machten aus der ‚Staatsraison' einen Rechtsgrundsatz, der später der Fluch Frankreichs und Europa's geworden ist. Richelieu ist der Gründer jenes glaubensleeren Absolutismus, der die Monarchie nicht in ihrer wahren sittlichen Kraft auf Grund der gesellschaftlichen Rechtsordnung verjüngen wollte, sondern mit hochmüthigem Trotz und den Sarkasmen des Stärkern über jedes wohlbegründete Recht herfahrend, die labyrinthischen Gänge einer vor Nichts zurückbebenden Politik und rücksichtslosen Gewaltthat eröffnete und in seinen Consequenzen nothwendig die Weltanschauung eines rohen Materialismus erzeugte, bis in der Revolution das Gericht über die Sünden der Könige hereinbrach. Welch' empfindliche Schläge hat Richelieu's Politik der Kirche und dem Christenthum versetzt! ‚Habe ich einmal,' sagte er, ‚einen Entschluß gefaßt, so handle ich kühn, bringe zu meinem Ziele vor, werfe Alles zu Boden, mähe Alles nieder und bedecke dann Jegliches mit meinem Cardinalsmantel'; und später: ‚Wenn die Sünden der Menschen bewirken würden, daß die ganze Welt umgekehrt und erneuert werden müsse, so werde die Folge sein, daß Gott besser geehrt und der Scepter des Königs mehr gefürchtet werde.' Darin lag das Unheil. Weil Richelieu bei all'

seinen Rechtsverletzungen und seiner despotischen Willkür beständig tugendhafte Redensarten im Munde führte und die katholische Kirche beschützen zu wollen vorgab, so richtete sich die tiefe Entrüstung, die über seine und seiner geistlichen Nachfolger trugvolle Maßregeln in die Gemüther gefahren, nicht bloß gegen ihn und diese, sondern gegen den ganzen geistlichen Stand, gegen die Kirche und den Glauben selbst, der so lange als Werkzeug für die Zwecke der Staatskunst mißbraucht ward. Nicht umsonst beklagte sich Rom über die Verwendung hoher Geistlichen zu diplomatischen Geschäften und wollte Richelieu's ränkesüchtigen Capuziner Joseph trotz häufiger Bitten nicht zum Cardinal erheben, weil ihm der Ruin unzähliger Kirchen und die Fortsetzung der Kriege zur Last falle.

Der Absolutismus ist der Kirche noch niemals förderlich gewesen, denn er sucht seinem innersten Wesen nach auch den kirchlichen Organismus zu einer bureaukratischen Maschine herabzudrücken, deren einzelne Räder ihren Dienst ohne freudige Selbständigkeit verrichten; seine officiellen Gnaden und politischen Ehren lähmen die innere Spannkraft und verflechten den Clerus in dynastische Interessen, die seinem hohen Berufe zuwider sind. Nur die Freiheit gibt Kraft und nur jene Kraft wirkt segensreich, die gesetzlich geregelt ist: der Absolutismus aber kennt weder Freiheit noch Gesetz und seine goldenen Ketten haben der Kirche nicht bloß im Zeitalter bourbonischer Staatsomnipotenz schweren Druck bereitet.

In seiner auswärtigen Politik benutzte Richelieu mit diabolischer Meisterschaft all jene Mittel, die einst die römische Republik in ihrem Verhältniß zu anderen Staaten für erlaubt gehalten. Während er, überall der Störefried, Europa in unruhige Bewegung setzte und Empörungen der Unter-

thanen gegen ihre Beherrscher hervorrief oder förderte, wußte er mit den längst improvisirten Schlagwörtern: Kampf gegen die Uebermacht des Hauses Habsburg, Wiederherstellung der deutschen Freiheit, Beschützung der befreundeten Fürsten, Beförderung des freien Handels, nationale Berechtigung der Völker, die Welt über seine eigentlichen Zwecke zu täuschen und Frankreich als jenen Staat hinzustellen, der nur Frieden wolle und nur für höhere Ideen zum Schwerte greife.

Mit vorwärts drängender Begierde trat er in die Erbschaft Heinrich's IV. ein, um durch Beförderung des kirchlich-politischen Parteiwesens die Wiederherstellung einer starken Centralgewalt in Deutschland zu verhindern und auf deutsche Kosten eine Reform der europäischen Karte durchzuführen. Er wollte aber lieber die Hand in der gefüllten Tasche als das Schwert in der Hand haben, den Gegner nicht mit offenem Visir in der Front angreifen, sondern sich die Vortheile des Angriffes Anderer, die er heimlich unterstützte, aneignen. Mehr wie irgend ein anderer Staatsmann hat Richelieu unserm Vaterlande geschadet, und deutsche Historiker wenigstens sollten bei der Beurtheilung seiner Mittel nicht die ewig lächelnde Stirn gemüthsloser Diplomaten beibehalten und bei den schändlichsten Maßnahmen nicht dem Eindrucke fein eingeleiteter Berechnungen unterliegen.

Bereits im Jahre 1624 hatte der Cardinal ein geheimes Bündniß zwischen Frankreich, England, Venedig und Savoyen gegen das Haus Habsburg zu Stande gebracht, und suchte Holland, Schweden und Dänemark zum Beitritt zu bewegen. Christian von Dänemark, der die früher erwähnten Eroberungsplane hegte, ging freudig auf alle Anerbietungen ein und begann, von Frankreich, England, Holland und den protestantischen Ständen des niedersächsischen

Kreises unterstützt, einen deutschen Reichskrieg, der nach üblicher Formel die ‚Beschützung der deutschen Freiheit‘ zum Zwecke hatte. Wer bei diesem Kriege an die Verfechtung religiöser Ideen denken wollte, müßte sich erinnern, daß gerade damals Richelieu die Hugenotten bekämpfte, und daß die Generalstaaten, die als strenge Prädestinatianer den greisen Oldenbarneveldt mordeten und Hugo Grotius als Arminianer in's Gefängniß setzten, dem französischen König gegen ihre Glaubensgenossen in la Rochelle zwanzig Kriegsschiffe zu Hülfe schickten. Auch Gustav Adolf von Schweden erbot sich zum Kriege und erklärte, daß er ‚die Armee in eigener Person befehligen werde und gesonnen sei, seine ganze wohleingeübte Armee nach Deutschland hinüberzuführen‘. Weil er aber das Kriegsdirectorium gegen den Kaiser und außerdem Bremen, Wismar und Danzig von vornherein als Beute verlangte, so zerschlug sich der Plan an dem Widerstand der Verbündeten und Gustav Adolf wendete vorläufig seine Waffen gegen Polen. Richelieu hatte ihm für einen Einfall in's Reich im Jahre 1625 eine Unterstützung von einer Million Livres zugesagt, und dieselbe Summe auch dem König von Dänemark versprochen. Gleichzeitig, als er den geistlichen Kurfürsten versichern ließ, daß er für die Wiederherstellung des Friedens besorgt sei und die Beförderung des Katholicismus erstrebe, ließ er durch seinen Agenten Vaubecourt fälschlich bei den protestantischen Fürsten anbringen: die geistlichen Kurfürsten hätten sich geäußert, daß sie die Waffen erst dann niederlegen wollten, wenn alles in den protestantischen Gebieten gelegene geistliche Gut in ihren Händen sich befinde[1]. Im Jahre

[1] Schreiben des Kurfürsten von Mainz bei Hurter, Französische Feindseligkeiten S. 13.

1625 streckte er seine Hand nach dem Reichsbisthum Chur aus und wollte auch das Reichsbisthum Sitten auf Schleichwegen unter französische Hoheit bringen. Besonders lag ihm daran, im deutschen Kaiserhause Zwietracht zu erwecken. Deßhalb suchte er den Erzherzog Leopold, seitdem dieser in's Elsaß gekommen, mit dem Kaiser zu verfeinden und ließ ihm durch den Agenten Marcheville Aussichten auf die deutsche Kaiserkrone und eine Verbindung mit der reichsten Erbin Frankreichs eröffnen. Der kaiserliche Resident Werthmann, der dieß am 23. October 1625 aus Paris nach Wien berichtete, fügt hinzu, daß bei einem auftauchenden Gerüchte von einer Niederlage Tilly's im geheimen Rath erörtert worden sei, ob man nicht dem Herzog von Angoulême einen Einfall in das Elsaß anbefehlen wolle. Die Sache sei bloß deßhalb unterblieben, weil jenes Gerücht sich bald als grundlos erwiesen habe. „In Allem,' sagt Werthmann, ‚leere Worte, anderes Handeln. Nichts geschieht hier offen, Alles auf Schleichwegen, damit man nachher die Sache abläugnen kann.' [1]

Als Tilly den Dänenkönig niedergeschlagen und Wallenstein den Sieg vollendet hatte und die kaiserlichen Heere Norddeutschland bedeckten, lag für die deutschen Fürsten und für das Ausland die Gefahr nahe, daß die Kaisermacht wieder allgewaltig werden und Deutschland unter einem mächtigen Herrscher ein geschlossenes Reich bilden und demgemäß Schiedsrichter Europa's werden könne. Gustav Adolf, der nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge, als der deutsche Protestantismus machtlos geworden, durch Arnim dem kaiserlichen Feldherrn Wallenstein im November 1627 ein Bündniß antragen ließ, mit dem Ver-

---

[1] Schreiben Werthmann's bei Hurter l. c. S. 19.

sprechen, Dänemark von Schweden aus anzugreifen, wenn ihm dafür die nächstgelegenen Oerter und Norwegen zugesagt würden[1], kam bald auf andere Gedanken, als im Anfang des Jahres 1628 der Kaiser und Wallenstein an die Errichtung einer deutschen Reichskriegsflotte dachten, um dadurch das gesunkene Ansehen des Reichs in den beiden deutschen Meeren wiederherzustellen. Wallenstein wurde Admiral des ozeanischen und baltischen Meeres, erbaute kaiserliche Kriegsschiffe an der Ostsee und suchte sich um jeden Preis in den Besitz sämmtlicher deutscher Häfen an diesem Meere zu setzen. Er wolle, ließ der Kaiser durch den Grafen Georg von Schwarzenberg im Jahre 1628 auf dem Convent der Hansestädte zu Lübeck erklären: ‚die nothwendige Wiederbringung dessen, was zur Beeinträchtigung der Reichsrechte von benachbarten und anderen Nationen gehandelt worden, nicht länger feiern lassen, sondern die geeigneten Mittel mit solchem Nachdruck ergreifen, daß das Werk mit Gottes Hülfe sobald nicht werde zu Grunde fallen können. Denn was könnte einer so ansehnlichen, volkreichen, streitbaren, mächtigen Nation, als die deutsche ist, schimpflicher und spöttlicher sein, als daß sie sich von anderen, mit ihr nicht zu vergleichenden Völkern, auf ihren eigenen Meeren und Flüssen Rechte und Gesetze vorschreiben lassen und denselben nolens volens gehorchen müßte? Was sei der Zoll im Sunde anders als ein schädlicher und schändlicher Tribut über ganz Germanien, so daß sich wohl Leute hätten verlauten lassen, es sei dieß ein rechter Zaum, wodurch man die deutschen Hansestädte zum Fall bringe.‘ Die

[1] Förster, Wallenstein's Briefe 1, 143.

Engländer hätten die Deutschen wie lauter Kinder betrachtet, den ganzen Handel an sich gezogen und nähmen ungeheuere Summen aus Deutschland fort. Zur Hebung des deutschen Handels schlägt der Kaiser directe Handelsverbindungen mit Spanien und die Städte Lübeck, Hamburg, Rostock, Wismar, Stralsund und Lüneburg als Hauptstapelplätze für diesen Handel vor[1]. Seit jener Zeit hat die deutsche Nation weder aus der Kaiserburg noch von irgend einer andern Stelle ähnliche Worte vernommen. Aber der Unternehmungsgeist der mächtigen Hansa (gab es doch eine Zeit, wo ohne Lübecks Zustimmung kein König in Dänemark auf den Thron steigen durfte!) war im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts geschwunden und die auswärtigen Mächte sorgten dafür, daß er nicht wieder erstarke und auf die großen Entwürfe Ferdinand's eingehe.

War die Ostsee nicht mehr schwedisches Meer, so war Gustav Adolf's Reich in seinen Grundlagen erschüttert und sein Plan, Gebieter des europäischen Nordens zu werden, vereitelt. Deßhalb betrachtete er es als eine Lebensfrage für seinen Staat, den Kaiser von der Ostsee fern zu halten, und bestimmte lediglich dadurch den widerstrebenden Reichsrath zu Stockholm zur stillschweigenden Genehmigung der Expedition gegen Deutschland. Durch den Besitz des Ha[illegible] von Stralsund, schrieb der König an Oxenstierna, „[illegible] wir unser Ansehen auf der Ostsee behaupten, und g[illegible] uns, das anliegende Land in Besitz zu nehmen, [illegible] wir vermittelst dieses Hafens [illegible] sie vo[illegible] land in Furcht halten [illegible] Bedürfnisse e[illegible]

[1] Kh[illegible] zur Ges[illegible]



wendung gestatten',
ene Heere sich in
können' [1].
: Solche Richelieu's
tenfeld, wo er im
des Kaisers zer-
der französischen
schon vor diesem
für Schweden in
chen Herzoge als
ließ er sich nach
Erzstifte Magde-
burg unter dem
wedischen Krone,
Tochter Christine
bald den ganzen
g der deutschen
lb den Bundes-
rankreichs, als
Ludwig XIII.
Kräften dem
treten' [2], der
drohte, nach
ust hat, sich
he ersparen,
end Mann
militärische
ranzösisches

stützung von Seiten der Generalstaaten und Englands aus. Ohne vorhergegangene Kriegserklärung setzte dann Gustav Adolf am 24. Juni 1630 eine feindliche Armee auf den Boden des deutschen Reiches. Zur Rechtfertigung seines Einfalls erließ er ein Manifest voll so nichtssagender Gründe, daß König Friedrich II. von Preußen in seinen Mémoires de Brandenbourg es als ein Meisterstück königlicher Sophisterei bezeichnet, dessen wahrhafter Commentar die Forderung gewesen, welche Oxenstjerna auf dem Convent zu Frankfurt stellte: Pommern an Schweden abzutreten. Bemerkenswerth ist, daß weder in diesem Manifest, noch in Gustav Adolf's Verhandlungen mit dem Kaiser oder mit den Kurfürsten auch nur ein Wort über die Religion oder eine beabsichtigte Befreiung des Protestantismus, die ihm später theologische Historiker auf Grund seiner wohlstilisirten Proclamationen untergeschoben, sich findet. Gustav Adolf legte sich den Ehrentitel ‚Deutschlands Befreier‘ in demselben Sinne bei, wie ihn Richelieu führte, wirkte aber durch seinen Heldenmuth und seine bezaubernde Persönlichkeit ganz anders auf die Gemüther, als es französische ‚Befreier‘ jemals vermocht haben. Als ihn vor seiner Abreise aus Schweden sein Lehrer Skytte darauf aufmerksam gemacht, daß sich die Deutschen, falls er Sieger wäre, nicht mit ihm verbinden würden, hatte er geantwortet: ist der König Sieger, so werden jene die Beute sein.

Aber Anfangs hatte er wenig Erfolg. Wie er von keinem protestantischen Fürsten herbeigerufen war, so wurde er auch von Niemanden willkommen geheißen. Weder die Brandenburger, noch die Mecklenburger, noch die Pommern wollten freiwillige Hülfe leisten und der Pommernherzog Bogislav und seine Stände ließen ihn durch Gesandte sogar flehentlich bitten, daß er sie mit seiner Befreiung verschonen

möge[1]. Nur Frankreichs durch den Vertrag von Bärwalde im Januar 1631 genauer festgestellte Geldunterstützung gewährte ihm die Mittel zur Fortsetzung des Krieges. In einem vertraulichen Schreiben an seinen Schwager, den Pfalzgrafen Johann Kasimir, spricht er seine Freude darüber aus, ‚daß unser Herr Gott des Königs in Frankreich Gemüet beweget endtlich den Verbundt zu schliessen und etwas Mittel bar fourniret und ferner zu fourniren zugesagt‘ und zugleich auch die Venetianer Geldsendungen versprochen, sonst sei bei seiner geringen Unterstützung aus Schweden zu befürchten, daß alles Begonnene umgestoßen werde, da wegen Mangel an Zahlung bereits ein großer Theil seines Kriegsvolks Reißaus genommen habe[2]. Noch im Juli 1631 schrieb er klagend nach Stockholm, daß seine Schaaren auf Rauben und Plündern angewiesen seien[3].

Während Richelieu für die ‚Herstellung der deutschen Freiheit‘ sorgte, hatte er auch in Italien sein Befreiungswerk begonnen. Schon lange war es ihm drückend gewesen, ‚daß Italien des Schutzes Frankreichs, durch den es allein frei athme, beraubt sei‘, und er benutzte deßhalb die mantuanische Erbschaftsangelegenheit, um die Autorität des Hauses Habsburg in Italien zu brechen und die französische zu erneuern. Nachdem la Rochelle im Jahre 1628 in die Gewalt des Königs Ludwig XIII. gekommen, stellte er diesem vor, wie er die Schweiz, vielleicht durch Besitznahme von Neufchatel, in Zaum halten, in Deutschland nach dem Elsaß vordringend sich ein Thor öffnen, vor Allem, daß

[1] Chemnitz, Schwedischer Krieg 1, 55.

[2] Brief bei Adlersparre, Historika Samlinger 3, 296, citirt bei Sugenheim l. c. 2, 60.

[3] Geijer, Geschichte Schwedens 3, 144.

er unverzüglich in Italien zu Gunsten des französisch gesinnten Karl von Gonzaga-Nevers, der sich ohne kaiserliche Belehnung der Reichslehen Mantua und Montferrat bemächtigt hatte, auftreten müsse. König Ludwig überstieg am 1. März 1629 die Alpen, besetzte Susa, bewirkte den Entsatz des von einem spanischen Heere belagerten Casale und ließ sich darauf von Venedig, Florenz, Mantua und Genua ‚für die Sorge, die er für Italien getragen‘, freudig begrüßen. Den Bemühungen Venedigs gelang es, den König Karl I. von England zu dem Versprechen zu bewegen, ‚die italienische Unternehmung des Königs von Frankreich nicht stören zu wollen‘ [1], und Richelieu hatte bereits durch seinen Capuziner Joseph Mittel erhalten, um in England Revolte und Religionskriege anzufachen und es dadurch im eigenen Innern zu beschäftigen [2]. Seitdem hatte der Cardinal bei den englischen Unruhen überall die Hand im Spiele, und nicht mit Unrecht hielt ihn Karl I. für einen der vornehmsten Urheber seiner Unfälle. England, sagte man in Frankreich, sei unter der Königin Elisabeth furchtbar gewesen, jetzt aber sei die wilde Bestie gezähmt, man führe sie, wohin man wolle [3].

Nachdem Ludwig mit Florenz, Genua, Mantua, Venedig und Savoyen eine Ligue zum Schutze Italiens gegen das Haus Habsburg geschlossen, ernannte er Richelieu wegen der erfolgreichen Rathschläge, die er ‚zu Gunsten der Freiheit Italiens und der durch Habsburg unterdrückten Fürsten‘ gegeben, zum Principalminister und Generalissimus, und räumte ihm solche Vollmachten ein, daß er selbst nur, wie

[1] Vergl. Ranke, Französische Gesch. 2, 339 fll.
[2] Vergl. Ennen l. c. 1, 32 fll.
[3] Brief bei Ranke l. c. 2, 333.

Witzlinge spöttelten, das Recht behielt, die Kröpfe zu heilen. Die absolute Königsmacht ist bei den meisten Herrschern nur eine Form ihrer Unterwürfigkeit unter den Willen der Minister gewesen.

Als Generalissimus drang Richelieu an der Spitze eines glänzenden Heeres in Italien ein, wo seit dem Sommer 1629 durch kaiserliche und spanische Truppen die französischen Erfolge des frühern Feldzuges vernichtet waren. Er richtete seine Waffen nicht, wie der Herzog von Savoyen gehofft, gegen Mailand, sondern gegen den Verbündeten Frankreichs, gegen den Herzog von Savoyen selbst, und nahm am 30. März 1630 das wichtige, an einer der großen Pforten der Westalpen gelegene Pinerolo ein[1]. Die italienischen Fürsten beklagten sich, daß der, welcher gekommen sei, Unterdrückte zu schützen, selbst zur Unterdrückung schreite und Theile von Italien abreiße, aber Richelieu brachte ihnen eine tiefere politische Einsicht bei: darin, sagte er, bestehe gerade die Freiheit Italiens, daß Frankreich sich einen freien Zugang in dieses Land sichere, um es gegen Habsburg zu schützen. Dann kam auch König Ludwig wiederum über die Alpen und bald war ganz Savoyen, ausgenommen Montmelian, erobert. Vergebens ermahnte Kaiser Ferdinand auf dem eben versammelten Reichstage zu Regensburg zum Kampfe gegen Frankreich, um die rücksichtslosen Gewaltthaten gegen das Reich zu rächen: die Stände, auch die katholischen, durch französische Einflüsse berückt, wollten nicht gegen Frankreich auftreten, vielmehr Alles vermeiden, ‚was den Zorn des allerchristlichsten Königs reizen könne‘:

[1] An die Eroberung Mailands hatte der Herzog alte ehrgeizige Vergrößerungsplane geknüpft, aber sein ‚Appetit‘ nach Ländern war dem Cardinal schon früher einmal beschwerlich gewesen. Vergl. Ranke, Französische Gesch. 2, 291.

die italienischen Besitzungen seien von geringerer Wichtigkeit, an ihnen liege dem Reiche wenig, und außerdem sei der italienische Krieg ohne ihre Einwilligung unternommen worden. So wurde das Reichsinteresse aufgeopfert. Der Kaiser gab nach; der mantuanische Streit wurde im Jahre 1631 im Sinne Frankreichs geregelt, die Kaiserlichen räumten Graubünden, die Spanier zogen sich aus Montferrat zurück, aber Richelieu verließ nicht die piemontesischen Plätze, sondern sicherte dem Herzog von Savoyen einen Antheil an dem Reichslehen Montferrat und erhielt dafür Pinerolo als französisches Gebiet mit allen Rechten der Souveränetät und des Eigenthums. Auch im Mantuanischen wurden französische Besatzungen aufgenommen, die wichtigen Graubündner Pässe von Franzosen besetzt und so die festen militärischen Positionen gewonnen, die zu jeder Zeit den Zugang in Italien eröffneten [1].

Das erste große Ziel war erreicht und mit verdoppelter Aufmerksamkeit faßte jetzt Richelieu das zweite, die Eroberung der Rheingrenze, in's Auge.

Zu derselben Zeit, als er Gustav Adolf zu seinem Einbruch in's Reich angespornt, hatte er auch im Innern Deutschlands eine starke französische Partei gewonnen und stand durch seine Agenten nicht nur mit protestantischen Fürsten, sondern auch mit dem Kurfürsten von Trier in engster Verbindung und wendete alle Mittel an, um auch Bayern zu gewinnen. Das Haus Oesterreich, äußerte er in einem Gutachten, lasse sich am sichersten zu Grunde richten durch Benutzung der Frömmigkeit und des Eifers des Kaisers für Vermehrung der geistlichen Güter, des Gottesdienstes und anderer gottgefälligen Werke. Man müsse daher die

[1] Ranke l. c. 2, 353 fll., 398 fll.

eifrigsten Geistlichen unvermerkt dahin treiben, daß sie die Zurückstellung der von den Protestanten in Besitz genommenen Güter verlangten. Denn dann würden im Reiche neue Unruhen entstehen, während welcher der französische König mit Heeresmacht in Deutschland einrücken könne [1]. In diesem Sinne wirkte er bei den katholischen Ständen und durch deren Drängen veranlaßt, erließ Ferdinand im Jahre 1629 gegen den Willen seiner Minister und seines Oberfeldherrn Wallenstein das bekannte Restitutionsedict. ‚Die Kurfürsten seien es gewesen,' erklärten die kaiserlichen Räthe, ‚die auf Vollziehung dieses Edictes so stark gedrungen hätten, der Kaiser habe dabei mehr ihren Willen als seine Commodität im Auge gehabt.' [2] Ferdinand schrieb später dem Kurfürsten von Bayern, daß er, ‚weil er keine Eröffnung zum Frieden aus der Hand lassen, auch keine Zögerung verursachen, jedem Vorwurf ausweichen wolle, als habe er keine rechte Lust dazu', eine Suspension des Erlasses angeordnet habe, um die Sache auf einem Reichstag zu erledigen. ‚Wollten die katholischen Stände,' heißt es in einer kaiserlichen Instruction, ‚die Bisthümer Magdeburg, Bremen, Halberstadt, Verden und Minden aufgeben, so könne auch er es sich gefallen lassen; er gedenke nicht die Nachrede auf sich zu laden, als hätte er den Frieden gehindert.' In dieser Gesinnung wurde er von den katholischen Geistlichen Oesterreichs bestärkt, die ihm in einem Gutachten erklärt hatten, daß er ohne Belästigung des Gewissens auf eine Einstellung der kaiserlichen Execution, auf eine Einräumung geistlicher Güter an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und auch auf die Rückgabe der

---

[1] Khevenhüller l. c. 11, 428.

[2] Actenstück vom 28. Jan. 1632 bei Hurter l. c. 24.

Stifte Osnabrück, Minden, Verden u. s. w. eingehen könne, wenn die katholischen Stände dieselbe bewilligten [1].

Streng rechtlich betrachtet, entwickelt Karl Adolf Menzel [2], ist das Restitutionsedikt keineswegs anzufechten, aber ebenso wenig kann bezweifelt werden, daß sein Erlaß weder eine kluge Maßregel, noch für Deutschlands Ruhe wünschenswerth war. Wenngleich auch keine protestantischen Kurfürsten Widerstand wagten und der Kurfürst von Sachsen ausdrücklich betonte: ‚er könne dem Kaiser die Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen nicht nehmen, da sie demselben von allen Kurfürsten eingeräumt worden und der Religionsfriede klar sei', so entstand doch eine dumpfe Gährung unter den Protestanten. Frankreich nutzte diese mit Hülfe der kleinen Dynasten, die in seinem Solde standen, aus. So lange aber noch Wallenstein als ‚Kriegsarm' des Kaisers über ein Heer von 100 000 Mann gebot, war an keinen glücklichen Erfolg zu denken. Frankreich bemühte sich, ihn zu entfernen und wurde darin lebhaft unterstützt von den deutschen Fürsten, die in ihrer Existenz von dem gewaltigen Manne bedroht waren, der kein Hehl daraus gemacht hatte: das Reich bedürfe keiner Fürsten und Kurfürsten mehr, man müsse ihnen das Gasthütel abziehen, denn wie in Frankreich und Spanien, so müsse auch in Deutschland nur Einer Herr sein. In unbegreiflicher Verblendung gab Ferdinand auch hier den Fürsten nach und entwaffnete seinen rechten Arm gerade in derselben Zeit, als Gustav Adolf in Deutschland gelandet war. Die Entlassung des Heeres war aber nach damaliger Kriegssitte, wo nur Söldner

---

[1] Briefe und Actenstücke bei Hurter, Friedensbestrebungen Ferdinand's II. S. 18 fll.

[2] Menzel l. c. 4, 5—13.

fochten und Jedem dienten, der Sold versprach, gleichbedeutend mit einer Uebergabe desselben an den Feind.

Richelieu's Capuziner Joseph, der bekanntlich durch seine meisterhaften Schachzüge diplomatischer Schlauheit die traurige Maßregel des Kaisers am erfolgreichsten beeinflußt hatte, schrieb jetzt im königlichen Rath die Grundzüge jener Politik vor, durch die Frankreich die lange Dauer des Krieges und hierdurch den Ruin Deutschlands bewirkte. ‚Um von der gegenwärtigen Lage der Dinge in Deutschland Vortheile für Frankreich zu ernten, müsse man dahin wirken, daß die katholischen und protestantischen Stände den allerchristlichsten König als ihre Stütze und ihren Freund betrachteten, um sie aus der Knechtschaft des Hauses Oesterreich zu befreien. Von den drei Mitteln, dazu zu gelangen, sei das erste, daß sich der König mit den Kurfürsten in gemeinsamem Interesse, wie es im Jahre 1630 auf dem Reichstage zu Regensburg geglückt sei, vereinige und Frankreich sich des Vermittleramtes in allen Religionshändeln bemächtige. Als Vermittler könne dann der König den Krieg in die Länge ziehen, das Ansehen des Kaisers untergraben, den deutschen Frieden verzögern, bis man ein Pfand für die Ruhe und die allgemeine Sicherheit, d. h. ein österreichisches Erbland (Elsaß), gewonnen. Endlich müsse der König, außer dieser Vereinigung der streitenden Parteien, thatsächlich beide seines Beistandes gegen Oesterreich versichern, d. h. durch Geldunterstützung sie in den Stand setzen, den Krieg gegen das Reichsoberhaupt zu unterhalten.‘ [1]

Nach diesen Grundsätzen handelte Richelieu. Während

[1] Actenstück bei Flassan, Hist. générale de la diplomatie française 2, 444.

er im Vertrag zu Bärwalde in Verbindung mit Gustav Adolf dem vertriebenen Pfälzer Friedrich seine Länder wiederzugewinnen versprochen, sicherte er dem Kurfürsten Maximilian von Bayern am 30. Mai 1631 durch einen andern geheimen Vertrag eben dieselben Länder zu[1]; während er sich im Frieden zu Chierasco zur vollen Neutralität in allen Kriegsfällen gegen den Kaiser verpflichtet hatte, ließ er gleichzeitig dem Schwedenkönig in demselben Hause, wo der österreichische Gesandte wohnte, die ausbedungenen Hülfsgelder auszahlen, verlangte vom Kurfürsten Max, daß er die Erbstaaten des Hauses Habsburg, d. h. die Freigrafschaft und insbesondere das Elsaß an Frankreich preisgebe[2], und betrieb eine Coalition mit Schweden und mehreren protestantischen Fürsten zur Vernichtung des habsburgischen Kaiserthums[3]. Gleichzeitig betheuerte er aber durch seine Gesandten in der Kaiserburg und an den geistlichen Kurhöfen, daß der französische König ein Freund des Kaisers sei und auf die Herstellung der deutschen Freiheit und des Friedens sein ganzes Augenmerk richte.

Auch an Gustav Adolf hatte der Cardinal den Antrag gestellt, ein französisches Heer werde über die Grenze rücken, um das seit König Dagobert zu Frankreich gehörige Elsaß mit dem Stammlande zu vereinigen und den Triumphzug des Bundesgenossen auf deutschem Boden zu unterstützen. Aber er erhielt von diesem die unbequeme Antwort: ‚er sei als Beschützer und nicht als Verräther des

[1] Barthold, Gesch. des großen deutschen Krieges 1, 11.

[2] Vergl. Röse, in der Neuen jenaischen Literaturzeitung 1844, S. 922. Diese articuli secretiores des Vertrags von Fontainebleau vom 30. Mai 1631 liegen nur in einem Entwurf von der Hand Pater Joseph's vor. Ob sie ratificirt wurden, ist ungewiß.

[3] Hurter, Französische Feindseligkeiten S. 35.

Reichs gekommen und werde keine Entfremdung gestatten', zudem würden auch ‚zwei so verschiedene Heere sich in Deutschland nicht nebeneinander vertragen können' [1].

Gustav Adolf nämlich, der Anfangs im Solde Richelieu's gefochten, war seit seinem Siege bei Breitenfeld, wo er im September 1631 die Kraft der Liga und des Kaisers zersprengt hatte, nicht gewillt, ein Werkzeug der französischen Eroberungsplane zu werden. Hatte er schon vor diesem Siege das große Herzogthum Pommern für Schweden in Besitz genommen und die mecklenburgischen Herzoge als schwedische Vasallen wieder eingesetzt, so ließ er sich nach demselben als ‚unumschränkter Herr' im Erzstifte Magdeburg huldigen, schlug das Bisthum Würzburg unter dem Namen eines Herzogthums Franken zur schwedischen Krone, zwang die Bewohner von Mainz, seiner Tochter Christine den Eid der Treue zu leisten und beherrschte bald den ganzen Mittelrhein. Sein Plan war auf Erlangung der deutschen Reichskrone gerichtet und Richelieu hielt deßhalb den Bundesgenossen bald für einen gefährlichern Feind Frankreichs, als den Kaiser. Es ist nothwendig, sagte König Ludwig XIII. zum venetianischen Gesandten, ‚mit vereinten Kräften dem allzuschnellen Laufe dieses Gothen entgegenzutreten' [2], der siegesfreudig, als ihm Richelieu mit Bekriegung drohte, nach Paris hatte melden lassen, ‚wenn der König Lust hat, sich mit mir zu schlagen, so kann er sich die Mühe ersparen, mich aufzusuchen, ich werde mit hunderttausend Mann nach Paris kommen' [3]. Um gegen ihn große militärische Positionen zu gewinnen, schickte Richelieu ein französisches

[1] Khevenhüller l. c. 12, 337.
[2] Siri, Memorie recondite 8, 547.
[3] Puffendorf, De rebus suec. 4, 19.

Heer nach Lothringen, welches sich dort mehrerer Festungen bemächtigte, und erlangte durch den Reichsverrath des Trierer Kurfürsten Christoph von Sötern im Juni 1632 den uneinnehmbaren Ehrenbreitstein und andere feste Plätze des Kurstaates. Christoph von Sötern gebot seinen Unterthanen, Ludwig XIII. als ihren Beschützer und König zu betrachten und ließ mit französischer Doppelzüngigkeit gleichzeitig am Kaiserhofe um Schutz und Hülfe gegen die Franzosen bitten! Auf seine Aufforderung zog ein französisches Heer in Trier ein und vertrieb das Domcapitel, welches dem absolutistischen Treiben des Kurfürsten entgegengetreten war. Frankreich wollte dem Erzbisthum dieselbe uneigennützige Hülfe zuwenden, die es früher den lothringischen Bisthümern Metz, Toul und Verdun erwiesen hatte, und mit Trier, äußerten sich die Domherren, den Anfang machen, um die alten Rheingelüste zu befriedigen. Im Munde des französischen Befehlshabers, des Vicomte d'Arpajon, war die Occupation natürlich nur ein neuer Beweis für das Wohlwollen, welches der französische König gegen das deutsche Reich und ein mächtiges Glied desselben, den Kurfürsten hege, den er gegen Verschwörung und verderbliche Ränke schützen müsse. Später wollte der Kurfürst den Franzosen auch die Festung Philippsburg verrätherisch in die Hände spielen und in Trier und Speier, wo er gleichzeitig Bischof war, den Cardinal Richelieu, trotz des Widerstandes der beiden Domcapitel, aus eigener Machtbefugniß zum Coadjutor und Nachfolger ernennen[1]. ‚Frankreich,' sagten die kaiserlichen Räthe im Jahre 1632, ‚fomentirt den Krieg noch immer. Man kennt das Streben dieser Nation, welches

[1] Du Mont, Corps dipl. VI, 1, 25. Hurter l. c. S. 50 fll. Geissel, Kaiserdom zu Speier 2, 293.

sie allzeit gehabt hat, ihre alten Grenzen wieder bis an den Rhein auszudehnen.'[1]

Um die öffentliche Meinung in Frankreich für die Eroberungsplane der Regierung zu gewinnen, hatte Richelieu im Jahre 1631 die erste regelmäßige Zeitung, die ‚Gazette de France', gegründet, für welche selbst der König Artikel schrieb, und ließ gleichzeitig durch Broschüren den kriegerischen Sinn des leicht erregbaren Volkes erhitzen und durch Vorbringen der lächerlichsten Rechtsansprüche Frankreichs auf andere Länder den Instincten der Massen schmeicheln. Denn je größer die Macht der öffentlichen Meinung wurde, desto künstlicher wurden die Täuschungsmittel, durch die man sie zu verwirren und den gesunden Sinn zu bethören suchte. Des Hauses Habsburg unverbesserliches Streben nach einer Universalmonarchie und seine grundsätzliche Feindschaft gegen alle Freiheit war das große Schlagwort, womit im Solde Richelieu's auch in Deutschland feile Federn fochten. Unter den französischen Hofliteraten, die, in der Schule des Cardinals gebildet, durch freche Gaukeleien, Sophismen und wohlstilisirte Lügen sich auszeichneten, verdient besonders der königliche Rath Jakob von Cassan Erwähnung. Im Jahre 1632 untersuchte derselbe in einer Broschüre ‚die Rechte des Königs und der Krone Frankreichs auf die durch fremde Fürsten eingenommenen Königreiche, Herzogthümer, Grafschaften, Städte und Länder'[1] und führte den Beweis, daß durch Vernunftgründe und die heiligsten Gesetze nicht bloß Castilien, Aragonien, Portugal, Navarra, Sicilien und Neapel, Mailand, Sardinien u. s. w. zu Frankreich gehörten, sondern

[1] Hurter, Friedensbestrebungen Ferdinand's S. 196.

[2] La recherche des droits du roi et de la couronne de France . . Ensemble de leurs droits sur l'empire . . . par Jacques de Cassan. Paris 1632

auch ganz Deutschland und das ganze Reich, dessen Annexion zur Vollendung des Gebäudes nothwendig sei, welches die französischen Könige als Weltherrscher aufzurichten berufen seien. Schon in den künstlichen Säulen des Salomonischen Tempels, ‚deren Capitälern Lilien (!), die Zeichen des französischen Wappens, zur Zierde dienten‘, sei symbolisch vorgebildet, daß die allerchristlichsten Könige die Stützen der Christenheit und die Säulen der auf diesem Tempel gegründeten Kirche sein sollten. Das deutsche Reich, entwickelte der Sophist, wäre nicht erst unter Karl dem Großen mit Frankreich verbunden gewesen, sondern es sei schon zur Zeit, da es noch nicht existirte, von den französischen Monarchen Brennus und Bellovesus nebst Italien u. s. w. unterworfen worden, und auch die römischen Imperatoren hätten den Franzosen unrechtmäßig die Herrschaft entrissen [1]. Uebrigens sei den Deutschen das drückende Gefühl, sich ihren rechtmäßigen Herren entzogen zu haben, beständig geblieben, und deßhalb träten auch Kurfürsten und Fürsten mit Frankreich in Verbindung, wogegen die deutschen Kaiser, aus Furcht, die Franzosen würden ihre Rechte zurückfordern, den französischen Königen den Eintritt in's Reich nicht gestatten wollten, aber denselben doch eine solch' ausgezeichnete Ehre erwiesen, daß man leicht daraus ersehen könne, auch sie hielten Deutschland nur für einen Theil von Frankreich. Er sei jedoch, sagt Cassan, keineswegs gewillt, Frankreichs Friedfertigkeit und gute Harmonie mit seinen Nachbarn zu stören, sondern er weise auf diese Dinge lediglich hin, um ‚sich der Waffen der Vernunft zu bedienen und

[1] Alles, was die Franzosen erwerben, nimmt die Natur Frankreichs an und kann nie mehr davon getrennt werden, denn, sagt er, ‚Frankreich ist ein Wunderelixir, welches die andern Metalle in Gold verwandelt‘.

auf dem Felde der Ehre neben den Fahnen der Wahrheit die Ungerechtigkeit der fremden Anmaßungen wie ein wüthendes Ungeheuer anzugreifen und in ihre Schriften, gleichsam wie in glatten Marmor, den Sieg einer so gerechten Sache einzugraben. Ohnehin ist Frankreich unter dem Cardinal zu einem so hohen Ruhme gestiegen, daß es den benachbarten Staaten Gesetze gibt'. In der Dedication der Broschüre an Richelieu heißt es: ,Die Ansprüche dieser Krone, der ersten der Welt, müssen Ihnen mit Recht dargebracht werden, weil alle Ihre Handlungen nur auf das Wachsthum ihrer Größe und ihres Ruhmes gerichtet sind. In Ihren Händen sind wichtige Mittel, um den Vortheil des Königs zu befördern und die Ansprüche geltend zu machen, die ihm die Gerechtigkeit auf so viele usurpirte Scepter gibt.' Die Broschüre machte in Frankreich ungeheures Aufsehen, wurde in vielen Auflagen verbreitet[1] und wirkte auf die nationale Eitelkeit um so mehr, als die lächerlichen Phrasen mit einem gewissen Anstrich von Gelehrsamkeit vorgetragen waren. Schon im Jahre 1633 hegte ganz Frankreich die Erwartung, daß der König den Rhein von Basel bis Köln zur Grenze zwischen seinem Reich und Deutschland machen werde[2].

[1] Vergl. Rühs, Historische Entwicklung des Einflusses Frankreichs auf Deutschland S. 69 fll.

[2] Denkschrift bei Hurter, Französische Feindseligkeiten S. 79. — Unter Ludwig XIV. finden wir einen Hofsophisten, Anton Aubery, der in seiner Broschüre ,Des justes prétentions du roi sur l'empire' (Paris 1667) bereits mit der Unterscheidung des nationalen und öffentlichen, oder wie man jetzt sagen würde, conventionellen Rechtes spielte, und die bestehenden Verträge für ungültig erklärte, weil Deutschland unter Clodwig und Karl dem Großen zu Frankreich gehört hätte und die Rechtsgültigkeit aller Kaiserwahlen aufgehört habe, seitdem Karl V. das Eindringen der Ketzerei

Freudig begrüßte Richelieu den Tod des gefährlichen Schwedenkönigs bei Lützen (November 1632) als eine ‚wun-

---

gestattete. Die Franzosen vergöttern ihren König, sagt er, weil sie ihn als den Herrn der Welt betrachten, und Frankreichs Weltherrschaft sei bereits von Virgil vorausgesagt worden. Als diese mit königlichen Privilegien gedruckte und dem König mit den niederträchtigsten Schmeicheleien gewidmete Broschüre von Seiten der deutschen Fürsten, die sie auf das Heftigste angegriffen, Reclamationen hervorrief, läugneten die Tuilerien den officiellen Ursprung derselben ab, und der Verfasser mußte sogar für eine kurze Zeit in die Bastille wandern, wofür er später ansehnliche Belohnungen erhielt und als politischer Märtyrer bei den höchsten Staatsbeamten in Ansehen kam (Rühs, Histor. Entwicklung des Einflusses Frankreichs auf Deutschland S. 140 fll.). Aus einer andern Broschüre ‚**La France et l'Europe**' (**Paris 1661**), die der seit Jahren mit Erfolg am Kölner Kurhofe thätige Annexionsagent Martin le Clerc verfaßte, erwähnen wir folgende Stelle: ‚Der König kennt sein Volk und sein Heer und weiß, daß es bereit ist, nicht bloß den Rhein und Deutschland zu erobern, sondern die ganze Welt, die es als sein Vaterland betrachtet.' Gleich als hätte er diese Worte copirt, schreibt gerade zweihundert Jahre später im Jahre 1861 René de Rovigo: ‚Louis Napoleon weiß es wohl, Frankreich zweifelt nicht daran: die Blicke unserer Soldaten sind auf den Rhein gerichtet. Welchen Widerstand wird Deutschland der Invasion eines Volkes entgegensetzen, welches die Welt als sein Vaterland betrachtet und sich erhebt, sie zu erobern' (Augsb. Allgem. Zeitung 1861, Nr. 35).

Das Treiben der Monstrephraseologen der Tuilerien ist zu jeder Zeit sich gleich geblieben und schon im siebzehnten Jahrhundert wußte man, daß ‚in Paris mehr Zungendrescher und verdorbene, liederliche Advokaten, als in ganz Deutschland' vorhanden, wie es in der im Jahre 1676 erschienenen Schrift: ‚Der Wind weht nun aus einem andern Loche' heißt. Diese Zungendrescher aber seien von großer Bedeutung, weil sie die französische Politik vertheidigten, die in dem gleichzeitigen meisterhaften Werkchen ‚Der französische Machiavell' charakterisirt wird als ‚eine geschworene Feindin aller Ehrlichkeit und Tugenden, eine Vernichtung aller Rechte und Gesetze, eine

derbare Fügung Gottes', durch die ,die Christenheit von großen Uebeln befreit worden sei', und traf sofort seine Anstalten, um ihn zur Förderung Frankreichs zu benutzen. Er selbst macht uns in seinen Memoiren mit den Mitteln bekannt, durch die er gegen Deutschland wirkte[1]. Frankreichs Vortheil, sagt er, erheischte es, durch reiche Hülfsgelder den Frieden in Deutschland und Holland zu verhindern, mit dem Kaiser aber nicht zu brechen, sondern nur ein Heer unter dem Prinzen von Oranien und ein zweites im Elsaß unter zwei französischen Marschällen aufzustellen und dabei die Interessen der Kriegführenden so zu verweben, daß jeder Theil nur unter seiner Vermittlung Frieden schließen könnte. Ohne Schwertstreich, glaubte Richelieu, würden die zwei Marschälle das Land von Trier und Köln bis Basel hinauf mit Hülfe des Schweden Oxenstjerna, mit dem der französische Agent Charnacé ein Einverständniß unterhielt, in Empfang nehmen können; dann würde man Lothringen einschließen, dessen Hauptplätze schon in französischen Händen waren, und die Freigrafschaft und Luxemburg gewinnen. All' diese Plane sollten nach den musterhaften Instructionen, die die Gesandten von Pater Joseph empfingen, ,zur Herstellung der deutschen Libertät und zum allgemeinen Wohl und Frieden der Christenheit' durchgeführt werden. Weil jedoch nach dem Tage bei Lützen nicht bloß der Kaiser, sondern auch die protestantischen Kurhöfe von Sachsen und Brandenburg und andere deutsche Fürsten, wie der Landgraf von Hessen-Darmstadt, sich zum Frieden neigten und der König von Dänemark als Friedensvermittler

Verwerfung aller Treue und Aufrichtigkeit und ein Muster aller Wortbrüchigkeit'.

[1] Mémoires de Richelieu 7, 271 fll.

eine große Thätigkeit entfaltete, so mußten rasche Vorkehrungen getroffen werden, um die kleinen protestantischen Stände von Neuem zum Krieg gegen den Kaiser anzuspornen und dem entgegenzuwirken, was der Diplomat Feuquières in seinen Memoiren als das ‚allgemeine oder gemeinschaftliche Interesse Deutschlands' bezeichnet [1]. Ein ganzes Heer von französischen Agenten, Emissären und Residenten wurde an die kleineren Höfe in's Reich beordert. Ihren Intriguen und Geldspendungen gelang es, den Frieden zu verhindern und im Jahre 1633 sowohl den alten Bund Schwedens mit Frankreich zu erneuern, als auch das Heilbronner Bündniß der protestantischen Reichsstände des fränkischen, schwäbischen und der beiden rheinischen Kreise mit Schweden zu Stande zu bringen. Mit Frankreichs König, betheuerten die Heilbronner Verbündeten, würden sie zusammenstehen wie Ein Mann, in der Hoffnung, daß er Schweden mit ansehnlichen Geldsummen unterstütze. Feuquières' Bemühen, von Oxenstjerna die Auslieferung der von den Schweden im Elsaß und am Oberrhein eingenommenen festen Plätze an Frankreich zu erlangen, war vergeblich, und er vereitelte dann seinerseits den Antrag des schwäbischen Kreisdirectors Christoph Agricola: dem schwedischen Kanzler als Danksagung für seine Bemühungen um Deutschland das Kurfürstenthum Mainz nebst der Kur zu übertragen. So wollte man mit deutschem Erbe schalten! Schon damals rieth der Landgraf von Hessen-Kassel zum Abschluß eines Rheinbundes mit Frankreich zur Bewahrung des Stromes! Wie es dabei, meinte der Däne Holk, ‚allem Ansehen nach mit der deutschen Libertät beschaffen sein möge, sehe ich nicht; einmal

[1] Rühs l. c. S. 34.

wird dieselbe also vertiefet, daß sie inskünftig schwer wird zu erheben sein'. Den Fremden, klagte der lutherische Kurfürst von Sachsen, ist es nur darum zu thun, ‚Alles preiszumachen, unter gemeinem Schaden reich zu werden, es gehe der deutschen Nation wohl oder wehe'.

Nach seinen glücklichen Erfolgen in Heilbronn setzte Feuquières seine Agitationen am sächsischen und brandenburgischen Kurhofe fort und trat mit Wallenstein in Verbindung, der, selbst zum Abfall vom Kaiser geneigt, mit Frankreich und Schweden jene verrätherischen Plane spann, die im Jahre 1634 seine Ermordung veranlaßten. Auf deutschem Boden wurde mit deutschem Blute (auch im schwedischen Heere war nur der je zehnte Mann ein Schwede!) der Krieg fortgeführt, zu welchem Frankreich das Geld hergab. Schon im Jahre 1635 sah Ogier, der Begleiter des französischen Gesandten d'Avaux, in Stockholm die kostbaren Trinkgeschirre, silbernen Erdkugeln, Kreuze von gediegenem Gold, Bischofsstäbe, Altargeräthe, mit Edelsteinen reich verziert, unschätzbare Handschriften, römische Münzen, prachtvolle Gemälde der berühmtesten Meister, die die schwedische Uneigennützigkeit aus Deutschland weggeschleppt hatte [1]. Und in welchen Zustand wurde Deutschland versetzt! ‚Ganze Landschaften liegen da wie blutlose Leichen,' klagt der Zeitgenosse Forstner, ‚hingeopfert sind die Einwohner durch Hunger, Elend und Jammer aller Art; wo einst die fröhliche Menge sich drängte, findet man stille einsame Wüsten, und statt herrlicher Saaten zeigt sich dem Auge nur ärmliches Unkraut. Alle Landstraßen werden von Räubern umlagert, der Kaufmann, der Reisende wagt sich nicht mehr von einem Orte zum andern. Und diese

---

[1] Bei Barthold l. c. 1, 44 fll.

Armuth, Verwüstung, Zerstörung haben wir selbst über uns gebracht und Gottes Strafen vornehmlich durch die Heuchelei verdient, welche ihn zu ehren vorgibt, in Wahrheit aber ihn zu betrügen sucht.‘[1] Leute wurden in Backöfen gebraten, die Augen ihnen ausgestochen, Riemen aus dem Rücken geschnitten, Nasen und Ohren abgehauen und in der steigenden Hungersnoth Jagden auf Menschen wie auf wilde Thiere veranstaltet. Mit grauenhafter Naturwahrheit hat uns Grimmelshausen in seinem Simplicissimus das Elend geschildert. Und wer wollte diesen langen mitleidlosen Krieg? Nicht der Kaiser, nicht die mächtigen deutschen Fürsten, nicht das Volk, sondern die Ausländer, sagt der Protestant Barthold, die heimathlosen, beutesüchtigen Heere, die kleinen Fürsten, meist jüngere Söhne ihres Hauses, welche Nichts zu verlieren, die kleineren Stände in Franken, Schwaben und am Rhein, die Gustav Adolf durch urkundliche Verheißungen eines Theiles der Eroberungen über die katholische Partei geködert hatte, endlich die zahlreichen Vaterlandsverräther, die im französischen und schwedischen Solde standen und denen ein Friede den Genuß ihres schmachvollen Lohnes raubte[2]. Krieg aber vor Allem betrieb Frankreich, welches nicht eher von Frieden hören wollte, ‚bis das herrschsüchtige Haus Oesterreich ausgerottet sei‘[3].

Nach dem Siege der Kaiserlichen bei Nördlingen im September 1634 warfen sich die Heilbronner Verbündeten ganz in Richelieu's Arme und besiegelten im November den schändlichen Reichsverrath, der den Franzosen alle festen

[1] Bei Menzel l. c. 4, 178. [2] Barthold l. c.

[3] Erst wenn dieses geschähe, sagte der französische Agent Beauregard in Dresden, würde man zum Frieden kommen. Handschriftl. bei Hurter, Friedensbestrebungen Ferdinand's S. 121.

Plätze auf dem rechten Rheinufer von Breisach, welches noch erobert werden sollte, bis Constanz, und auf dem linken Rheinufer das ganze Elsaß überließ. Der französische König behielt sich außerdem das Recht vor, alle Fürsten und Stände des Reichs in seinen Schutz zu nehmen, wenn sie denselben suchen würden; die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg aber sollten ebenso, wie die Verbündeten selbst versprochen hätten, nur in Uebereinstimmung mit Frankreich sich in Unterhandlungen mit dem Feinde, d. h. dem Kaiser, einlassen[1]. Aber trotz dieses Vertrages, trotz seines Einbruches in Lothringen, Elsaß und in die Pfalz, trotz seiner Bemühungen, die Türken gegen Deutschland zum Kriege aufzuhetzen, erklärte König Ludwig am 5. Januar 1635 dem kaiserlichen Gesandten Lüstrier: ‚Nicht im Traume sei es ihm eingefallen, wider den Kaiser feindlich aufzutreten; nur dasjenige, worauf er ein Recht habe, wolle er schützen.'[2] Im April desselben Jahres wurden in Compiègne mit dem schwedischen Kanzler Oxenstjerna Verabredungen getroffen, ‚daß den geistlichen Reichsfürsten ihre Gebiete nicht länger zu lassen seien, indem ihnen die Mittel, den Kaiser gegen die Schweden und ihre Verbündeten zu unterstützen, entzogen werden müßten'[3]. Gleichzeitig wurden alle Mittel der Ueberredung und Bestechung (worüber wir noch neuerdings detaillirte Berichte erhalten haben[4]) versucht, um den Abschluß des Prager Friedens zu verhindern. Und als dieser Frieden zwischen dem Kaiser und Sachsen dennoch zu Stande

[1] Lateinisch bei Londorp 4, 444; französisch bei Du Mont VI, 1, 79.

[2] Denkschrift bei Hurter l. c. 203 fll.

[3] Le Vassor, Hist. du règne de Louis XIII, 8; I, 368.

[4] In den erwähnten Schriften von Hurter.

kam und die größeren protestantischen Reichsstände ihren Beitritt erklärten, und als selbst Oxenstjerna sich in Unterhandlungen mit dem Kaiser einließ und päpstliche Legaten Vermittlungsversuche machten und so endlich der Krieg glücklich zum Ende zu kommen schien, war es wiederum Frankreich, welches alle Friedensaussichten vereitelte und aus dem schon siebenzehnjährigen Krieg einen dreißigjährigen machte.

Der französische Diplomat Chaumont, der an Oxenstjerna die Aufforderung stellte: ‚ob er seine Consilia mit ihm conjungiren wolle, um die Fürsten und Stände wider den Kaiser aufzuwiegeln'[1], brachte es durch reiche Geldspendungen zu Wismar im April 1636 zu einem neuen Vertrag, kraft dessen Schweden den Krieg in Böhmen und in Schlesien fortzusetzen sich anheischig machte und Frankreich im Besitze dessen blieb, was es am Rheine sich angeeignet habe. Der Krieg sollte so lange fortgesetzt werden, bis der König und die Königin sich zufrieden gestellt fänden, und jedem Theil sollten die Ortschaften verbleiben, die er einnähme[2]. Die Erhaltung der ‚deutschen Freiheit' war auch hier die Losung, mit der man die deutschen Stände zum Anschluß bewegen wollte, aber Richelieu selbst sagt in seinen Memoiren, daß man nicht zum Nutzen Deutschlands den Krieg unternommen habe, sondern um den gemeinsamen Feind (den Kaiser) zu bekämpfen[3]. Als die Deutschen dießmal den Befreiungsversicherungen weniger trauten, bedeutete Chaumont dem schwedischen Kanzler: ‚Der undankbare Trotz der Deutschen

---

[1] Chemnitz l. c. 2, 885.

[2] Bei Du Mont VI, 1, 123. Näheres bei Hurter, Französische Feindseligkeiten S. 105 fll.

[3] Mémoires de Richelieu 9, 8.

dürfte nicht an Fortsetzung eines Kampfes verhindern, der nicht zu ihrem Vortheil, sondern zur Niederwerfung des gemeinsamen Feindes geführt werde'[1]. Auch die katholischen Geistlichen, die Cardinäle Dietrichstein und Paßmann, die Capuziner Quiroga und Valeriano hatten für den Abschluß des Prager Friedens gearbeitet[2], aber Richelieu ließ ihn vom katholischen Standpunkte aus anfechten, da er formell nicht den Reichssatzungen gemäß und materiell ohne Gewissensverletzung nicht bekräftigt werden könne, und besoldete deutsche Federn verfochten diese edlen Motive des Cardinals zur Fortsetzung des Krieges[3].

Noch bevor Richelieu mit Schweden den Vertrag zu Wismar hatte abschließen lassen, war im October 1635 ein Bündniß mit Bernhard von Weimar besiegelt, wonach dieser gegen eine jährliche Unterstützung von vier Millionen achtzehntausend Mann zum Kriege gegen den Kaiser ‚für die Herstellung der deutschen Freiheit' anwerben sollte und den französischen König als Oberherrn anerkannte. Aber man müsse, wurde im königlichen Rathe zu Paris erörtert, selbst zu den Waffen greifen, wenn man die alten Verbündeten festhalten und Bewegungen in Italien und in den spanischen Niederlanden veranlassen wolle, und Richelieu benutzte nun die Gefangennehmung des Kurfürsten von Trier, ‚der sich mit Recht in den Schutz der französischen Krone begeben', als Vorwand zur Kriegserklärung gegen Spanien. Ein Heer von hundertzweiunddreißigtausend Mann sollte in drei Massen zu gleicher Zeit in Italien, am Rhein und gegen die Niederlande operiren. Während Pater Joseph die italie-

[1] Vergl. Barthold l. c. 1, 342 und 2, 634; an letzterer Stelle steht irrthümlich Charnacé statt Chaumont.

[2] Vergl. Ranke, Franz. Gesch. 2, 446.

[3] Vergl. Hurter, Friedensbestrebungen Ferdinand's S. 136.

nischen Fürsten mit der Zusicherung köderte: den Franzosen komme es nicht in den Sinn, sich in Italien einzunisten, da der Cardinal vielmehr daran denke, der Welt würde am besten geholfen werden, wenn man Italien den Italienern überlasse[1], und diese Uneigennützigkeit Frankreichs bei seiner Capuzinertracht, die ihn zur Ehrlichkeit verpflichte, beschwur, drang ein französisches Heer in Belgien ein, um das Land vom habsburgischen Joche zu befreien. Jedoch die Gesammtheit des Adels und der Städte schloß sich der Regierung an, erhob sich gegen die Dränger und ‚faßte die desperate Resolution, lieber Alles zu wagen, als sich unter Frankreich oder Holland zu begeben‘[2]. Das Heer sah sich zum Rückzug genöthigt, und als auch am Rhein und in Italien unglücklich gefochten wurde und die deutschen und spanischen Kriegsschaaren in Frankreich einfielen, war das ganze Land mit Schrecken erfüllt und Richelieu, dem das Volk die Schuld gab, daß sein Ehrgeiz den Feind herbeirufe, in großer Verwirrung.

Frankreich, gestand Richelieu, ist in einem traurigen Zustande und mit geringen Mitteln versehen, um ein großes Unglück zu verhüten, und die Feinde, bemerkt Pater Joseph, hätten sich bei geschickter Operation leicht Lothringens und der drei Bisthümer bemächtigen können[3]. Jedoch die schlechte Organisation des kaiserlichen Heeres und die schlechte Oberleitung unter Gallas nöthigte zu einem schleunigen Rückzug, auf den dann neue Machinationen Frankreichs im Reiche folgten. Aber allen Bemühungen der französischen Agenten zum Trotz, wurde Ferdinand III. einstimmig im Jahre 1636

---

[1] Näheres bei Ranke l. c. 2, 452 fll. Hurter, Französische Feindseligkeiten 104 fll.

[2] Ranke l. c. 2, 460.

[3] Handschriftl. bei Ranke l. c. 2, 462.

zum römischen König gewählt, da auch die protestantischen Kurfürsten jetzt fest zu Oesterreich hielten und sich von nun an in ihrer Treue gegen den Kaiser weder durch mündliche Vorspiegelungen, noch durch giftige Flugschriften, die Richelieu in Umlauf setzte, berücken ließen. Vereint nahmen sie mit dem Kaiser den Krieg gegen Frankreich und Schweden auf, die, wie sie auf dem Regensburger Reichstag erklärten, ohne alle Entschädigung aus Deutschland vertrieben werden sollten. Die guten Entschlüsse kamen leider zu spät. Von den Heeren zweier fremden Mächte, die meist aus deutschen Offizieren und Soldaten bestanden, wurden noch Jahre lang die Reichsländer zur Wüste gemacht und die Völker mißhandelt, und die Frevel und Grausamkeiten gegen wehrlose Männer, Weiber und Kinder stiegen zu einer solchen Höhe, daß selbst der Schwede Banner ausrief, es wäre kein Wunder, wenn sich auch die Erde eröffnete und durch Gottes Verhängniß die Frevler verschlänge[1]. In Sachsen sah das Volk (1637) die Kirchen und die Schulen, welche die Truppen des Kaisers und der Liga unter Tilly verschont hatten, durch die Brandfackel der eigenen Glaubensgenossen verzehrt, und in Bayern machten später die Franzosen durch die Rauchwolken der in Brand gesteckten Städte und Dörfer ihr Befreiungswerk bemerklich. Denn immer noch wurde für ‚die deutsche Freiheit' der Kampf geführt. Nachdem Richelieu durch Bestechungen das Heer des im Jahre 1639 verstorbenen Bernhard von Weimar, der unter französischer Oberhoheit ein Herzogthum Sachsen-Breisach zu gründen beabsichtigt hatte, und die Festungen im Elsaß in Besitz bekommen, zog er im Jahre 1640 Hessen und Lüneburg in den französischen Bund und war gleichzeitig in Italien

[1] Bei Geijer, Gesch. Schwedens 3, 306.

thätig, um ganz Piemont mit Frankreich zu vereinigen[1]. Als er im Jahre 1642 starb, beherrschten die Franzosen Lothringen, Elsaß und den größten Theil des Rheingebietes. Sein Nachfolger Mazarin wollte auch Belgien, die Freigrafschaft und Luxemburg gewinnen. ‚Das ganze alte Königreich Austrasien,' sagte er, ‚wird man an Frankreich annexirt sehen' (on verroit annexé à cette couronne tout l'ancien royaume d'Austrasie[2]). Selbst die erbittertsten Feinde Oesterreichs, wie Hippolitus a Lapide, kamen zur Erkenntniß, daß ‚nicht um Religionen, sondern um Regionen' gestritten würde, und endlich einmal der leere Religionsvorwand (vanus ille religionis praetextus) schwinden müsse. Aber der Krieg ‚der,' wie Torstenson schrieb, ‚allein des Herrn Krieg sei und die Freiheit des Evangeliums betreffe'[3], wurde noch durch einen neuen Feind gegen Deutschland an der östlichen Grenze verstärkt, als Mazarin die Türken aufreizte und den Fürsten Georg Rakotzy von Siebenbürgen zu einem Einfall in Ungarn bewog.

Im Jahre 1644 wurden die westfälischen Friedens-Unterhandlungen eröffnet und führten, während noch immer blutig gestritten ward, erst im Jahre 1648 zum Abschluß jenes Friedens, durch den Deutschland für die Folgezeit zur völligen Machtlosigkeit herabsank.

Logau sagt:

> ‚Was hat der deutsche Krieg, der sich so lang erstrecket,
> Von Früchten und von Nutz doch immer ausgehecket?

---

[1] Näheres bei Ranke l. c. 2, 487 fll.

[2] Négociations secrètes touchant la paix de Munster 3, 21.

[3] Theatr. Europ. 5, 131.

Er wuchs und wuchs für sich: hat aber den Entgelt,
Daß er dem deutschen Preis den Leichendienst bestellt.

* * *

Wir mußten alle Völker zu Todtengräbern haben,
Eh' Deutschland in sich selbsten sie konnten recht begraben:
Noch sind sie mehr jetzt mühsam, den Körper zu verwahren,
Daß in ihn neue Geister nicht etwa wieder fahren;
Daß seine Todtengräber es nicht sei wieder willig
Ingleichen zu bestatten.'

Die blühendsten Landschaften Deutschlands lagen öde und verwüstet und es dauerte mehrere Menschenalter, bis die Nation, die grauenvoll gelitten, auch nur die gröbsten Spuren der Zerstörung verwischen konnte. Die Quellen des Wohlstandes waren versiegt, der Aufschwung des städtischen Lebens, die Macht der Hansa war vollends gebrochen, die Fremden herrschten auf den deutschen Meeren. Nicht bloß die schweizerische Eidgenossenschaft und die lothringischen Bisthümer blieben dem Reiche entfremdet, sondern im Elsaß, in Pommern, in Bremen und Verden wurde die fremde Oberherrlichkeit anerkannt und mit den Niederlanden ging das ,Reichsjuwel' verloren. Und damit Deutschland niemals unter einem mächtigen Herrscher erstarke und sich seine Machtstellung wieder erwerbe, verwirklichte Frankreich, welches durch seine gewandten Diplomaten den Frieden gleichsam dictirt hatte, die vollständige Souveränetät des deutschen Fürstenthums, schuf in der Friedensacte die Grundgesetze einer aristokratisch-föderativen Verfassung, die der monarchischen Gewalt nur den bloßen Namen übrig ließ. Die einzelnen Reichsstände konnten sich zum Schaden ihrer Nachbarn und des ganzen Reichskörpers mit dem Erbfeind verbinden, der den Fürsten schon gleich in Münster auseinandersetzte, daß sie von nun an ,nach allerhöchsteigenen

Einsichten die Unterthanen beglücken' und den allerchristlichsten König stets als den treuesten Schützer der ,deutschen Freiheit' betrachten könnten. Frankreichs alter Plan, die geistlichen Kurfürsten, ,damit sie nicht mit dem Kaiser gegen die Freiheit sich verbänden', zu säcularisiren, kam damals noch nicht zur Ausführung, aber man säcularisirte Bisthümer und spielte schon „zum Zeitvertreib mit Stiftern und Klöstern wie die Knaben mit Nüssen und Kügelchen'. Oxenstjerna tröstete einmal die Beraubten mit dem Satz: ,ein jedes Regiment habe seinen periodum fatalem und sei der Mutation unterworfen'; Longueville, einer der Gesandten des ,ältesten Sohnes der Kirche', hatte im Jahre 1645 geäußert, daß man die Säcularisationen ,zur Förderung der Kirche', die dadurch an geistlicher Macht gewänne, betreiben müsse. An Rechtsfragen dachte man nicht. Die Staatsraison und ,die Logik der Thatsachen' entschied.

Seit dem westfälischen Frieden drang die Fürstenmacht in Deutschland Schritt für Schritt vorwärts, beseitigte alle ständischen Rechte und betrachtete nach französischem Muster das Volk nur mehr als eine matière administrative, financière et conscriptible. Und das Volk leistete keinen Widerstand, denn in Folge der dreißigjährigen blutigen Wirrsale hatte es alles eifersüchtige Freiheitsgefühl, weil alles lebendige Christenthum der alten Zeit, verloren. Nachdem sich die Bruderstämme unter dem Vorwande der Religion so lange zerfleischt und die grausame Tragödie verblutend zu Ende gespielt, war eine allgemeine religiöse Indifferenz und Gleichgültigkeit entstanden und jene fröhliche deutsche Frömmigkeit untergegangen, die in den großen Jahrhunderten der mittleren Zeit aus einem kräftigen Christenthum emporgeblüht und die beste Stütze der Volkskraft gewesen war. Die nun eintretende starre Verknöcherung oder pietistische

Hypochondrie lähmte alle Kraft, zerstörte alle innere Freudigkeit, ließ das Gemüth leer und entfernte alle Poesie aus dem Volke.

Aber auch in dieser müden, lebensmatten, undeutschen Zeit gaben die Patrioten niemals die Hoffnung auf, daß Deutschland sich verjüngen und seinen frühern großartigen Einfluß auf den Gang der Weltbegebenheiten wieder gewinnen würde. Denn einmal werde Deutschland, meinten sie, seinen vollen Gegensatz gegen Frankreich erkennen und weit entfernt, um französische Gunst zu buhlen, dem alten Erbfeind zeigen, daß es, einig und in sich geschlossen, allen Gefahren trotzen und gebieterisch auftreten könne. Es wäre ein vaterländisches Unternehmen, die zahlreichen antifranzösischen Schriften dieser Patrioten des siebenzehnten Jahrhunderts zu sammeln und herauszugeben, um dem mitlebenden Geschlecht darzuthun, daß auch in jener unglücklichen Periode deutscher Erniedrigung viele beredte Zungen für unsere Ehre gefochten und Mittel gegen die Schäden angegeben haben, woran wir krankten und kranken. Denn auch die ‚Rufer in der Wüste‘ thun einem Volke Noth, welches für seine Entwicklung einen Großgeist erwartet, dem die Wege geebnet werden müssen. Und Rufer in der Wüste sind allerdings all' jene Patrioten gewesen, die damals und später den confessionellen Parteigeist der Deutschen beklagten, der sich mit großen historischen Entwicklungen nicht abfinden kann und die Leidenschaften aufregt, und nicht Grundsätze, sondern Personen bekriegt; die jenen fanatischen Liberalismus beklagten, der die freie Kirche zur Dienstmagd des Staates herabwürdigen möchte, und nur mehr Sinn hat für materielle Interessen, für Kenntnisse und Fertigkeiten, ohne daran zu denken, daß das Wissen und die Macht, die das Wissen gibt, nur ein höchst zweideutiges Gut ist, wenn ihr nicht

die ächt religiöse Gesinnung Adel und Weihe verleiht; Rufer in der Wüste sind jene Patrioten gewesen, die da klagten über den Souveränetätsschwindel der deutschen Fürsten und den administrativen Despotismus, über den Mangel einer einheitlichen Heeresverfassung, über die bequeme vertrauensselige Diplomatie, die sich von Frankreich durch schöne Worte berücken lasse, und insbesondere mit warmen Worten klagten über die das ganze Volk entehrende Nachäfferei des fremdländischen Wesens, durch die unsere nationale Eigenart verloren gehe und mit ihr das edelste Gut unserer Vorfahren. ‚Die Deutschen,‘ sagte damals Gabriel Wagner, ‚setzen ihre Ehre in die Affenkunst der Nachahmung, in Geduld und Demuth. Die allgemeine Empfindniß löscht in ihnen die Selbstliebe und die Selbsterhaltung aus. Landesehre geht über alle Ehre, ist aller Ehre Grund. Der Mangel nöthiger Ehrliebe ist eben die vornehmste Ursache des üblen deutschen Namens.‘ Logau ermahnte:

‚Diener tragen insgemein ihrer Herren Liverey;
Soll's denn sein, daß Frankreich Herr, Deutschland aber Diener sei?
Freies Deutschland! schäm' dich doch dieser schnöden Knechterei.

* * *

Daß aus Menschen werden Wölfe, bringt zu glauben nicht Beschwerden:
Sieht man nicht, daß aus den Deutschen dieser Zeit Franzosen werden?

* * *

Narrenkappen sammt den Schellen, wenn ich ein Franzose wär',
Wollt' ich tragen: denn die Deutschen gingen stracks wie ich so her.

* * *

Die Deutschen zogen stark in Frankreich, Acht zu geben
Auf dieser Sprache Laut und auf der Leute Leben:
Franzosen zieh'n jetzt stark in unser Deutschland aus,
Zu rauben unser Gut, zu nehmen unser Haus.‘

Wenn alle deutschen Staaten, entwickelte der große Leibniz, sich vereinigen und im Interesse der Nationalehre und der Selbsterhaltung den durch die Umstände gebieterisch geforderten Bund gegen Frankreich schließen und sich rüsten insgesammt, so wird Deutschland unüberwindlich sein und alle Hoffnung, es zu bezwingen, verschwinden und Frankreichs Kriegslust sich nach Art eines Stromes, der wider einen Berg trifft, verlaufen. Aber Deutschland einte sich nicht, rüstete kein Heer aus, viele Fürsten gingen bei Frankreich zum Bettel, und der Regensburger Bundestag, der aus diplomatischen Briefträgern zusammengesetzt war und Nationalinteressen weder kannte noch zu leiten verstand, verfocht kleine Interessen in großem Stil und kam nur mit Mühe über die großen Fragen hinaus: ob die fürstlichen Gesandten ebenso gut wie die kurfürstlichen rothe Sessel bei der Tafel haben dürften oder nur grüne, und ob dem Reichsprofoß die Erlaubniß zu ertheilen sei, am Maitage auch den fürstlichen Gesandten sechs Maibäume aufzustecken.

Und so mußten denn immer mehr die deutschen Geschicke sich erfüllen. Immer tiefer schnitt Frankreich in die deutsche Staatswunde ein, und sein ‚großer' König Ludwig XIV. machte all' jene Raubzüge und beging all' jene Bundesbrüchigkeiten, die mit so viel System und Methode niemals noch im christlichen Europa ausgeübt waren. Wer könnte mit Gleichmuth z. B. der Reunionen, der verrätherischen Wegnahme Straßburgs und insbesondere der barbarisch grauenhaften Zerstörungszüge in die Pfalz gedenken, die ‚zur Sicherheit der französischen Grenzen' und zur ‚Sicherung eines allgemeinen Ruhestandes' — wie Ludwig in seinem Manifest aussprach — Frankreich mit einem Wüstengürtel zerstörter deutscher Städte und Dörfer umgaben. Crequi und Melas und Monclas und Duras vollzogen den

schrecklichen Befehl, alle Dörfer und Städte in den Gebieten derjenigen Fürsten, die es mit dem Kaiser hielten, niederzubrennen. Heidelberg, Mannheim, Bruchsal, Frankenthal, Neustadt a. d. H., Baden u. s. w. und dann alle Ortschaften bis an die Grenze des Elsaßes wurden mitten im Winter ein Raub der Verheerung; mitten im sorglosen Schlafe wurden die Einwohner von den prasselnden Flammen aufgeweckt und von den mordgierigen Soldaten ohne Unterschied des Alters, Geschlechtes und Standes erschlagen oder nackt in die mit Schnee bedeckten Felder gejagt. Auch die alten Reichsstädte Speier und Worms wurden zu Schutthaufen verwandelt; in Worms sanken fünfzehn Kirchen und Klöster in Asche und die Soldaten trieben Spott mit den geweihten Hostien; in Speier wurden die Kaisergräber erbrochen, die silbernen Särge geraubt und die ehrwürdigen Gebeine auf den Boden gestreut. Als der Herzog von Crequi, der an der Spitze der Mordbrenner stand, nach der Ursache solchen Verfahrens gefragt ward, erwiederte er kurz: ‚Der König will es!‘ und zog ein Verzeichniß von zwölfhundert deutschen Städten und Dörfern heraus, die noch verbrannt werden müßten! Car tel est notre plaisir! Und diese Gräuel wurden von den Franzosen in der Zeit der Blüte ihrer Cultur, Sprache und Wissenschaft, in ihrem ‚goldenen Zeitalter‘ verübt, unter einem Könige, der sich für einen Freund und Schützer deutscher Freiheit ausgab und ‚zur Förderung deutscher Wissenschaft‘ deutschen Gelehrten Jahrgelder schickte.

Und diese Gräuel waren nur Vorboten jener Geschicke, die Frankreich später über Deutschland verhängte.

Noch lebt es im frischen Andenken unserer Eltern, wie der Erbfeind seine Raubzüge durch unser Vaterland gemacht, in höhnendem Uebermuth die Häupter geschlagener Völker

mit dem Huf seiner Rosse zertreten, den Wehrlosen ihre Habe abgepreßt und blutberauscht unsere friedlichen Stämme in's mörderische Spiel der Waffen gehetzt; wie er mit kalter Frivolität die Kreuze von den Kirchen gerissen und alles Heilige entehrt; wie er hunderttausende deutsche Söhne den Wissenschaften und Künsten, dem Feldbau und den Gewerben entrissen und sie auf's Schlachtfeld geführt, um gegen Deutsche zu kämpfen oder in Spanien ein edles Volk unterdrücken zu helfen, oder in den südlichen Gluten oder in den Eisfeldern Rußlands unterzugehen — und wie er dann endlich nach langem ränkevollen Bemühen geglaubt hat: es gäbe kein Deutschland mehr, auch die letzte Spur deutscher Nationalehre sei untergegangen.

Wir stehen am Schluß.

Auf dem düstern Blatt, welches wir in der Geschichte unseres Volkes aufgeschlagen, steht mit blutigen Lettern deutsche Schmach und Erniedrigung geschrieben und wohl thut es uns Noth, aus diesem Blatt die Zeichen zu deuten zum Frommen der Gegenwart. Wir sind klein geworden, verhöhnt und mißhandelt, als wir in inneren religiösen und politischen Streitigkeiten unsere Kräfte verzehrt und in steigender Verbitterung deutsche Brüder als Gegner bekämpft, als wir in trostlosem Selbstvergessen unser bestes Eigenthum verachtet, alle Erinnerung alter Herrlichkeit verloren, nach der Fremde ausgeschaut und mit allen fremden Existenzen sympathisirt haben. Und der Feind, der aus unserer Verkümmerung seine Größe gebaut, mit traditioneller Politik seine Waffen gegen Deutschland gekehrt und uns mit Hohn und Schmach überhäuft hat, ist noch heute derselbe, sucht noch heute, wie vor Jahrhunderten, all' unsere Parteigegen=

sätze zu schärfen und den Samen der Zwietracht unter uns auszustreuen und wendet noch heute zu unserer Bethörung dieselben Künste an, die er ehedem übte. Auch heute gibt er vor, daß er nur mit Principien streiten, nur für Ideen kriegen und die Sympathien der Völker cultiviren will, und rechnet, altgewohnte Fallstricke im Verborgenen legend und hundertfache neue Ränke ausklügelnd, auf unsere frühere Leichtgläubigkeit, Apathie und Thorheit. Und heute sind seine Drohungen um so furchtbarer, als er, mit der Revolution des ganzen Erdtheiles im Bunde, alle destructiven Elemente in Bewegung gesetzt hat, um ihre Strömung gegen Deutschland und deutsches Erbe zu lenken. Bereits sind in Italien alle Garantien des Völkerrechts auf die Spitze des Schwertes gestellt und man hofft dort den ältesten Thron Europa's, das Eigenthum von zweihundert Millionen Katholiken, in Kurzem vollends in Trümmer zu schlagen; in Ungarn und Polen und an der untern Donau liegen alle Minen zur Explosion bereit und der ‚Sohn des Königs von Westfalen' hat der französischen Politik die letzte Maske abgezogen und ist für seine Kriegserklärung gegen das ganze legitime Europa mit einem kaiserlichen Handschreiben belobt worden. Und noch sind wir zwieträchtig, rathlos, zerrissen! Während überall das Völkermeer mit dumpfem Brausen kocht und die angeschwollenen Wellen immer weitere Kreise schlagen, wollen Viele bei uns noch in gedankenlosen eitlen Träumen ruhig auf den Wellen sich schaukeln. Andere, was schlimmer noch, wühlen, wie zum Verhängniß Deutschlands, von Neuem die religiösen Gegensätze auf, wecken eine stumme Gährung der Geister und hetzen die Katholiken und wollen in ihrem Sturm gegen Kirche und Concordate Lorbeeren erfechten. Und auch der Verrath hat seine Stimme erhoben und spricht zu unserer

neuen Schmach von ‚deutschen Gegnern‘ und will im Einvernehmen mit dem Erbfeind ‚deutsche Interessen‘ wahren. All’ diese Symptome kranker Apathie und innerer Zersetzung begrüßt der Feind, der mit Hülfe liberaler Großsprecher und demagogischer Wühler jetzt jenes Netz des Verrathes über Deutschland ziehen will, welches er früher mit Hülfe der schnöden Herrschsucht und Habgier der Häupter gezogen hat.

Darum geht auch instinctmäßig durch unser Volk ein Bangen vor der Zukunft und ein Grauen vor den Zauberformeln des neuen Dämon. Aber es erinnert sich in diesem Bangen und Grauen an jene glorreichen Jahre, da die Deutschen in Demuth vor Gott zu dem schweren Todeskampfe gegen den alten Dämon sich vorbereitet und ihn gebannt, da sie alle, ohne Unterschied des Stammes und der Religion, treu und fest zusammengestanden und alle Ketten zersprengt haben und in frommer Begeisterung und jugendlichem Heldenmuthe die alte deutsche Tapferkeit und Treue zu neuen Ehren brachten. Unser Volk will keine geheime religiöse Feindschaft wieder erwecken und nicht noch einmal den Dolch umwenden, den der Erbfeind, unsere Zwietracht benutzend, in’s Herz des Vaterlandes gestoßen, es will den Frieden aller Confessionen, und treu pflegen mit der Kirche, was bei den einzelnen Parteien vom Christenthum noch auf lebendiger Wurzel grünt. Unser Volk will Frieden mit den Regierungen, die sich in den geänderten Geist der Zeit gefunden und auch Frieden geschlossen haben mit dem neuen Geschlecht, und vor Allem will es ohne Zögern sich rüsten gegen den Feind, damit, wenn er kommt, plötzlich auf allen Bergen die Feuerzeichen lodern. Und das Volk ist im Kriege unsere sicherste Hoffnung und Schutzwehr. Und der Krieg hebt die Kraft der Nation. Was keine Einheits-

theorien und keine doctrinären Parteiprogramme jemals vermögen, vermag der Volkskrieg, der dem nationalen Leben einen frischen Impuls verleiht und unter gemeinsamen Gefahren und Drangsalen, Siegen und Ehren Alle von Nord und Süd einander näher führt und allen Sondergeist der Stämme und ihrer Regierungen bricht — bis, wenn wir innerlich dessen werth geworden, was wir erstreben, unsichtbare Mächte die Thore des Kyffhäusers öffnen und wir freudig lauschen können auf den Morgengruß des erwachenden Kaisers.

In der **Herder**'schen Verlagshandlung in **Freiburg** (Baden) ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte
des
deutschen Volkes
seit dem Ausgang des Mittelalters.

Von

Johannes Janssen.

Erster Band:

Deutschlands allgemeine Zustände beim Ausgang des Mittelalters. Neunte Auflage. gr. 8°. (XLIV u. 628 S.) *M.* 6. In elegantem Original-Einband *M.* 7.20.

Zweiter Band:

Vom Beginn der politisch-kirchlichen Revolution bis zum Ausgang der socialen Revolution von 1525. Achte Auflage. gr. 8°. (XXVIII u. 592 S.) *M.* 6. In elegantem Original-Einband *M.* 7.20.

Dritter Band:

Die politisch-kirchliche Revolution der Fürsten und Städte und ihre Folgen für Volk und Reich bis zum sogenannten Augsburger Religionsfrieden von 1555. Achte Auflage. gr. 8°. (XXXIX u. 753 S.) *M.* 7. In elegantem Original-Einband *M.* 8.40.

Jeder Band bildet ein in sich abgeschlossenes Ganze und ist einzeln käuflich.

Von demselben Verfasser sind erschienen:

An meine Kritiker. Nebst Ergänzungen und Erläuterungen zu den drei ersten Bänden meiner Geschichte des deutschen Volkes. **Neuntes Tausend.** gr. 8°. (XI u. 227 S.) *M.* 2.20. Geb. in Originalband (übereinstimmend mit dem Originalbande der Geschichte d. d. V.) *M.* 3.20.

Ein zweites Wort an meine Kritiker. Nebst Ergänzungen und Erläuterungen zu den drei ersten Bänden meiner Geschichte des deutschen Volkes. gr. 8°. (VII u. 145 S.) *M.* 1.50. Elegant geb. in Leinwand mit Deckenpressung (übereinstimmend mit dem Originalband der Geschichte d. d. V.) *M.* 2.50.



